

ide

Zeitschrift
für den
Deutschunterricht
in Wissenschaft
und Schule

INFORMATIONEN ZUR DEUTSCHDIDAKTIK

16. Jahrgang, Heft 1/1992 (neue Folge)

Thema:

LATEINAMERIKA

INHALT

EDITORIAL	4
MAGAZIN	
Veranstaltungen	6
Ich & DU	8
Neue Bücher	12
"UNSER" LATEINAMERIKA	
<i>Peter Malina:</i> Lateinamerika in der Schule	21
<i>Sabine Dörrich:</i> Columbus und andere Kannibalen. Das Erbe der Conquista im Kinder- und Jugendbuch	34
<i>Wolfgang Neuber:</i> Die Fremde, außen und innen. Amerika in deut- schen Gedichten der Frühen Neuzeit	46
BEGEGNUNGEN	
<i>Helmut Spreitzer:</i> Das literarische Lateinamerika. Eine Einführung	56
<i>Karl Kohut:</i> Das Ende der Utopie Amerika	64
<i>Erna Pfeiffer:</i> Amerika ist weiblich. "Weibs-Bilder" und Frauen- stimmen in der neueren lateinamerikanischen Literatur	78
<i>Sonja Steckbauer:</i> "Die tiefen Flüsse". Ein Beispiel indigenistischer Literatur	88
<i>Friederike Baumann:</i> Die Indianer: Ansätze zu einer (literarischen) Neubegegnung	101
<i>Gertrud Paukner:</i> Kinderliteratur aus Lateinamerika – Kinderlitera- tur über Lateinamerika	110
INFORMATIONEN	
<i>Werner Wintersteiner:</i> Auswahlbibliografie: Lateinamerika und lateinamerikanische Literatur	119
AUSSER DER REIHE	
<i>Werner Wintersteiner:</i> Ästhetik & Pädagogik. Rückblicke auf eine Lehrveranstaltung zur Kinderbuch-Kritik	131

COLUMBUS UND ANDERE KANNIBALEN ...

... hat *Sabine Dörrich* bei einer kritischen Durchsicht von Kinderbüchern entdeckt. Ihr trauriges Fazit: Noch immer dominiert der kolonialistische Blick in vielen "Entdecker-Büchern". Doch Dörrich stellt auch positive Beispiele vor, ab Seite 34.

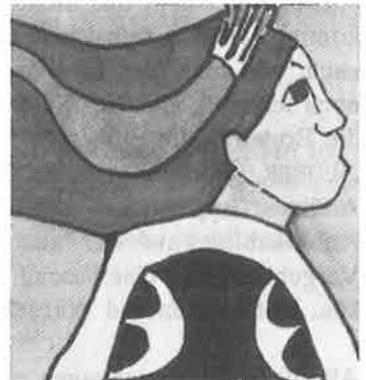


MAGISCHER REALISMUS:

Auf dieses Stichwort verengt wird hierzulande die lateinamerikanische Literatur wahrgenommen. Der Boom dieser Literatur ist überhaupt viel zu sehr von einer europäischen Sichtweise bestimmt, meint *Helmut Spreitzer*. Wie er versucht, unser einseitiges Bild zu-
rechtzurücken, lesen Sie ab Seite 56.

AMERIKA IST WEIBLICH.

Lassen wir deshalb endlich die Frauen zu Wort kommen! *Erna Pfeiffers* Beitrag ist ein Plädoyer gegen den Machismo, der nicht nur einen guten Teil der lateinamerikanischen Literatur prägt, sondern vor allem unser Bild von ihr. Ab Seite 78.



Editorial

"Wir müssen uns darüber klar sein
- es sei denn, wir leugnen die Wirklichkeit
einer Liebe oder eines Wahnsinns -
daß das Erkennen weiter Gebiete der Wirklichkeit
der Kunst und nur der Kunst vorbehalten bleibt."

ERNESTO SABATO

Die Federkrone des Azteken-Herrschers Motecuhzoma (bei uns verballhornt zu Montezuma), als Raubschatz aufbewahrt in einem Wiener Museum, ist österreichisches Symbol europäischer Selbstherrlichkeit. Die nostalgische Erinnerung an das "Reich, in dem die Sonne nicht untergeht", macht uns sozusagen "europareif" - zu einem Zeitpunkt, da die "Nation Europa" zum Ersatz für verlorengegangene Utopien zu werden droht. Aufklärerischer Unterricht hätte dieser eurozentristischen Weltsicht, wie sie gerade beim "500-Jahre-Jubiläum" zum Ausdruck kommt, entgegenzutreten. Um nicht in die Falle des Exotismus zu tappen, ist es bei einem Thema wie "Lateinamerika" wichtig, unsere traditionelle Sicht auf diesen Kontinent aufzuarbeiten.

Mit dem einleitenden Kapitel "Unser Lateinamerika" wollen wir dieser Aufgabe nachkommen. PETER MALINA (Wien), der Geschichte- und Deutschbücher untersucht hat, stellt fest: Selbst in neuen, kritischen Lesebüchern kommt Amerika selbst kaum zu Wort. SABINE DÖRRICH (Wuppertal) weist nach, wie sehr "das Erbe der Conquista" auch in aktuellen Kinderbüchern noch lebendig ist. Die "Entdeckung" Amerikas wird als Abenteuer gefeiert, die Brutalität die Eroberer wird beschönigt oder gar legitimiert. WOLFGANG NEUBER (Wien) deckt am Beispiel des Vanitas-Motivs bei Hans Sachs, Andreas Gryphius und anderen eine ganz spezielle Rolle des europäischen Amerikabildes auf: Der "neue" Kontinent wird in der Lyrik zum Sinnbild der Vergeblichkeit - eine besondere Spielart der Projektion europäischer Gedanken, Hoffnungen und Wünsche auf Amerika.

All diese Untersuchungen zeigen eine Gemeinsamkeit unseres Amerika-Bildes: Das Fremde wird nicht als solches akzeptiert, sondern sofort "heimisch" gemacht. Dazu muß es aber deformiert und verbogen werden. Inter-

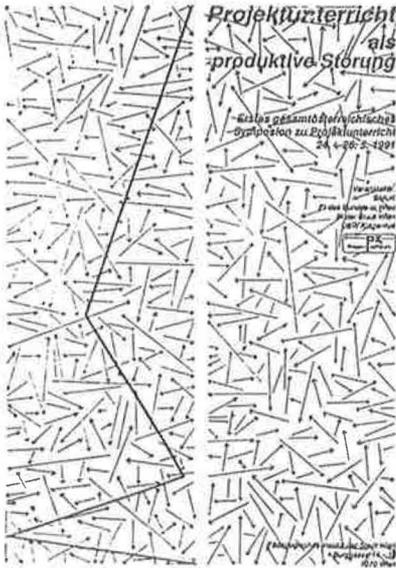
kulturelles Lernen hingegen hätte die Aufgabe, "einen Pakt mit der Fremdheit" zu schließen. Dabei kann Literatur eine wichtige Rolle spielen. Denn "das Denken und Handeln durch Symbole, Bilder, Analogien, Anspielungen und verschlüsselte Äußerungen" spielt eine große Rolle bei der Begegnung der Kulturen. "Dialogisches Lernen erfordert also ein ernsthaftes Sich-Einlassen auf die Symbolsysteme und darauf gegründete Interaktion, die Kultur von je geformt haben und die in allen Völkern weiterhin lebendig sind." (Patrick V. Dias)

Dieser Begegnung mit anderen Kulturen ist der Hauptteil unseres Themenheftes gewidmet. HELMUT SPREITZER (Wien) arbeitet in seiner Einführung in die Literaturen Lateinamerikas heraus, daß es europäische Maßstäbe sind, die für den seit einigen Jahrzehnten anhaltenden Boom lateinamerikanischer Literatur bei uns sorgen. KARL KOHUT (Eichstätt) beschäftigt sich mit dem Abschied von positiven Utopien, der für die heutige lateinamerikanische Literatur, von Carpentier bis Fuentes, charakteristisch ist. ERNA PFEIFFER (Graz) zieht eine Parallele zwischen der unterdrückten Lage der Frauen Lateinamerikas und der der unterworfenen indianischen Bevölkerung. Sie stellt uns Schriftstellerinnen vor, die explizit gegen die bei uns so beliebte Macho-Exotik anschreiben. SONJA STECKBAUER (Salzburg) geht einer Literatur nach, die noch kaum Beachtung gefunden hat. Sie untersucht die Traditionen indianischer Literatur, die in jüngster Zeit eine starke Neubelebung erfahren haben. Um ähnliche Fragen geht es auch im Artikel von FRIEDERIKE BAUMANN (Kalifornien), die das Indianerbild von Autoren wie Galeano oder Traven beschreibt. GERTRUD PAUKNER (Wien) schließlich gibt einen Überblick über Kinderliteratur aus Lateinamerika, berücksichtigt aber auch europäische AutorInnen, die aus langjähriger Kenntnis des Kontinents schreiben.

Werner Wintersteiner

*

Ab heuer sind die "informationen zur deutschdidaktik" teurer geworden. Ein Einzelheft kostet nun ÖS 100.-/DM 17.-. Das Abonnement ist weiterhin mit ÖS 342.-/DM 54.- sehr günstig. Es handelt sich um die erste Preissteigerung, seit die Zeitschrift vor fünf Jahren auf Themenhefte umgestellt worden ist. Wir glauben, daß der Preis immer noch akzeptabel ist und rechnen mit Ihrem Verständnis.



PROJEKTUNTERRICHT ALS PRODUKTIVE STÖRUNG.

Dokumentation des ersten gesamtösterreichischen Symposions zum Projektunterricht. 24.-26.5.1991.

Veranstalter: BMUK, PI des Bundes in Wien, PI der Stadt Wien, UBW Klagenfurt.

Bezugsadresse: Pädagogisches Institut der Stadt Wien, Burggasse 14-16, 1070 Wien.

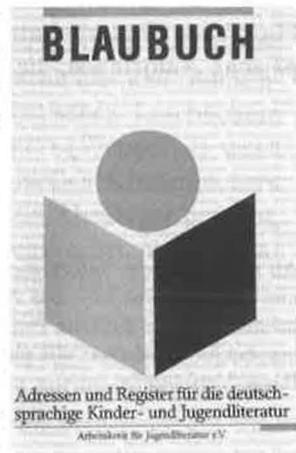
KINDERLITERATUR

Fast 700 Fachleute der Kinder- und Jugendliteratur aus Deutschland, Österreich und der Schweiz aus den Sparten Autoren/Verleger/Bibliothekare/Lehrer/Hochschullehrer werden in einem "Blaubuch" des Arbeitskreises für Jugendliteratur vorgestellt.

Ein wichtiges, obwohl sicher nie vollständiges Verzeichnis, das in Schulbibliotheken nicht fehlen sollte:

Blaubuch. Adressen und Register für die deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur. Ein Nachschlagewerk vom Arbeitskreis für Jugendliteratur. Hrsg. von Franz Meyer unter redaktioneller Mitarbeit von Inge Huth. München: Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V. 1991

Bestellungen an: Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., Schlörstraße 10, D-8000 München 19



Veranstaltungen

*Seminar
Kinder- und Jugendliteratur "aktuell"*

"Ach, man liebt es heimlich doch"

Trivilliteratur: Lust der Leser, Frust der Erzieher
vom 13. bis 16. April 1992 im Haus Hainstein in Eisenach (Thüringen)

Anmeldung: Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., Schlör-
straße 10, D-8000 München 19, Tel. (089) 168 40 52, Fax (089)
168 40 66

DIE WELT DES KINDES IM KINDERBUCH

23. IBBY Kongreß Berlin
vom 7. bis 12. September 1992

Die Welt des Kindes im Kinderbuch – Das Kinderbuch in der Welt des Kindes: Unter diesem Thema werden sich im September 1992 in Berlin rund 450 Teilnehmer aus aller Welt treffen.

Der Kongreß bietet wissenschaftliche Vorträge und praktischen Erfahrungsaustausch (Arbeitsgruppen) für Autoren, Illustratoren, Übersetzer, Journalisten, Kritiker, Wissenschaftler, Buchhändler, Bibliothekare, Verleger, Pädagogen, Sozialarbeiter – kurz: für alle, die sich im weitesten Sinne mit der Produktion, Veröffentlichung und Vermittlung von Kinder- und Jugendliteratur befassen.

Anmeldung: IBBY Kongreß Büro, z.Hd. Ingrid Baumgart, Weinmeisterstraße 5, D-1020 Berlin, Tel. (00372) 2829747, Fax (00372) 2829769

Ich & DU

Deutschunterricht (DU)

persönlich . exemplarisch . augenzwinkernd

Das Drama Schule (Lehrkräfte als Theaterkritiker)

Pferde, Molche, wilde Männer

Es ist hoch an der Zeit, das Stück, das seit mehr als einem Jahr am Kleinen Amateurtheater im BGN in Form eines Fortsetzungsdramas (manche Stimmen sprechen auch von einer Horrorstory) über die Bühne geht, auch einmal hier in unserem seriösen Blatt vorzustellen.

Schon das Bühnenbild fällt aus dem hierorts üblichen Festspielrahmen: Es stellt einen Klassenraum dar, sehr groß, sehr hell, mit einer bunt bemalten Rückwand – sie stammt aus einer alten Produktion und stellt einen Dschungel dar – und einer ziemlich schmutzigen Seitenwand.

Die Schauspieler sind seit Spielbeginn im Herbst 1990 dieselben: 24 jetzt Elfjährige, acht davon männlich, alle in der Blüte ihrer Bewegungsfreude, und eine ältere Lehrerin (im weiteren als L bezeichnet), von Autorität träumend, aber keine ausstrahlend.

Die Aufführung am 6.11. beginnt wie jede andere mit dem durchdringenden Geläute der elektrischen Schulglocke. Selbst der Außenstehende fühlt dabei das tiefe Verlangen, schnell wegzulaufen – ein alter, aber immer wirksamer Gag des Regisseurs. Die Hauptdarsteller stehen im hinteren Teil der Klasse im Kreis und spielen – wie seit Tagen und in jeder Pause – ein kommunikatives Spiel, bei dem sie sich gegenseitig auf die Hände klatschen und ein dümmliches Lied singen. Als die L den Raum betritt, wird ruhig zu Ende gespielt. Es dauert etwa zwei Minuten, die L wartet ergeben, einige Kinder geben ihr durch Blicke und Gesten zu verstehen: Es ist gleich aus. Ein paar ganz Brave (drei oder vier?) aber sind schon zu den Plätzen geeilt. Der Zuseher ertappt sich bei dem Gedanken: Diese Streber.

Die Aufforderung der L, die Sessel in einem Sitzkreis hinten aufzustellen, löst begeistertes Gebrüll aus. Das verzweifelte Bemühen der armen Frau um

Ruhe erheitert jeden Besucher, sofern er nicht die Frau Direktor ist, welche Ruhe als wichtigste Grundlage des Unterrichts erachtet – täte die L in unserem Stück sichtlich auch gern, ihre verhärmten Züge erzählen aber von vielen vergeblichen Versuchen ...

Bewunderswert, wie rasch in dem Chaos der Kreis gebildet ist – wird doch nur in diesem Stück diese Sitzordnung praktiziert. Die sich anbahnende Ordnung wird sogleich von der L, die sich endlich Gehör verschaffen kann, zunichte gemacht mit der Feststellung: "Wir brauchen auch das Lesebuch!" Alle rennen noch einmal zu den Bänken, drei teilen mit, sie hätten das Buch vergessen; die L regelt Sitzprobleme: neben Volker will kein Mädchen sitzen, für Rafaelas Stuhl ist scheinbar kein Platz, Peter versucht Stefan vom Stuhl zu werfen ... Alle, außer der erwachsenen Nebenrolle, scheinen mit viel Vergnügen zu agieren. Schließlich sitzen alle einen kurzen Moment da und warten, doch als L den Mund öffnet, fragt schon eine Stimme: "Welche Seite?"

Langsam erkennt der Zuseher, worum es gehen soll: um Balladen. Die L, die jetzt einmal reden darf, erzählt von alten Texten, die in einer oft ungewohnten Sprache geschrieben seien. Dann bittet sie die Kinder, einen Text im Lesebuch einmal durchzulesen. In die eintretende ungewohnte Stille hinein öffnet sich die Klassentür, ein Mädchen aus einer höheren Klasse schleicht herein auf der Suche nach dem Klassenbuch, das vorn auf dem Lehrertisch liegt. Ein paar Kinder rufen Hallo!, das Mädchen sagt nichts, teilt nur der L durch beredte Blicke seine Absicht mit und verschwindet. Die Kinder lesen weiter, einige lachen ab und zu.

Die L stellt Fragen aus den das Lesebuch begleitenden Regieanweisungen und freut sich über die raschen Antworten, denn sie zeugen von Hausverstand. Trotzdem haben viele den Inhalt nicht oder nicht ganz verstanden. Die L hat ihren kleinen Auftritt, als sie Teile der Ballade vom rechten Barbier vorliest und dabei ihre schauspielerische Talente zeigt, die sie außerhalb des Theaters hinter ihrer angeborenen Schüchternheit verbirgt (ich kenne die Dame auch privat). Stefan haut Peter, weil er "kleiner Molch" zu ihm gesagt hat (= Zitat aus besagter Ballade). Die L unterbricht ihre Darbietung und setzt Peter neben sich. Sein Gesicht strahlt höchste Zufriedenheit aus.

Derselbe Peter darf den wilden Mann spielen. Auf Anhieb gelingt das Pferdegetrappel, an dem sich alle hingebungsvoll beteiligen. Man erkennt die reiche Theatererfahrung dieser Kinder. Dem zwergenhaften Peter eine "dröhnende Stimme" zu entlocken ist eine harte Arbeit. Mehrmals muß der gewagte Sprung vom Pferd in die Kreismitte wiederholt werden. Endlich Action. Obwohl er noch am Text klebt, wütet Peter herum, fuchtelte mit dem imaginären Dolch, sagt mit Genuß "kleiner Molch" zu seinem viel größeren Freund, der ihn rasieren muß ... Der Wirt hat Leseschwierigkeiten. Das führt zu Unruhe im Publikum auf der Bühne. Zwei Mädchen klatschen wieder einmal, Klatschen ist "in". Die L bittet sie um Geduld. Im zweiten Durchgang wird Lesen und Spiel getrennt, die Pantomime erregt nicht nur das Vergnügen der Zuseher,

sondern fordert auch zu Ratschlägen heraus: "Du mußt zittern, du Depp!" "Sooo blöd darfst net schauen!" "Der kann nicht anders!" ... Die L, inzwischen einer Dompteuse nicht unähnlich, erreicht aber, daß zu Ende gespielt werden kann und die Zuseher fast ruhig sind. Zwei Mädchen beginnen leise zu reden.

Noch einmal redet die L über die alte Sprache, den Kids gefällt sie ganz gut; die L möchte ein bißchen über den Begriff Ballade sprechen, schließlich sollen die Kinder auch was lernen; die wollen aber lieber was lesen.

Die zweite Ballade ›*Botenart*‹ gefällt ihnen zuerst nicht, trotzdem große Begeisterung bei der Frage: "Wer mag einmal spielen?" Der Lärmpegel steigt, die Übereifrigen drängen sich vor die genervte Frau, die weniger Eifrigen vertiefen sich in Privatgesprächen. Ein Pferd wird eingesetzt, die Grafen versuchen pathetisch zu sprechen, der Diener ist nie einfältig genug. Die L spielt den Grafen (ohne Pferd), weil sie wenigstens ab und zu einen Lacherfolg braucht. Jeder, der will, darf einen Teil spielen und sprechen. Bettina ist der überzeugendste Graf, Katrin das begabteste Pferd, es wiehert passend in den Sprechpausen. Das Einfältigste zu spielen ist besonders schwer. Zwei Knaben gelingt es schließlich ganz gut. Ich habe den Verdacht, daß sie gar nicht spielen.

Endlich hat das Stück Beteiligte und Zuschauer in seinen Bann gezogen, da führt der Regisseur einen eigenartigen Einfall aus: er unterbricht an dieser Stelle abrupt, wieder durch diese entsetzliche Glocke. Die diversen Grafen, Tölpel und Pferde nehmen blitzschnell wieder ihre alte Identität an, die L kann gerade noch rufen: "Morgen wieder Lesebuch!", da werden schon rasch und laut die Sessel zu den Tischen geschoben, und der Kreis fürs Pausenklatschspiel nimmt Aufstellung

Morgen wird das Stück mit gleicher Besetzung weitergespielt. Einen sogenannten roten Faden konnte ich noch nicht erkennen. Daher werde ich noch viele weitere Aufführungen besuchen, und ich empfehle allen, die Verwirrung lieben, ein paar heitere Theaterstunden mit der 2a.

Brigitte Wimmer, AHS-Lehrerin; BG Nonntal (BGN), I. Preisallee 3, 5020 Salzburg

Alltag in der Pädagogischen Provinz

Es sollte nicht nur immer über Premieren auf der Kulturseite unseres renommierten Provinzblattes geschrieben werden, denn ehrlich gesagt, besteht doch Theater zu 95% aus Wiederholungen, ist also das "Alte" prozentuell realer als das "Neue", wenn es auch in der Mediengunst umgekehrt ist. Ihr Theaterfritz, –anton oder ihre –antonia (auch Kulturberichterstattung ist Teamarbeit) wollte sich für Sie vom Niveau einer der üblichen Repertoirevorstellungen überzeugen, die ja, wie gesagt, das tägliche Brot des Bühnenbetriebs darstellen, und geriet in die n-te Vorstellung des Boulevardklassikers ›*Die Leiden der jungen*

Schüler an den deutschen Wörtern. An diesem Abend wurde dieser muttersprachliche Bühnenhit in einer österreichisierenden Textbearbeitung von R. Killinger geboten. (Dem Rezensenten ist auch die etwas spritzigere und phantasie- bzw. pointenreichere Version von P. Söllinger in Erinnerung, jedoch wurde aus nicht näher definierten Gründen von der hiesigen Dramaturgie der betulicheren Fassung von Killinger den Vorzug gegeben.) Regie führte der Routinier P.N., ein Regisseur ohne große Starallüren, handwerklich solid, aber Ihrem Theaterfritzi, -franz oder Ihrer -franziska schien diese sichtbare Routine auch Hemmnis zu sein, zu sehr verarbeitete er altbekannte Regiekonzepte, hatte wohl in einigen Szenen originelle bis heitere Einfälle parat, doch der packende Zugriff eines Innovators war leider nicht zu spüren. Zum anderen muß man ihm aber seine Zurückhaltung in der Personenführung positiv anrechnen, allzu oft hat ihr Theateranton, -hans oder ihre -hanna auf der Bühne nur mehr Dutzende Otto Schenks gesehen, um ein besonders krasses Beispiel von überstülpendem Regisseurtheater zu nennen. Doch zurück zur gestrigen Aufführung: Die 31 Schauspieler (durchwegs im dritten Jahr am hiesigen Theater engagiert) entwickelten die Handlung recht flott, Ermüdungserscheinungen und Hänger zu den Massenszenen wurden immer wieder von vielfach gelungenen Soloauftritten aufgewogen, den besten Eindruck hinterließ das Ensemble in den Gruppenarbeitsszenen, in deren Erarbeitung sich der Regisseur erfreulich wenig einmischte und so die Möglichkeit zum Extemporieren gegeben war, ja es entstand mitunter beinahe pawlatschen-bühnenreifes Stegreiftheater. Störend wirkte sich für die Aufführung das enge Bühnenbild aus, das auf die Gänge und Spielfreude der Schauspieler kaum Rücksicht nahm und in seiner engen, verschachtelten Konstruktion häufig recht hinderlich war. Auch die arbeitsrechtliche Beschränkung der Spieldauer auf 50 Minuten scheint dem Rezensenten eine unglückliche Lösung zu sein, wurde doch die letzte Übungsszene mit viel zu hohem Tempo herunter gehudelt, was insbesondere die Wortdeutlichkeit beeinträchtigte, wobei überhaupt gesagt werden muß, daß von bühnenreifer Sprache oft nicht die Rede sein konnte, aber hier legt Ihr Rezesent vielleicht zu hohe Maßstäbe an ein Provinztheater an. Alles in allem war der Eindruck der Vorstellung durchaus zufriedenstellend, dem Ensemble und dem Regisseur wäre vielleicht zu empfehlen, die ausgetretenen Pfade der klassischen Unterrichtstexte zu verlassen, und sich auf bühnendidaktisches Neuland zu begeben, wo beide Seiten ihre durchaus vorhandenen Fähigkeiten besser zur Geltung bringen könnten. Morgen finden Sie, geneigter Leser, auf der Kulturseite eine Analyse zum Thema: Muß ein ministerieller Unterrichtsobertendant ein apartes Mannsbild sein, oder darf er stattdessen auch etwas häßliche Fachkenntnisse besitzen? Im Bewußtsein der scheinbaren Unvereinbarkeit dieser beiden Phänomene verbleibt grübelnd bis morgen

Ihr Theaterfritz, -josef oder Ihre -josefia.

Peter Nimpfer, AHS-Lehrer, BG-Dreihackengasse, 8010 Graz

Neue Bücher



Langmaack, Barbara: Themenzentrierte Interaktion. Einführende Texte rund ums Dreieck. Weinheim: Psychologie Verlags Union 1991.

Der Untertitel kündigt es bereits an: Es sind "einführende Texte", die das Konzept, die Grundannahmen, sichtbar machen sollen, auf denen themenzentrierte Interaktion (kurz: TZI) aufbaut. Das Buch erhebt jedoch nicht den Anspruch, einen *"Leitfaden zum Planen und Leiten von*

Gruppen" (S. 11) abzugeben.

Gleich beim Einstieg weist die Autorin darauf hin, daß das schriftlich zu Vermittelnde wie bei allen erlebnisorientierten Ansätzen zwar einen wichtigen, aber eben doch nur *einen* Teil der Methode verdeutlichen kann – *"Der andere, der persönliche-emotionale Teil muß dann wirklich in der Praxis erfahren werden"* (S. 5). Ausgegangen wird von der Entstehung bzw. Entwicklung der Methode durch Ruth C. Cohn, deren Lebenslauf dabei in groben Zügen sichtbar wird.

Drei Axiome, das ethische Fundament der TZI, sind der Beschreibung der Methode vorangestellt; sie zeichnen das humane Anliegen, ohne das die TZI – wie jede andere Technik auch – genausogut zu inhumanen Zwecken einsetzbar wäre. Die nächsten Abschnitte befassen sich mit dem Symbol des Dreiecks in der Kugel, das der Notwendigkeit der Balance von Person (ICH), Interaktion (WIR), gemeinsamer Sache (THEMA) und gemeinsamem Umfeld (GLOBE) Ausdruck verleiht.

Der Akt des Balance-Haltens wird als ständige Herausforderung beschrieben; zu seiner Unterstützung sind Postulate und Hilfsregeln angeführt, die in einzelnen Kapiteln lebensnah, leicht verständlich und doch den theoretischen Hintergrund gut vermittelnd beschrieben werden. Als Beispiel sei das vielfach bekannte und auch mißverständene Störungspostulat ('Störungen haben Vorrang') genommen: *"Es kann hier und später nicht die*

Frage sein, ob Störungen generell zu vermeiden sind. Sie sind es nicht! Das ist die Realität. Es kann auch nicht die Frage sein, ob und wann sie sinnvoll seien. Störungen sind, was sie sind: Blockaden und zugleich Botschaften dafür, daß an Prozeß und Inhalt nicht alle mit gleicher Aufmerksamkeit teilnehmen können und ein unberücksichtigter Aspekt im Geschehen aufgegriffen werden sollte." (S. 93f.)

Nach diesen allgemeinen, das System der TZI behandelnden 14 Kapiteln folgt ein größerer Abschnitt, der sich mit "Rolle und Selbstverständnis des Leiters" auseinandersetzt.

Das Verhalten des TZI-Leiters wird als *"aktiver, sichtbarer und teilnehmender als es im klassischen gruppodynamischen Training der Fall ist"* (S. 115) definiert und ebenso abgegrenzt vom anderen Pol, dem "klassische[n] Lehrmodell", das die emotionale Ebene nicht in den Lernprozeß einbezieht.

In der Folge ermöglichen Berichte aus der Praxis von Erwachsenenbildung, Beratung, Hochschule und Schule den LeserInnen einen Einblick in die konkrete Arbeit mit TZI. Ein kurzer Exkurs in die Entwicklung und Grundaussagen der Humanistischen Psychologie, auf der auch die TZI beruht, rundet diese als gelungen zu bezeichnende Einführung ab. Als Nachschlagemöglichkeit für die Erläuterung mancher Zusammenhänge ist sie auch bereits praktizierenden TZI-LeiterInnen nur zu empfehlen.

Hildegard Enzinger

Katholische Akademie (Hrsg.): "Almanach zur österreichischen Kinderkultur". Hamburg 1991.

Zum dritten Mal hat das Hamburger Institut für interdisziplinäre Kultur- und Medienforschung einen Preis für Kinderkultur verliehen. Nach der DDR (1989) und Ungarn (1990) waren 1991 die Österreicher dran. Geehrt wurden Renate Welsh für ihr Gesamtwerk, das Psychosoziale Team des Wiener Kinderspitals St. Anna für seine kreative Arbeit mit schwerkranken Kindern, die



ALMANACH
ZUR
ÖSTERREICHISCHEN
KINDERKULTUR

Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur in Wien für ihre langjährige effiziente Arbeit, sowie als zwei herausragende Persönlichkeiten Lucia Binder vom Internationalen Institut und Heinz Steuer, der bis Ende 1991 die entsprechende Abteilung im BMUK geleitet hatte.

Aus Anlaß dieser Ehrung ist auch der vorliegende ›*Almanach der österreichischen Kinderkultur*‹ entstanden. Er soll, wie es in den Vorbemerkungen heißt, nicht nur die Preisträger vorstellen, sondern auch einen repräsentativen Überblick über die österreichische Kinderkultur bieten.

Um es gleich vorwegzunehmen: Diesem Ziel wird der Almanach nach meiner Auffassung nur teilweise gerecht. Er beschränkt sich auf die Würdigung der Preisträger und einige "highlights" der österreichischen Kinderbuchszene. Dabei, so scheint mir, ist die Szene doch viel bunter und vielfältiger, als sie hier dargestellt wird. Der deutliche Überhang der Literaturpädagogik gegenüber der Literaturwissenschaft, an dem die Beschäftigung mit Kinderliteratur hierzulande leidet, kommt im Almanach ebenfalls zum Ausdruck, wird aber nicht thematisiert.

Meine Kritik setzt weniger an dem an, was gebracht wird, als an dem, was ausgelassen wurde – auch im Vergleich zu den beiden sehr gut gestalteten Almanachen zu DDR und zu Ungarn.

Andere Medien als das Buch werden nicht behandelt – als ob es sie hierzulande überhaupt nicht gäbe. Darauf spielen die Herausgeberinnen in ihren einführenden Worten anscheinend an, wenn sie die österreichische Kinderkultur als "vorwiegend eine literarische bzw. Sprachkultur" charakterisieren. Die Frage stellt sich aber, ob wirklich die Kinder-*kultur* oder nur die Kinderkultur-*Kritik* dieser Dominanz der Lese- und Wortkultur oder des Buches erliegen.

Für jemanden, der wenig Ahnung von der Kinderliteratur in Österreich hat, vermittelt der Band sicher eine erste Orientierung. Wer sich aber Antworten auf offene Fragen, neue Gesichtspunkte erwartet hat oder Informationen, die bisher schwer zugänglich waren, der wird nach der Lektüre dieses Almanachs enttäuscht sein. Trotz manch wichtiger Beiträge bleibt als Fazit: eine verpaßte Gelegenheit, einmal zusammenfassend Bilanz zu ziehen über die vielfältigen Aktivitäten und Entwicklungslinien auf dem Kinder-Medien-Sektor in Österreich. Schade.

Werner Wintersteiner

Geretschlaeger, Ingrid: Kindermedien. Eine Berg- und Talfahrt in die Wunderwelt. Graz, Budapest: Andreas Schnider Verlags-Atelier 1991.

Erstmals liegt mit diesem Buch eine aktuelle und umfassende Darstellung der Medienlandschaft für Kinder in Österreich vor. Es werden die vier Schwerpunkte *Printmedien* (Zeitschriften bzw. -beilagen und Bücher), *Hörmedien*, *Audiovisuelle Medien* sowie *Theater* und *Spiele/Spielzeug* behandelt. Die Untersuchung beschränkt sich

ausdrücklich auf Kindermedien, Medien für Jugendliche werden nur am Rande einbezogen. Das Buch versteht sich als populärwissenschaftliche Darstellung, die sich an Eltern/Erzieher richtet.

Geretschlaeger wendet sich damit einem bisher sehr vernachlässigten und unterschätzten Bereich der Kinderliteratur zu. Das allein schon macht dieses Buch wichtig. Sie versucht zudem, nicht umgekehrt die Buchliteratur auszuklammern, sondern in eine Gesamtdarstellung einzubeziehen. Allerdings ist es vielleicht auch eine Schwäche des Buches, daß die Verbindungslinien zwischen den Medien zu wenig herausgearbeitet sind. Man erfährt manches Wissenswerte, doch streckenweise wirkt die Darstellung banal. Das liegt wohl auch am Bemühen, populär zu schreiben und möglichst viele Aspekte zu bieten. So beginnt etwa jedes Kapitel mit einem kurzen historischen Aufriß, der notwendig oberflächlich bleiben muß. Ist es wirklich nötig, (bei den Printmedien) immer bis zur Aufklärung zurückzugehen?

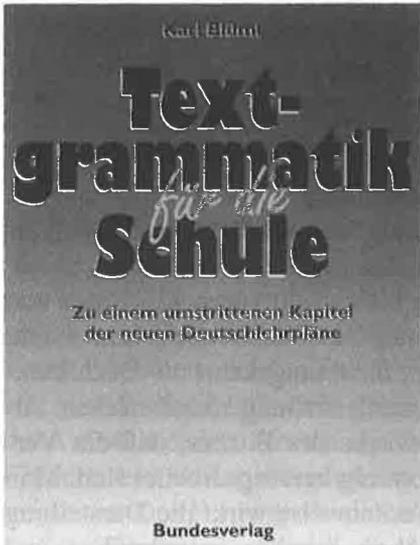
Jede Behandlung der österreichischen Medienlandschaft ist mit dem Problem der starken Auslandsabhängigkeit und des starken Auslandseinflusses konfrontiert. Auch Geretschlaeger kommt immer wieder auf diesen Punkt zurück, freilich in einer erstaunlich inkonsequenten Weise. Wenn auf der einen Seite der Auslandseinfluß etwa bei Zeitschriften kritisiert wird, und auf der anderen Seite der positive Einfluß amerikanischer Kinderbücher nach 1945 auf die österreichische Produktion gelobt wird, so müßte klar gemacht werden, daß es sich dabei um dasselbe Phänomen handelt – die "Coca-Colonisation" mit ihren durchaus nicht nur negativen Folgen, wie sie etwa Reinhold Wagnleitner in seinem gleichnamigen Buch beschreibt. Man ist verwundert über gewisse Ein-



schätzungen, denen schwer zu folgen ist: etwa wenn kritisiert wird, daß infolge des großen Auslandseinflusses "österreichische Kinder zu 'Weltbürgern' erzogen werden" (S. 14). (!)

Abgesehen davon ist dieses Buch mit seiner kompakten Darstellung der Kindermedienszene wichtig und empfehlenswert, weil es eine Lücke schließt.

Werner Wintersteiner



Karl Blüml: Textgrammatik für die Schule. Wien: ÖBV 1991.

›Textgrammatik für die Schule‹ trägt den Untertitel: "Zu einem umstrittenen Kapitel der neuen Deutschlehrpläne".

Umstritten ist die Textgrammatik vor allem, weil im alten Lehrplan der isolierte Satz Ausgangspunkt aller Betrachtungen in der Sprachlehre war und nun der Text ins Zentrum rückt. Sprache wird daher in ihrer tatsächlichen Erscheinungsform (das sind meist mehrere zu-

sammenhängende Äußerungen, auch unvollständige Sätze, die in einer bestimmten Absicht an einen Empfänger gerichtet werden) beleuchtet. Im Anschluß an die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Aufarbeitung orientiert sich der neue Lehrplan an einem (didaktischen) Drei-Ebenen-Modell der Grammatik, das Wort-, Satz- und Textgrammatik umfaßt. Alle drei Bereiche sollen nun integrierend im Hinblick auf Funktion und Leistung von Sprache im Handlungs- bzw. Textzusammenhang unterrichtet werden.

Der Lehrer sieht sich somit den neuen Anforderungen einer erweiterten Betrachtungsweise von Grammatik gegenüber, und genau hier wird das vorliegende Buch gute Dienste leisten, denn es verschafft die notwendigen Basisinformationen sowie veranschaulichendes Material zur Textgrammatik und ist vom für den Lehrer unwesentlichen und oft verwirrenden Ballast wissenschaftlicher Darstellungen befreit.

Der Autor des Buches, Karl Blüml, ist selbst Deutschlehrer und Mitglied

der Projektgruppe Deutsch, Lehrbuchautor und österreichischer Experte bei der Rechtschreibreform, außerdem ist er Lehrbeauftragter für Fachdidaktik an der Universität Wien und so mit der wissenschaftlichen Seite wie auch den Ansprüchen des Unterrichtenden an die Textgrammatik vertraut.

"Textgrammatik für die Schule" ist ein sehr brauchbares und notwendiges Buch, das es dem Benutzer ermöglicht, sich über die Materie zu informieren, ausgehend vom Textbegriff über textübergreifende Erscheinungen bis zu den einzelnen Mitteln des Textzusammenhangs (z.B. Kohäsion und Kohärenz, Thema-Rhema-Progression, Tempusverwendung, Leitwörter, Pro-Formen u.a.m.). Zudem sind die Teilbereiche mit zahlreichen Textbeispielen illustriert, die schon auf direkte Umsetzung im Unterricht ausgerichtet sind. Angeschlossen ist noch ein Kapitel "Textgrammatische Übungen", das an konkreten (teilweise Schüler-)Texten die vorher einzeln dargestellten Phänomene in ihrem Zusammenwirken zeigt und wieder Anregungen für den Einsatz im Unterricht gibt.

Das Buch eröffnet dem Deutschlehrer also den Zugang zur Textgrammatik für den Unterricht, es enthält eine Fülle von konkreten Materialien und erlaubt aufgrund seiner übersichtlichen Anordnung sowie seiner prägnanten und fundierten Darstellung jederzeit ein schnelles und effizientes Nachschlagen.

So wird es dem Lehrer zweifellos erleichtert, seinen Schülern im Sinne der neuen Lehrpläne über die Vermittlung der Textgrammatik konkretere Hilfestellungen als bisher zu einer verbesserten Textproduktion und -rezeption zu geben.

Evelyn Thornton

Die Schule ist männlich. Zur Situation von Schülerinnen und Lehrerinnen. Hrsg. von Elisabeth Birmily, Daniela Dablander, Ursula Rosenbichler und Manuela Vollmann. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991.

Im angloamerikanischen Bereich hat die Auseinandersetzung mit dem Thema "Frau und Schule" schon eine mehr als zwanzigjährige Tradition, aber auch in Deutschland und in den skandinavischen Ländern ist dieses im pädagogischen Diskurs schon einigermaßen etabliert. In Österreich hingegen ist die Diskussion mit erheblicher Verspätung angelaufen und

für die meisten LehrerInnen noch ziemlich Neuland. Der vorliegende Sammelband will einen repräsentativen Querschnitt über die aktuelle Forschungslage geben und verschiedene Ansätze und Zugangsweisen zum Thema vorstellen.

Der Forschungsgegenstand ist längst kein einheitlicher mehr und erstreckt sich auf verschiedene Disziplinen, wie Pädagogik, Soziologie, Soziolinguistik, Psychologie, und so kann das Anliegen eines solchen Sammelbandes auch nur sein, das Thema punktuell zu beleuchten, Bewußtsein zu wecken und zu individueller Weiterbeschäftigung mit der Materie anzuregen.



Koedukation am Ende?

In verschiedenen Ländern durchgeführte Forschungen haben gezeigt, daß die Mädchen nicht nur von LehrerInnenseite, sondern auch durch ihre männlichen Mitschüler Benachteiligungen ausgesetzt sind. Angesichts solcher wenig ermutigender Tatsachen ist die Koedukation, Aushängeschild vor allem sich als fortschrittlich verstehender Gruppierungen, ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. URSULA ROSENBICHLER und MANUELA VOLLMANN setzen sich in ihren Beiträgen zur Koedukation mit den Ergebnissen der Koedukationsforschung auseinander und fragen sich, welche Strategien entwickelt werden können, um den Benachteiligungen der Mädchen wirkungsvoll entgegenzutreten zu können und dem Ziel einer "gleichberechtigten Erziehung und Beziehung der Geschlechter" näherzukommen. Wenngleich einer völligen Rückkehr zur getrenntgeschlechtlichen Erziehung nicht das Wort geredet wird, so plädieren sie doch für geschlechthomogene Gruppen in so sensiblen Bereichen wie in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, wobei es aber nicht darum gehen sollte, die Mädchen auf den "männlichen" Zugang zur Mathematik umzuschulen, sondern "weibliche" Zugänge zu berücksichtigen, um eventuell den Unterricht in den betreffenden Fächern ganz neu zu bestimmen.

Sexistische Sexualerziehung

Wie die Koedukation, so war auch die Einführung des Sexualkundeunterrichts als alle Unterrichtsfächer umfassenden Prinzips mit der Aura des Aufklärerischen umgeben und mit großen Erwartungen verbunden. Daß diese Erwartungen sich nicht erfüllt haben, wissen wir, wie sehr aber gerade die Mädchen in diesem Bereich diskriminiert werden, dürfte weniger bekannt sein. Drei Beiträge (EVA-MARIA RIEGLER, DANIELA DABLANDER, MARTINA DUTTER-JONAS) setzen sich mit dem Sexismus in der Sexualerziehung auseinander und zeigen an den betreffenden österreichischen Unterrichtsmaterialien, daß die Sexualität der Mädchen entweder gar nicht vorkommt oder einseitig dargestellt wird. Im Medienkoffer zur Sexualerziehung werden gängige Rollenstereotype zwar thematisiert und kritisiert, in anderen Teilen aber wieder unkritisch reproduziert und verfestigt.

Solange wir uns als LehrerInnen der Rollenstereotype, die wir internalisiert haben, und der Wahrnehmungsverzerrungen, denen wir unterliegen, nicht bewußt werden, ist sinnvolle nicht-sexistische Erziehung in der Schule nicht möglich. Der Lehreraus- und -fortbildung kommt daher in diesem Zusammenhang eine besonders wichtige Rolle zu. Der Beitrag von LISBETH BIRMILY und ROSMARIE RUTRECHT zeigt am Beispiel der Supervision, wie unterschiedlich männliche und weibliche Zugänge zu verschiedenen Aspekten des Lehrberufs sein können, aber auch wie hinderlich die Doppelbelastung vieler Frauen als Lehrerinnen und Mütter für die Entwicklung effektiver Problemlösungsansätze sein kann – Frauen entwickeln in viel höherem Ausmaß als ihre männlichen Kollegen Vermeidungsstrategien. Zwei weitere Beiträge setzen sich mit dem geschlechtsspezifischen Rollenverhalten in der Schule auseinander: MARION MITTERLEHNER-BERGK analysiert den Zusammenhang von Rollenklischees und dem Verhalten von Lehrerinnen, ANDREA LEITGEB berichtet über ein Handlungsforschungsprojekt zum geschlechtsspezifischen Rollenverhalten in der Schule, in dem unter anderem auch ein unterschiedliches Verhalten von Männern und Frauen im Konferenzzimmer zutage kam. Generell kann gesagt werden, daß Frauen Atmosphäre schaffen, aber Männer Konflikte direkter und sachlicher angehen können.

Der Lehrberuf ist inzwischen überwiegend weiblich – MARIANNE BREITER beleuchtet in ihrem Beitrag die historische Perspektive –, doch je höher wir in der Hierarchie gelangen, desto spärlicher sind Frauen nach wie vor vertreten. So sind etwa nur 16,9% der AHS-DirektorInnen weiblich – gegenüber einem Gesamtfrauenanteil in der Lehrerschaft von

immerhin 43%. Verschiedene Faktoren erschweren es Frauen, in Spitzenpositionen vorzudringen, wie Doppelbelastung, männlich dominierte Entscheidungsgremien auf Bezirks- und Landesschulratsebene (ANGELIKA PASEKAS zwei Beiträge untersuchen diese Faktoren), doch dürfte das Problem auch damit zusammenhängen, daß Frauen noch keinen ihnen adäquaten, für sie auch vertretbaren Umgang mit Macht gefunden haben. Dieser Blickwinkel kommt im vorliegenden Buch leider zu kurz.

Insgesamt aber ist der Sammelband für diejenigen, die sich einen ersten Überblick über das Thema verschaffen wollen, eine wichtige Informationsquelle. Denen aber, die sich schon länger mit dem Thema beschäftigen, gibt er Einblick in die spezifisch österreichische Situation und läßt durch die Erkenntnis, daß auch bei uns einiges ins Rollen gekommen ist, Hoffnung für die Zukunft schöpfen.

Heidi Schrod

"Unser" Lateinamerika

Peter Malina

Lateinamerika in der Schule

"Lehrbuchtexten und Schulbuchtexten bringt man vernünftigerweise nicht die Erwartung entgegen, daß sie einen faszinieren, nicht loslassen – daß sie also affektiv treffen und irritieren. Obwohl doch das Material, das irgendwie zu einem Lehrbuchtext verarbeitet wird, in vielen Fällen keineswegs neutral gegenüber den Affekten dessen, der sich mit ihm beschäftigt, bleiben kann: es geht, wie theoretisch gedämpft auch immer man es umschreiben mag, im Fall Geschichte doch immer um Tod und Leben, um Herrschaft und Knechtschaft, um körperliche Gewalttat, um Hunger und Liebe, um Angriff und Verteidigung, um Krieg und Frieden, um Umwälzung und Bestand, um Ohnmacht und Größe, um Isolierung und Vereinigung."¹⁾

Im November 1988 bekundeten bei einer IFES-Schülerbefragung 33% der Befragten ihr Interesse an den Bewohnern Mittel- und Südamerikas.²⁾ Aus derselben Befragung geht hervor, daß österreichische Schüler mehrheitlich sich selbst (das heißt: Österreich) am sympathischsten fanden (79%), gefolgt vom übrigen Europa (70%) und den angelsächsischen Ländern Amerikas (66%). Lateinamerika hingegen erreicht nur 31% und rangierte damit nur knapp (mit 25%) vor der Sowjetunion.³⁾ Ausgehend von diesen zunächst gegensätzlich erscheinenden Antworten soll im folgenden versucht werden, die Darstellung Lateinamerikas in Schulbuchtexten ansatzweise zu skizzieren.⁴⁾ Als Grundlage dienen Schulbücher für das Fach Geschichte für Haupt- bzw. allgemeinbildende Schulen (Unterstufe und Oberstufe). Ergänzend dazu wird am Beispiel einer Auswahl von Deutsch-Lesebüchern der Frage nachgegangen, welche Bilder Lateinamerikas in den dort aufgenommenen Texten gefestigt werden.

Entsprechend den Schwerpunkten des historischen Interesses der Schulbuchautoren (und des Lehrplans) waren es vor allem zwei Themenbereiche, die in die Untersuchung einbezogen wurden: zum einen die "Ent-

deckung" und "Eroberung" Lateinamerikas im 15./16. Jahrhundert und zum anderen Südamerika als Teil der "Dritten Welt" im 20. Jahrhundert. Die Konzentration auf diese beiden Themenblöcke ist auch deswegen gerechtfertigt, da sie sehr präzise den immer noch stark europazentrierten Zugang des Großteils der Geschichtslehrbücher zur Geschichte des fernen Lateinamerika widerspiegelt.

1. "Eine Neue Zeit bricht an"

Eine wesentliche Voraussetzung für die "Entdeckung" Amerikas sehen Geschichtslehrbücher in der Tatsache, daß sich um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert eine entscheidende Veränderung in Wissenschaft und Technik vollzogen hat. Die "Neue Zeit", die mit den Erfindungen und Entdeckungen beginnt, ist allerdings die neue Zeit Europas. Europäisches Denken ist gemeint, wenn von Fortschritten in Wissenschaft und Technik die Rede ist, und Europäer sind es, die den europäischen "Fortschritt" in die "neue Welt" bringen: "die Europäer entdecken neue Erdteile"⁵⁾ – so als ob es diese Länder vorher nicht gegeben hätte.

Im Gegensatz zum Vorgang der "Entdeckung", die sie insgesamt positiv beurteilen, schildern Geschichtslehrbücher die darauffolgende Einbeziehung Lateinamerikas in die Einflußsphäre Europas deutlich kritischer: nun werden den Entdeckern die "Eroberer" entgegengestellt⁶⁾, und jetzt ist auch von der Zeit der Konquistadoren und den Folgen des Kolonialismus die Rede – die "Zeit der Besitzergreifung und Ausbeutung" hat begonnen.⁷⁾ Ansatzweise wird auch darauf hingewiesen, daß auch die "Entdeckten" ihre eigene Geschichte schon vor den Entdeckern/Eroberern aus Europa hatten.⁸⁾

In den folgenden Kapiteln findet Lateinamerika bis ins 19. Jahrhundert hinein – abgesehen von fragmentarischen Erwähnungen – nur wenig Interesse. Erst mit der Behandlung der Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialpolitik der (europäischen) Großmächte im 19. Jahrhundert taucht Lateinamerika wieder in den Schulbuchtexten auf. Analog zur Entdeckung und Eroberung Amerikas ist der Kolonialismus für die Geschichtslehrbücher eine hauptsächlich europäische Angelegenheit: "Europäische Mächte streben nach Weltgeltung: Imperialismus, Europäisierung der Erde".⁹⁾ So richtig es ist, die "Aufteilung der Welt" als eine europäische – weil von Europäern verursachte – Tatsache zur Kenntnis zu neh-

men, so fehlt – abgesehen von Ausnahmen – die Behandlung der "Folgen der europäischen Herrschaft über die Kolonialvölker".¹⁰⁾

Im 20. Jahrhundert wird die Geschichte Lateinamerikas jeweils im Zusammenhang mit der Problematik von "Entkolonisierung" und "Dritte Welt" bzw. dem "Nord-Süd-Konflikt" behandelt. Lateinamerika selbst hat in diesem Prozeß nach wie vor einen, insgesamt gesehen, eher geringen Stellenwert. Es wird insbesondere dann erwähnt, wenn weltpolitische Interessen berührt sind: dann ist die Rede von "weltpolitischen Auseinandersetzungen der Großmächte am Beispiel Nicaraguas"¹¹⁾, der "Krisenzone Mittelamerika"¹²⁾ oder dem "Einfluß der USA in Lateinamerika"¹³⁾.

Bei der Darstellung der unmittelbaren Zeitgeschichte Lateinamerikas verschiebt sich der inhaltliche Schwerpunkt der ausgewählten Quellentexte allerdings deutlich: werden Quellen angeführt, dann sind es vor allem solche, die kritisch zu den Ereignissen in Lateinamerika Stellung nehmen und deutlich von Unrecht und Ungerechtigkeit sprechen. Was das politische Spektrum anbelangt, so dominieren deutlich Aussagen aus dem Bereich der katholischen Kirche Lateinamerikas: Bischof Erwin Kräutler kommt hier mit einer Stellungnahme zu den Feierlichkeiten anlässlich des 500-Jahr-"Jubiläums"¹⁴⁾ ebenso zu Wort wie Dom Helder Camera¹³⁾ oder eine Gruppe argentinischer Priester mit ihrem offenen Brief an die Bischofskonferenz von Medellin 1968¹⁶⁾. An offiziellen Dokumenten bringen die Schulbücher unter anderem Auszüge aus der UNO-Menschenrechtskonvention 1966¹⁷⁾, der UNO-Erklärung über die Errichtung einer neuen Weltwirtschaftsordnung 1974¹⁸⁾ und der päpstlichen Enzyklika "Populorum Progressio" 1967¹⁹⁾. Fidel Castro²⁰⁾, aber auch Pedro, ein Junge vom "Müllberg" sind Ausnahmen.²¹⁾

2. "Entdecker" und "Entdeckte"

Ausgehend von der als selbstverständlich angenommenen Überlegenheit europäischen Geistes, ist die Entdeckung/Eroberung eine Tatsache, die in manchen Büchern zwar kritisch hinterfragt, im Grunde aber nicht in Frage gestellt wird. Nach der Entdeckung Amerikas durch Columbus "folgten" Spanier seinen Spuren und entdeckten die blühenden Hochkulturen der Azteken (Mexiko) und der Inka (Peru). Doch: "Bald kam es zu Feindseligkeiten, weil die Azteken ihren Götterglauben nicht aufgeben wollten". Die Folge: "Die Spanier siegten und machten Tenochtitlan dem

Erdboden gleich". Von den Opfern ist nur andeutungsweise die Rede, und auch die Täter werden nicht genannt: Mittel- und Südamerika "wurden" zum Großteil Kolonien des Königreichs Spanien; Mexiko und das Inka-reich "wurden" ausgeplündert; unvorstellbar große Mengen von Gold "kamen" nach Europa; die Indianer "wurden" zum Großteil Sklaven der Spanier. Ergebnis: "Die europäischen Häfen an der Atlantikküste blühten auf".²²⁾

Gewiß ist es Schulbuchautoren bekannt, daß die Eroberung und Unterwerfung der lateinamerikanischen Kulturen mit Gewalt vor sich ging. In der konkreten Darstellung der Ereignisse sind sie aber bei aller Wertschätzung der altindianischen Kulturen und bei allem Abscheu vor dem Vorgehen der Eroberer letzten Endes doch geneigt, die normative Kraft des Faktischen (also die gegebenen Verhältnisse) anzuerkennen. Bezeichnend dafür ist die Darstellung der "Kulturen Altamerikas" in einem jahrelang im Schulunterricht verwendeten Lehrbuch *›Zeiten, Völker und Kulturen‹*: Zunächst werden die LeserInnen darüber informiert, daß es schon vor der Ankunft der Europäer in Amerika eine Reihe "hochentwickelter indianischer Kulturen" (Azteken, Mayas, Inkas) gegeben habe. In der folgenden Darstellung ("Cortez unterwirft die Azteken") berichtet der Text, wie Cortez - "unter geschickter Ausnützung bestehender Feindschaften" - indianische Verbündete gewinnen und mit ihrer Hilfe in das "prächtige Aztekenreich" eindringen und die Hauptstadt Tenochtitlan zunächst kampflos besetzen konnte. Unvermittelt berichtet der Text dann, daß auf den Plattformen der Tempel den Göttern Menschenopfer dargebracht wurden. Darauf folgt dann die Mitteilung: "Nach einem Aufstand der Azteken mußten die Spanier fliehen. Die Rückeroberung führte zur völligen Zerstörung der Stadt. Auf ihren Trümmern erfolgte die Gründung des Vize-Königreichs Neu-Spanien." Zur Begründung für diese Untat, die hier so zurückhaltend geschildert wird, wird ein Argument angeführt, das schon die Eroberer zur Rechtfertigung verwendet hatten: der "Götzenkult" der Azteken. Als zweites, offenkundig minder wichtiges Argument nennt das Buch dann: "Die Erringung von Reichtümern stand daneben als eine der Triebfedern der Eroberung". Für die Folgen der Eroberungen finden *›Zeit, Völker und Kulturen‹* eine einfache Erklärung: "Durch eingeschleppte Krankheiten nahm die Zahl der Eingeborenen erschreckend ab."²³⁾

Einem ähnlichen Muster folgt in *›Zeiten, Völker und Kulturen‹* die Darstellung der Eroberung des Inkareiches: Wieder sind es die uneinigen

Indianer selbst, die den Eroberern zum Sieg verhelfen, und wieder wird ihre Zerstörung als nicht weiter hinterfragtes historisches Faktum hingenommen. Bemerkenswert für diese vereinfachend-eindimensionale Sicht der Ereignisse ist schon der Eingangssatz, mit dem Pizarro in die Geschichte eingeführt wird: "Als Francisco Pizarro 1532 nach dem Süden vordrang, kam er mit dem Inkareich in Kontakt". Nach der Gefangennahme und der Tötung des Herrschers "zerfiel" das Reich, und die Spanier "vermochten auch hier durch die Entzweiung der Indianer ihre Herrschaft zu festigen": das Vizekönigreich Peru "entstand". Als Fazit hält das Buch lediglich fest: "Durch die Entdeckung reicher Silbervorkommen wurde es die bedeutendste Besitzung der Spanier in Übersee."²⁴⁾

Die Trennung von "Kultur" und Macht- und Eroberungs-"Politik" erlaubt es dem Schulbuch – ohne auf die verheerenden Wirkungen der europäischen Kultur und ihre Zerstörungswut einzugehen und ausgehend von einem europäischen Kulturverständnis –, die altamerikanischen Kulturen in das eigene Verständnis von Weltkultur zu integrieren: "Die von den Spaniern angetroffenen Kulturen weisen große Ähnlichkeit mit denen der Alten Welt auf, doch haben sie auch viele eigenständige Züge. Sie zählen zu den großen außereuropäischen Weltkulturen. Die UNESCO hat sich in zahlreichen Fällen für die Erhaltung der Kulturstätten eingesetzt."²⁵⁾

Für die Mehrzahl der gegenwärtig im Gebrauch stehenden Geschichtsbücher ist diese selbstsichere, europazentrierte Darstellung allerdings nicht mehr typisch. So finden sich nun auch Texte, die deutlich auf die Ursache des plötzlichen Reichtums Alteuropas als Folge der Ausbeutung Südamerikas hinweisen. Mit Bezug auf die infolge der Eroberungen angehäuften Schätzen in den Königsschlössern und Kathedralen Spaniens heißt es beispielsweise: "Wenn wir sie heute bestaunen, denken wir vielleicht zuwenig daran, wie sie erworben wurden: durch Raub, Betrug, Hinterlist und durch kaum vorstellbare Grausamkeiten jeglicher Art." Für ›*Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung*‹ sind die Menschenopfer der Aztekenpriester kein Argument für die Rechtfertigung der spanischen Eroberer: "Doch trotz dieser verachtenswürdigen Brutalität, welche die Aztekenpriester ihrem Gott schuldig zu sein glaubten, waren die Eingeborenen den raffsüchtigen Eroberern moralisch weit überlegen."²⁶⁾

In ›*Geschichte miterlebt*‹ signalisiert die Überschrift zum Kapitel der Eroberung Südamerikas eindeutig, worum es eigentlich gegangen ist: "Eine Kultur wird geköpft"²⁷⁾, und bei der Darstellung der Eroberung und

Ausbeutung des Inkareiches wird deutlich ausgesprochen, wer diesen Reichtum möglich gemacht und wer von ihm profitiert hat:

"Im Reich der Inkas lag der Cerro Rico, der 'Reiche Berg'. Dort ließen die Spanier im Laufe von etwa 250 Jahren rund 130.000 Tonnen Silber durch die Indianer abbauen. Aus seinen 5.000 Schächten ergoß sich ein unermesslicher Reichtum nach Europa. Unter menschenunwürdigen Bedingungen mußten die Indianer in diesem Silberbergwerk arbeiten. Die schwere körperliche Arbeit in der sauerstoffarmen Höhe von über 4.000 Metern und die ständige Vergiftung durch den Schwermetallstaub und Quecksilberdämpfe führten dazu, daß kaum ein Indianer diese Strapazen mehr als drei, vier Jahre überlebte."²⁸⁾

Dieser neue Blick auf die Vergangenheit eröffnet auch ein neues Verständnis für die Gegenwart Lateinamerikas:

"Die meisten Menschen Mittel- und Südamerikas leben heute in bitterer Armut. Das war nicht immer so. Der Weg in diese Armut begann mit der Ankunft der Europäer. In diesem Ereignis liegt eine Ursache der heutigen Dritten Welt."²⁹⁾

Manche Schulbücher wollen freilich trotz einer prinzipiellen Einsicht in die europäische Ausbeutungs- und Ausplünderungspolitik die Gewichte (etwas) gleicher verteilen und auch Nachteile für Europa festhalten. So hält ›*Geschichte und Sozialkunde*‹ zwar eindeutig fest, daß sich die Europäer in der "Neuen Welt" als "Herren" fühlten und die Kolonien in Übersee ausbeuteten. Abschließend heißt es dann freilich: "Daraus ergeben sich für die Europäer aber nicht nur Vorteile", denn: die Vermehrung des Edelmetalls führte zur Entwertung des Geldes und zur Verarmung des Bauernstandes. Fazit: "Die Bauern erheben sich gegen ihre Herren".³⁰⁾ Die Inflation in Europa wird zum Indiz dafür, daß sich die Raubzüge in Südamerika für die Eroberer doch nicht (so) gelohnt haben: "Spanien selbst zog daraus keinen Nutzen. Da es in Spanien nur wenig Gewerbe gab, mußten die meisten Waren eingeführt werden. Die Waren verteuerten sich durch die große Menge Silber (Inflation).³¹⁾ Für ›*Meilensteine der Geschichte*‹ brachten die Eroberer "Unglück"; verursacht wurde es von "irrgeliteten" Menschen, die gleichzeitig die fremden Völker zur Annahme des Christentums zwangen.³²⁾ Aus diesem Buch erfahren wir auch, "wie die Unterwerfung der Indios vor sich ging": die staunenden Spanier hatten "Wilde" erwartet und mußten nun zur Kenntnis nehmen, daß die Azteken ein Kulturvolk waren: "überall herrschte vorbildliche Sauberkeit. Das Land schien aufs beste verwaltet zu sein, und nirgends herrschte Hunger und Not."³³⁾

3. Geschichte(n) erzählen

Schulbücher sind in ihrem Konzept wie in ihrer konkreten Durchführung immer auch Ausdruck des Bewußtseins ihrer Autoren. Als approbierte Lehr- und Lernmittel³⁴⁾ sind Geschichtslehrbücher auch Indiz für eine amtlich sanktionierte Darstellung von Geschichte. Geschichtsbücher erleben die Vergangenheit als (eher) klar, deutlich, einlinig. Außer acht bleibt dabei, daß Geschichte als Ergebnis der Interaktion von Menschen sehr verschiedener Voraussetzungen und Interessen immer schon widersprüchlich ist. Ganz abgesehen davon, daß Geschichtsbewußtsein in Lateinamerika selbst kein so klares, eindeutiges, einsinniges ist und wesentlich von den jeweiligen sozialen, ethnischen, politischen und ökonomischen Voraussetzungen abhängig ist.³⁵⁾

Geschichtsbücher geben nur einen beschränkten Teil der vergangenen Wirklichkeit wieder. Geschichte bedarf – um als konkrete Lebensgeschichte begriffen zu werden – des Erzählens. Nicht zu Unrecht findet sich daher in einem Geschichtslehrbuch die Anregung, eine "Dritte Welt-Woche" mit Hilfe von Materialien aus dem Deutschunterricht zusammenzustellen.³⁶⁾ Deutsch-Lesebücher haben die Möglichkeit, in ihren Texten Lebensgeschichte erzählen zu lassen. Die Geschichten, die sie erzählen, sind die Geschichten des armen, unterdrückten, ausgebeuteten Lateinamerika. Hier treten nicht die Großen und Mächtigen dieser Welt in Aktion, sondern die Kleinen und die klein Gemachten: die Kinder aus den Steinbrüchen und den Kohleminen³⁷⁾; eine Mutter aus Managua³⁸⁾, ein Mädchen aus den Favelas von Sao Paulo³⁹⁾. Die Option der in den Lesebüchern zu Wort kommenden (europäischen) Autoren liegt eindeutig bei den Armen und Unterdrückten Lateinamerikas: Reinhardt Jung beschreibt die Kinderarbeit in Peru⁴⁰⁾; Rudolf Krenzer thematisiert die Landflucht mit "Flucht in die Stadt"⁴¹⁾ und Gudrun Pausewang berichtet über "Pepe", der kein zu Hause hat.

In den Texten findet sich keine "heile Welt". Hier wird von "Armut und Reichtum"⁴³⁾, dem "Kampf ums Leben"⁴⁴⁾ und den Hunger der Kinder⁴⁵⁾ berichtet, wobei das Hier und Jetzt – also die jeweilige Gegenwart – dominiert. Historische Texte sind nur in Ausnahmefällen anzutreffen, wenn etwa aus dem Bordbuch des Christoph Columbus als Beispiel für einen "großen" historischen Text zitiert wird.⁴⁶⁾ Ist von Lateinamerika die Rede, dann vor allem dann, wenn es die Problematik des Eigenen und des Fremden angesprochen werden. Die Kapitelüberschriften signalisieren

Untersuchte Bücher

Aus der Schulbuchliste 1992/93 für Hauptschulen und Allgemeinbildende höhere Schulen (Unterstufe/Oberstufe) wurden folgende Lehrbücher für Geschichte und Sozialkunde und Deutsch herangezogen. Zur leichteren Handhabung der Zitate wird in den Anmerkungen jeweils nur der Titel zitiert.

Geschichtsbücher:

Arnold Schimper/Harald Hitz/Herbert Hasenmayer/Senta Göhring: Geschichte miterlebt. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für Geschichte und Sozialkunde. 6. Schulstufe. Wien 1986.

Arnold Schimper/Harald Hitz/Herbert Hasenmayer/Senta Göhring/Manfred Tuschel: Geschichte miterlebt. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für Geschichte und Sozialkunde. 8. Schulstufe. Wien 1989.

Felix Riccabona/Hermann Kapp/Karl-Heinz Kopeitka/Klaus Markovits/Norbert Riccabona/Hermine Schuster: Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung. 6. Schulstufe. Linz-Passau 1986.

Manfred Aigner/Irmgard Bachl/Felix Riccabona/Hermine Schuster: Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung. 7. Schulstufe. Linz-Passau 1987.

Manfred Aigner/Irmgard Bach: Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung. 8. Schulstufe. Linz-Passau 1988.

Josef Scheipl/Erich Scheithauer/Werner Tscherne/Robert Machacek: Geschichte und Sozialkunde. 2. Klasse. Wien 1990.

Werner Tscherne/Josef Scheipl/Erich Scheithauer/Robert Machacek: Geschichte und Sozialkunde. 4. Klasse. 2. Aufl. Wien 1990.

Robert Kriechbamer/Robert Watzl: Geschichte. 3. Die Geschichte unserer Zeit. Salzburg 1991.

Helmut Hammerschmid/Wolfgang Pramper/Berthold Simbruner: Meilensteine der Geschichte. Geschichtsbuch für die 2. Klasse HS und AHS. Linz 1991.

Hannelore Tscherne/Sylvia Krampfl: Spuren der Zeit. 2. Wien 1989.

Norbert Schausberger/Erich Oberländer/Franz Possnig/Heinz Strotzka/August Walzl: Wie? Woher? Warum? Bd. 1. Geschichte und Sozialkunde. 2. Klasse. 2. Aufl. Wien 1990.

Friedrich Haiker/Leopold Rettinger/Fritz Weissensteiner: Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde. 2. Wien 1986.

Fritz Weissensteiner/Leopold Rettinger: Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde. 3. Wien 1987.

Leopold Rettinger/Fritz Weissensteiner: Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde. 4. 2. Aufl. Wien 1991.

- Franz Göbhart/Erwin Chvojka: Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde. 8. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Wien 1991.
- Oskar Achs/Werner Adelmaier/Edith Loebenstein/Hermann Schnell/Herwig Zens: Zeiten, Völker und Kulturen. Lehr- und Arbeitsbuch für Geschichte und Sozialkunde. 1. 2. Aufl. Wien 1990.
- Oskar Achs/Werner Adelmaier/Edith Loebenstein/Hermann Schnell: Zeiten, Völker und Kulturen. Lehr- und Arbeitsbuch für Geschichte und Sozialkunde. 2. Wien 1991.
- Werner Rieß/Rudolf Rebhandl/Friedrich Öhl/Heinz Franzmair/Michael Eigner/Karl Brunner/Fred Burda: Zeitzeichen – Geschichte und Sozialkunde. 2. Für den 4. Jahrgang Handelsakademie. Linz 1991.

Deutschbücher:

- Norbert Griesmayer/Franz Lux/Jutta Modler/Helga Pinterits/Peter Schneck: Hallo Leser! Teil 3. Für die 7. Schulstufe. 3. Aufl. Wien 1991.
- Robert Killinger: Lesebuch 2. Wien 1990.
- Jakob Ebner/Siegfried Ferschmann/Dietmar Kaindlstorfer/Siegfried Wlasaty: Lesen und Verstehen. 3. Ein Lesebuch für die 7. Schulstufe. Wien 1990.
- Josef Donneberg/Alfred Bauer/Emanuel Bialonczyk/Adelgunde Haselberger/Eva Salomon: Lesezeichen. 3. Lesebuch für die 7. Klasse der allgemeinbildenden höheren Schulen. Wien 1990.
- Arbeitsgruppe "Sprache als soziales Handeln" (Christine Schönach/Almud Greiter/Hansjörg Gutweniger/Evi Laimer/Hans-Jürgen Mechler/Bernhard Rathmayr): Strickleiter. 1. Wien 1989.
- Arbeitsgruppe "Sprache als soziales Handeln" (Agnes Larcher/Dietmar Larcher/Ines Morocutti/Fred Reumüller/Ferdinand Stefan): Strickleiter. 3. Wien 1991.
- Arbeitsgruppe "Sprache als soziales Handeln" (Christine Schönach/Almud Greiter/Hansjörg Gutweniger/Evi Laimer/Hans-Jürgen Mechler/Bernhard Rathmayr): Strickleiter. 4. Wien 1990.
- Richard Bamberger/Inge Auböck/Lehrer-Arbeitsgemeinschaft: Texte. 3. Wien 1990.
- Richard Bamberger/Inge Auböck/Lehrer-Arbeitsgemeinschaft: Texte. 4. Wien 1991.
- Karl A. Dostal: Umgang mit Texten. 3. Lesestücke für die 3. Klassen der Hauptschule. 5. Aufl. Wien 1987.

deutlich, worum es gehen soll: "Mitmenschen und Partner"⁴⁷⁾, "Arme Kinder"⁴⁸⁾, "Menschen in Not, Menschen in Armut"⁴⁹⁾, "Hunger und Überfluß"⁵⁰⁾, "Recht und Gewalt"⁵¹⁾, "Leben anderswo"⁵²⁾.

Trotz dieser im Vergleich zu den historischen Texten deutlichen Schwerpunktsetzung bewahren auch Deutsch-Lesebücher den europäischen Blick insoferne, als sie nur in wenigen Ausnahmefällen nicht-europäische Autoren – abgesehen etwa von Dom Helder Camera⁵³⁾ und Ernesto Cardenal⁵⁴⁾ – zu Wort kommen lassen. In der Regel "weiß" auch im Deutsch-Buch Europa, wie es um die "anderen" in Lateinamerika bestimmt ist. Im Gegensatz zu Geschichtslehrbüchern bieten Deutsch-Bücher allerdings einen emotionalen Zugang zur Zeit-Geschichte als Handlungsfeld konkreter Menschen. Während es historischen Texten noch immer schwer fällt, einen Gegenwartsbezug herzustellen, vernachlässigen Deutsch-Lesebücher, die sehr konkret in der Gegenwart stehen, den Bezug auf die Vergangenheit.

Fazit: Lateinamerika kommt nicht zu Wort

Im Anschluß an die Thesen, die Bodo von Borries kürzlich in einer Studie über das Lateinamerikabild in bundesdeutschen Geschichtslehrbüchern vorgelegt hat⁵⁵⁾, gilt auch für österreichische Lehrbücher: Lateinamerika ist insgesamt unzureichend behandelt – sowohl quantitativ als auch qualitativ. Der Zusammenhang der lateinamerikanischen Geschichte bleibt weitgehend unberücksichtigt, und trotz einiger Ansätze ist dieses Lateinamerika weiterhin ein mehr oder minder geschichtsloser Kontinent, der erst durch die europäische "Entdeckung" für die Welt (sprich: die europäische Welt) eine Geschichte erhalten hat. Als Opfer und Objekt des europäischen Zugriffs entfaltet sich die Geschichte Lateinamerikas hauptsächlich dort, wo sie im Zusammenhang mit der europäischen Geschichte steht. Lateinamerika selbst kommt kaum zu Wort. Geschichts- und Deutschlehrbücher lassen vor allem Europäer sprechen, wenn es um die Anliegen Lateinamerikas geht. Immer noch fällt es Schulbüchern schwer, Andersheit und Fremdheit als Chance für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Standort zu begreifen.

Auf die Frage, was "wir" von den Menschen in der Dritten Welt lernen könnten, hielten in der eingangs zitierten Befragung 85% der befragten SchülerInnen "die Fähigkeit, mit wenig auszukommen" für besonders

wichtig. Etwa gleichviel (84%) waren korrespondierend dazu der Meinung, die Dritte Welt könne von "uns" insbesondere von unserer "Bildung und Ausbildung" profitieren.⁵⁶⁾ Mit diesen Einschätzungen geben die Befragten in etwa die Position eines Großteils ihrer Lehrbücher wieder: grundsätzliche Sympathie für die Probleme Lateinamerikas und gleichzeitig das Bewußtsein einer letzten Endes doch bestehenden Überlegenheit vor allem in jenen Bereichen, in denen es um Macht, Herrschaft und Durchsetzung der eigenen Ziele geht. Die "Lösung" zur Differenzierung dieses Denkschemas kann sicherlich nicht darin bestehen, noch mehr Lernstoff in die Lehrbücher zu pressen. Wohl aber wird es notwendig sein, die Geschichte Lateinamerikas als Prozeß der Interaktion mit der europäischen Geschichte zu begreifen und Lateinamerika selbst als geschichtsfähiges Subjekt anzuerkennen. Ungenügend wäre es, die von außen hervorgerufenen bzw. beschleunigte Kurskorrektur auf ein paar (dann "gut" gemachte) Textpartikel zu beschränken.⁵⁷⁾

Anmerkungen

- 1) Horst Rumpf: Sprache und Affekt im Lehrbuch. Über Geschichtsphantasien und Geschichtsbücher. In: Geschichtsdidaktik 4 (1979), 2, S. 118.
- 2) Dritte Welt in der Schule (IFES-Schülerbefragung Nov. 1988). In: SWS-Rundschau 1989, S. 326.
- 3) Ebenda, S. 328.
- 4) Einen Überblick über Stand und Problemlage der Schulbuchforschung in Österreich bietet: Walter Kissling: Beiträge zur Weiterentwicklung der Schulbuchforschung in Österreich. Grund- und integrativwiss. Diss. Wien 1989. Dort auch ein umfangreicher bibliographischer Teil.
- 5) Geschichte miterlebt. 6. Schulstufe, S. 133ff.
- 6) "Den Entdeckern folgen die Eroberer", Spuren der Zeit. 2, S. 139.
- 7) Zeiten, Völker und Kulturen, 2, S. 120.
- 8) "Die Kulturen Altamerikas", Zeiten. Völker und Kulturen. 1, S. 186ff.; "Indianer vor und nach der Entdeckung Amerikas", Spuren der Zeit. 2, S. 144. Deutlicher noch in einem Lehrbuch für den 4. Jahrgang der Handelsakademie: "'Entdeckte' in Amerikas- indianische Hochkulturen", Zeitzeichen. 2, S. 26f.
- 9) Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung. 7. Schulstufe, S. 124ff.
- 10) Zeitbilder. 3, S. 114f.
- 11) Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung, 8. Schulstufe, S. 101.
- 12) Geschichte. 3. Zur Geschichte unserer Zeit, S. 129.
- 13) Zeitbilder. 8, S. 102f.
- 14) Zeitzeichen. 2, S. 29.
- 15) Zeitbilder. 4, S. 91.
- 16) Geschichte und Sozialkunde. 4. Klasse, S. 112.

- 17) Ebenda, S. 112.
- 18) Geschichte miterlebt. 4. Klasse, S. 163.
- 19) Ebenda, S. 164.
- 20) Geschichte und Sozialkunde, 4. Klasse, S. 112; Zeitbilder. 8, S. 150.
- 21) Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung. 8, S. 100.
- 22) Wie? Woher? Warum? 1, S. 145.
- 23) Zeiten, Völker und Kulturen. 1, 187.
- 24) Ebenda, S. 187.
- 25) Ebenda, S. 187.
- 26) Geschichte - Sozialkunde - Politische Bildung. 6. Schulstufe, S. 166.
- 27) Geschichte miterlebt. 2. Klasse, S. 137.
- 28) Ebenda, S. 139.
- 29) Ebenda, S. 139.
- 30) Geschichte und Sozialkunde. 2. Klasse, S. 157. Ähnlich auch Zeitbilder, 2, S. 183: "Große Teile der Welt gerieten unter dem Einfluß der europäischen Kultur (Europäisierung), Millionen Menschen wurden zum christlichen Glauben bekehrt (Christianisierung). Dies hatte Vor- und Nachteile. Die Europäer gründeten in den eroberten Ländern Kirchen, Schulen und Spitäler. Sie beuteten aber auch die heimische Bevölkerung aus und zerstörten deren natürliche Lebensräume und Lebensformen. Die Auswirkungen dieser Veränderungen reichen bis in die Gegenwart."
- 31) Wie? Woher? Warum? 2, S. 129.
- 32) Meilensteine der Geschichte. 2, S. 179.
- 33) Ebenda, S. 182.
- 34) Zum Komplexbereich der Approbation von Schulbüchern siehe: Christian Sitte: Die Approbatationskommission - Entwicklung und Funktion eines amtliche Filters für die Schulbücher(produktion). In: Erziehung und Unterricht, 1991, 10, S. 823-832.
- 35) Dazu: Michael Riekenberg (Hrsg.): Lateinamerika. Geschichtsunterricht, Geschichtslehrbücher, Geschichtsbewußtsein. Frankfurt/M. 1990 (Studien zur Internationalen Schulbuchforschung. 66).
- 36) Geschichte miterlebt. 8. Schulstufe, S. 154.
- 37) Reinhardt Jung: Kinder im Steinbruch. In: Lesezeichen. 3, S. 282ff.; Hans-Martin Große Oetringhaus: Im Eingang der Hölle. In: Hallo Leser. 3, S. 76ff.; ders.: Im Eingang zu Hölle. In: Text, 4, 73ff.
- 38) Christiane Barckhausen-Canale: Ich habe längst vergessen, was Angst ist. In: Hallo Leser 3, S. 135ff.
- 39) Ernst A. Ekker: Emilia. In: Texte 3, S. 56ff.
- 40) "Kinder im Steinbruch", Lesezeichen 3, S.s 282ff.; Kinderarbeit in Kolumbien und Peru. Strickleiter 3, S. 43.
- 41) Strickleiter 4, S. 91ff.
- 42) Strickleiter 1, S. 80f.
- 43) Ursula Wölfel: Armut und Reichtum. In: Strickleiter 3, S. 144f.
- 44) "Kinder schufteten wie Tiere im Bergwerk": In: Texte 4, S. 77.
- 45) Friederike Stadlmann: Kinder hungern. In: Strickleiter 4, S. 98ff.
- 46) Lesen und verstehen 3, S. 147f.; Texte 3, S. 21ff.
- 47) Texte 4, S. 60ff.

- 48) Lesebuch 2, S. 29ff.
- 49) Hallo Leser! Teil 3, S. 67ff.
- 50) Strickleiter 4, S. 98ff.
- 51) Texte, 3, S. 94ff.
- 52) Strickleiter 1, S. 75ff.
- 53) "Weiße Sklaven", Strickleiter 4, S. 91.
- 54) "Herr, Du bist ein Verteidiger der Rechtslosen", Umgang mit Texten, 3, S. 137.
- 55) Bodo von Borries: Zwischen universalhistorischem Anspruch und eurozentrischer Praxis. Lateinamerika in Geschichtsbüchern der Bundesrepublik Deutschland. In: Michael Riekenberg (Hrsg.): Lateinamerika. Geschichtsunterricht, Geschichtslehrbücher, Geschichtsbewußtsein. Frankfurt/M. 1990 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung. 66), S. 164ff.
- 56) Dritte Welt in der Schule, S. 329.
- 57) "Eine 'Verbesserung' der Schulbuchtexte kann sich nicht auf das Ausbessern einzelner inkriminierter Passagen beschränken. Bestenfalls entsteht dann ein Schulbuch, das kritikkonform seine Schwachstellen beseitigt hat. Wenn zum Beispiel ein Verlag verspricht, die Frage "Warum leisten primitive Gesellschaften weniger" zu entfernen, dann kann es sich nur um Kosmetik handeln, solange die Denkstruktur, die diese Frage möglich gemacht hat, nicht prinzipiell in Frage gestellt wird." Blütenlese: Schulbuchaktion 1986/87. Auffälliges und Kritikwürdiges (ohne Anspruch auf Vollständigkeit). Wien 1986, S. 17f.

Peter Malina, Institut für Zeitgeschichte, Rotenhausgasse 6, 1090 Wien

Columbus und andere Kannibalen

Das Erbe der Conquista im Kinder- und Jugendbuch

Ha Schöpfer Kolon! Ha, wie hast du uns die Welt
mit Land und Volk und Silbergeld
und Schmuck und Zier und Wissenschaft
Ums Viertel uns vermehret!

Ach Mörder Kolon! ach und wie denn unsre Welt
und alles, was sie schöner hält,
Reiz, Sitte, Leben und Jugendkraft,
mit deinem Gift verheeret!

JOHANN GOTTFRIED VON HERDER (Epigramme)

1992 - zum fünfhundertsten Mal jährt sich der Tag der Landung von Christoph Columbus auf einer der "Westindischen" Inseln vor der amerikanischen Küste. Ein zweifelhaftes Jubiläum, denn Grund zum Feiern haben nur jene Länder, die vor 500 Jahren mit der Ausbeutung des amerikanischen Kontinents und der Ausrottung seiner Ethnien den Grundstein legten zur ungebremsen Prosperität und zur politisch-militärischen und wirtschaftlichen Hegemonie. Das "Jubiläum" soll Anlaß sein, Kinder- und Jugendbücher zum Thema "Entdeckung Amerikas" einer Überprüfung zu unterziehen, um zu sehen, wie in ihnen dieses historische Ereignis dargestellt wird.

Entdecker-Biografien, Seefahrer-Abenteuer, länderkundliche Sachbücher: zu Dutzenden stehen sie in Buchhandlungen, Bibliotheken, Kinderzimmern. Großformatig und buntbebildert sind sie attraktive Geschenke für den 8- bis 16jährigen Nachwuchs, weil sie scheinbar eine gelungene Verbindung von Unterhaltung und Bildung verheißen.

Es war mir nicht möglich, systematisch alle Kinder- und Jugendbücher zum diesem Thema zu sichten. Ich entschied mich deshalb zu einem ganz pragmatischen Vorgehen: das Buchangebot einer großen Kinderbuchbibliothek in Wuppertal zu untersuchen. Was dort in den Regalen steht, ist Kindern zugänglich und wird, wie an den Ausleihzetteln zu erkennen, auch recht eifrig in Anspruch genommen.

Ich verließ das Bibliotheksgebäude mit einem hohen Stapel von Büchern, die sich mit dem alten Amerika und seiner Entdeckung befaßten. ›*Erklär mir die Entdecker*‹, ›*Berühmte Entdecker*‹, ›*Entdecker und Eroberer*‹, ›*Entdecker und ihre Reisen*‹ – Bücher aus bekannten Sachbuchreihen, deren Auflagen sehr viel höher sind als die der meisten "Bestseller". Des weiteren Bildatlanten, Völkerkunden, Geschichtsbücher, Columbus-Biografien – insgesamt neunzehn Titel, wobei sich etliche dieser Bücher als wenig ergiebig erwiesen, da sie die Entdeckung Amerikas nur mit wenigen Zeilen erwähnen – nicht unbedingt historisch falsch, aber durch die Kürze der Texte undifferenziert und teilweise einseitig.

Das unvorstellbare Leid, das die "Entdecker" der Urbevölkerung Amerikas zufügten, die systematische Ausrottung der "Indianer" – wie wird dieses finstere Kapitel europäischer Geschichte in der Kinder- und Jugendliteratur aufgearbeitet? Nach der ersten Durchsicht stelle ich fest: Faszinierend sind die bunten und zum Teil aggressiven Illustrationen; prächtig geschmückte Azteken-Herrscher, markig die Gesichter der spanischen Eroberer unter den sichelförmigen Helmen, grausame Szenen des Sonnenopfers, beeindruckend die militärische Überlegenheit der Conquistadoren mit ihren Schiffen, Büchsen und Kanonen. Und erschreckend die Erkenntnis, wie sehr auch mein Weltbild in der Kindheit durch jene Bilder geprägt worden ist. In diesem Bezugsrahmen zu objektiven Erkenntnissen zu kommen, emotionslos die eigenen Emotionen zu überprüfen, erscheint wie die Quadratur des Kreises. Dennoch der Versuch, die zentralen Aussagen und historischen Schilderungen der durchgesehenen Bücher herauszuarbeiten.

Der tolerierte Terrorismus

Zwischen 1492 – dem Jahr der Entdeckung Amerikas – und 1542 wurden von den Conquistadoren allein auf Hispanola so gut wie alle ursprünglichen Bewohner der Insel ausgerottet: an die zwei Millionen Menschen. In noch größerem Maßstab wiederholte sich dies mit der zunehmenden Invasion europäischer "Entdecker": Man schätzt, daß sich im Gebiet "Neu-Spaniens" (etwa das Areal des heutigen Mexico) die indianische Bevölkerung im Zeitraum von 1519 bis 1610 von ursprünglich 25 Millionen auf eine Million reduzierte – die Folge hemmungslosen Mordens, eingeschleppter Krankheiten, brutalster Zwangsarbeit bei völlig unzureichender Ernährung.

Heute würden wir einen solchen ungeheuren Akt der Unterwerfung und Ausrottung eines Kontinents durch eine fremde Macht als zutiefst verabscheuungswürdigen Staatsterrorismus bezeichnen, die Täter könnten in Kinderbüchern niemals positiv dargestellt werden. Oder doch?

"Viele Entdecker waren grausam und rücksichtslos in ihrer Gier nach Reichtümern und Eroberungen. Aber der unerschrockene Mut und die Hartnäckigkeit, mit denen diese wagemutigen Männer bekannte und unbekannte Gefahren auf sich nahmen, beflügelte die Phantasie und erregte Bewunderung und Erstaunen". (Berühmte Entdecker, Tessloff-Verlag).

»*Entdecker und Eroberer – wie es wirklich war*« will ein Buch aus dem Carlsen Verlag seinen jungen Leserinnen und Lesern mitteilen. Und tatsächlich bietet dieses Buch manche "Erklärungen", die anderswo nicht zu finden sind: Keineswegs nur Goldgier war es, die einen der schlimmsten Schlächter der Conquista, Hernan Cortez, und seiner Söldner zur Unterwerfung des Aztekenreiches trieb, sondern die gerechte Empörung über die Kultpraxis der Menschenopfer. Als wahrer Christenmensch konnte Cortez eine solchen Ritus nicht tolerieren – und löschte 1521 im Handstreich das alte Aztekenreich aus. Die gewissenlose Grausamkeit der Eroberer – sie wird in diesem Buch verklärt, verschwiegen oder gerechtfertigt, denn: *"Sie alle waren große Entdecker und Eroberer, deren Taten Geschichte gemacht haben."*

Männer-Mythos des Entdeckers

Greifen wir zum nächsten Buch – die Einleitung verspricht Aufklärung: *"Wenn Du das Was-Ist-Was-Buch über die Entdecker und ihre Reisen liest, wirst Du den Geist begreifen, der die Menschen immer gedrängt hat, das Unbekannte zu erforschen"*. Das macht neugierig: War die Entdeckung und Eroberung Amerikas gar eine anthropologische Notwendigkeit? Ein höherer Zwang der menschlichen Natur? Dem Buch zufolge, ja. Es waren die Entdecker, die den notwendigen Handel zwischen den Völkern schufen, indem sie neue Wege entdeckten (nicht etwa umgekehrt). Sie taten es selbstlos und aus eigenem Antrieb, denn *"tief in ihrer Seele [...] trieb [es] sie, unbekannte Meere zu befahren. [...] Sie waren Männer, die nicht glücklich waren, wenn sie nicht ihr Leben bei der Suche nach dem Unbekannten wagten"*. Einer von ihnen war Columbus. Eine metaphysische Bestimmung trieb ihn – so das Buch – zu seiner Entdeckungsfahrt. Er segelte gewissermaßen unfreiwillig in die Geschich-

te. Verschwiegen wird, daß sich Columbus zuvor vom spanischen Königshaus einen erhebliche Teil aller Einnahmen aus den erwarteten Entdeckungen sichern ließ, unerwähnt bleiben die historischen und ökonomischen Konstellationen, die die Westfahrt von Columbus überhaupt erst ermöglichten, und unterschlagen wird, daß Columbus an der Dezimierung der "Indianer" tatkräftigen Anteil hatte.

Eine solch ahistorische Betrachtungsweise entzieht den Blick für den Zusammenhang von individuellen Taten, gesellschaftlichen Interessen und politischer Praxis. Diese Ideologie der Wertfreiheit von Forschung ist bekannt: Was kann Columbus für den späteren Völkermord an den Azteken und Inkas? Was der Erfinder der Atombombe für Hiroshima? So kauft man sich frei von jeder gesellschaftlichen Verantwortung und nur so kann die Erfindung oder Entdeckung als individuelle Tat gefeiert und zum (Männer)Heldenmythos stilisiert werden, denn *"immer galten dabei die Gesetze von Mut, Ausdauer und Glück"*. (Erklär mir die Entdecker, Piper-Verlag).

Die Ergebnisse rechtfertigen die Mittel

Keines der bisher untersuchten Bücher hat einen nur annähernd historisch-kritischen Ansatz. Zwar werden die Greuelthaten der Conquistadoren in den meisten dieser Sachbücher nicht völlig verschwiegen, aber Furchtlosigkeit, Unerschrockenheit und Ausdauer – diese projizierten Eigenschaften machen aus den Mördern Helden. Und aus ihren Opfern "Eingeborene" (so werden die Ureinwohner Amerikas in 90 % aller untersuchten Büchern genannt), deren Kulturen sich auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe befanden und somit "zwangsläufig" zur Niederlage verurteilt waren.

Im Mittelpunkt aller Entdecker-Sachbücher steht der weiße Eroberer, d.h. die Grausamkeit der Conquista wird stets aus der Sicht der Täter geschildert. Die unterworfenen Kultur und ihre Repräsentanten erscheinen so als das "Fremde", "Feindliche" (wenn den Eroberern Widerstand entgegen gebracht wird), oder – als die Kehrseite – das "Naive", "Harmlose", wenn die weißen Helden freundlich aufgenommen werden. Auch dort, wo die Greuel der Conquista benannt werden, scheint eine grundlegende Akzeptanz des Vorgehens durch. Die von den Eroberern eingesetzten militärischen Mittel werden durch die Ergebnisse gerechtfertigt. So läßt z.B.

Pizarro Atahualpa umbringen, "damit er nicht sein Volk gegen die Spanier führen konnte". (Berühmte Entdecker, Tessloff-Verlag). Die grundlegende Frage, mit welchem Recht sich die Eroberer überhaupt eines fremden Kontinents bemächtigten, wird nie gestellt, sondern als hinzunehmende Tatsache (Suche nach Gold), als metaphysische Bestimmung (der Entdecker als der "Auserwählte") oder anthropologische Konstante ("Trieb") "beantwortet".

Darstellung der altamerikanischen Kulturen

Zwei Bücher fanden sich in der besuchten Bibliothek, die die Eroberung zwar nicht direkt von seiten der Betroffenen, aber doch in ihren Konsequenzen für ihre Kulturen darzustellen versuchten. In »So lebten sie zur Zeit der Maya, Azteken und Inkas« (Tessloff-Verlag) werden die kulturellen Errungenschaften der amerikanischen Urbevölkerung sehr positiv dargestellt und es wird immer wieder auf ihre Zerstörung durch die spanischen Eroberer hingewiesen. Deren Beweggründe werden nicht verschwiegen: Die Conquistadoren kamen im Namen des Goldes und des Glaubens.



Ebenfalls empfehlenswert das Buch »Sterndeuter und Freiheitskämpfer« der Ethnologin KARIN VON WELCK. Sie schlägt einen Bogen von den frühen Maya-Kulturen bis zum heutigen Mittelamerika; jeweils ein Kapitel beschäftigt sich mit Hernan Cortez und Las Casas und der Eroberung des Aztekenreiches. Aufgrund der großen gewählten Zeitspanne bleibt die Darstellung allerdings recht fragmentarisch, und leider findet sich auch in diesem Buch die Tendenz, Geschichte allein an Persönlichkeiten festzumachen.

In Vorbereitung auf das "Jubiläums"-Jahr 1992 geben viele Kinder- und Jugendbuchverlage neue Bücher über die Entdeckung Amerikas heraus. Nach zwei Jahrzehnten mehr oder weniger intensiver Diskussion über den Stellenwert und Realitätsbezug von Kinder- und Jugendliteratur sollte man erwarten können, daß solche Neuerscheinungen ein kritischeres Bild der Conquista vermitteln. Oder doch nicht? Es ist ärgerlich, wenn in einem 1991 erschienenen Buch immer noch die Rede von "Eingeborenen" ist: ›*Westwärts mit Columbus*‹ ist ein Foto-Sachbuch, das einen durchaus interessanten Ansatz hat. 1988 folgte eine Gruppe spanischer Studenten mit einem der "Nina" nachgebauten Segelschiff der Route von Columbus. Kapitelweise wechselt sich die Schilderung der historischen Reise (eingekleidet in die fiktive Geschichte eines jungen Matrosen) mit der der jüngst durchgeführten ab. Was dabei jedoch herauskommt, ist eine Mischung von Einführung in Nautik, Matrosenalltag und Südseeabenteuer. Erst am Ende des Buches wird die Person Columbus kritisch gewürdigt, seine Rolle bei der Ausbeutung und Ausrottung der Ureinwohner deutlicher als in allen der bisher untersuchten Bücher erwähnt.

Noch ein – 1992 – erschienenes Buch setzt sich mit Columbus und dem alten Amerika auseinander: Der bekannte Kinderbuchautor HEINRICH PLETICHA und der italienische Illustrator PIERO VENTURO haben zusammen ein Buch gemacht, das vergleichsweise als hervorragend bezeichnet werden kann. Es zeigt zunächst das Europa des 15. Jahrhunderts und schildert die historische Konstellation, die die Notwendigkeit schuf, neue Handelswege zu suchen. Nach einer kurzen Darstellung der Columbus-Fahrt wendet es sich der Beschreibung der alten süd- und nordamerikanischen Kulturen und schließlich ihrer Zerstörung zu. Dies geschieht ohne die Schilderung blutrünstiger Details, ist knapp gehalten, und endet mit dem Zitat eines nordindianischen Häuptlings: *"Wir hatten nur eine Schuld: wir besaßen, was der weiße Mann besitzen wollte."*

Unter anderem der Verzicht auf künstliche Spannungserzeugung durch exotische Kulissen und Abenteuerstimmung macht dieses Buch sehr sympathisch. Umso mehr erstaunt, daß auch hier, im jüngst erschienenen Buch, die Ureinwohner Amerikas als "Eingeborene" bezeichnet werden. Denn Kinderbuch-Lektoren und -Lektorinnen sollten eigentlich inzwischen um die rassistische Tönung dieses Begriffes wissen.

Christoph Columbus – Held oder Mörder?

Kehren wir zurück zu Columbus, dem historischen Helden vieler Kinder- und Jugendbücher. Er, der den Grundstein legte für die beispiellose Plünderung des amerikanischen Kontinents, war eine überaus schillernde Persönlichkeit: einerseits einem rationalen wissenschaftlichen Weltbild zugewandt, und dennoch der mittelalterlichen Frömmigkeit und Scholastik verbunden. Zu den Ureinwohnern seines entdeckten Kontinents freundlich, und dennoch voll gnadenloser Härte gegenüber jedem noch so berechtigten Widerstand. Besessen davon, seine Überzeugung von der Existenz eines Seeweges nach Indien zu beweisen, und doch primär an Gold- und Landnahme interessiert.

Anhand der überlieferten Quellen lassen sich die einzelnen Lebensstationen des Christoph Columbus hinlänglich rekonstruieren. Aber natürlich bleibt es der Phantasie eines jeden Biografen überlassen, wie er seine Figur zum Leben bringt, welche Leerstellen wie gefüllt werden und welche Gewichtung einzelnen Aspekten beigemessen wird. Bei einer Literarisierung des Lebens Columbus' wird die Sichtweise und Persönlichkeit des Autors in besonderem Maße zu einem bestimmenden Faktor, denn die überlieferten Fakten bilden ja nur die Rahmenhandlung der Erzählung. Damit steigt aber die Gefahr, daß die fiktiven Elemente vom Leser nicht erkannt und als authentische Überlieferungen mißverstanden werden – umso mehr, wenn der Autor sein Vorgehen nicht offenlegt (wie im folgenden Beispiel).

Literarische Strategien in Columbus-Biografien

Authentizität und Fiktion – wie verbinden sich diese beiden Elemente in Columbus-Romanbiografien für Kinder und Jugendliche? Als Long-Seller läßt sich der Roman ›*Der Sohn des Kolumbus*‹ von HANS BAUMANN bezeichnen. Erstmals 1951 aufgelegt, dann 1983 (in überarbeiteter Fassung) im Ensslin-Verlag erschienen und inzwischen in der 9. Auflage beim Deutschen Taschenbuch Verlag, hat dieses Buch unter Jugendlichen sicher einen hohen Verbreitungsgrad gefunden.

Hauptfigur des Romans ist Fernando, der jüngste Sohn des Entdeckers, und Mitreisender auf Columbus' letzter Fahrt nach "Indien". Aus der Perspektive des 13jährigen wird die Romanhandlung geschildert, er dient

als Identifikationsangebot für die etwa gleichaltrig intendierte Leserschaft. Man wird HANS BAUMANN bewußte Geschichtsfälschung nicht vorwerfen können; er entwickelt seinen Roman durchaus auf der Grundlage der überlieferten Quellen, ist bei aller Fiktion um historische Detailtreue bemüht. Empfehlenswert ist sein Buch dennoch nicht, wobei die Kritik auf verschiedenen Ebenen ansetzt. In der Rahmenhandlung ist dem jungen Fernando ein "indianischer" Freund zugeordnet, einer jener Ureinwohner, die Columbus von seinen Fahrten als "Schaustücke" mit nach Spanien brachte. Über diese – fiktive, aber mit realem Hintergrund versehene – Figur transportiert der Autor eine dem Leser völlig unverständliche indianische Mythologie, deren Sinn offensichtlich darin besteht, scheinbare Authentizität zur Spannungserzeugung einzusetzen. So unvermittelt eingesetzt, wird aus dem Ganzen nicht mehr als Folklore. Ähnliche Effekte erzeugt die – allerdings eindeutig negativ geladene – Darstellung einheimischer Häuptlinge und "Zauberer" (Zitat: *"Als Hokko den Hügel hinaufgetragen wurde, erhob sich betäubender Lärm. Trommeln wurden geschlagen, Rasseln geschüttelt und Hörner geblasen. Jeder Zauberer, der von einer Reise zurückkehrte, wurde so begrüßt. Hokko freute sich über den Krach."*)

Jeder Versuch, die Landung der weißen Eroberer aus der Sicht der Betroffenen darzustellen, mißlingt dem Autor gründlich – die Gedanken, Gefühle dieser Menschen werden karikiert, lächerlich gemacht und sind bar jeder kritischen Reflexion. Die Illustrationen verstärken diese Sichtweise durch eine diskriminierende Physiognomie der Einheimischen. Die Gleichung "den Europäern freundlich gesonnene Indianer" = gut und "feindliche Indianer" = schlecht oder lächerlich zieht sich durch das gesamte Buch. Auch die Figur des Columbus folgt einem typischen Schema: Der Eroberer wird dargestellt als gutherziger Patriarch, den keine Schuld trifft an den Übergriffen der spanischen Bootsbesatzung. Interessant noch, daß die überlieferte Geschichte von der effektiv instrumentalisierten Mondfinsternis breit ausgeschmückt ist und in der Konsequenz die Überlegenheit der weißen Eroberer über die "primitiven Eingeborenen" als nur zu folgerichtig erscheinen läßt. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Conquista findet in diesem Buch nicht statt, sondern es reproduziert den hinlänglich bekannten Heldenmythos eines aufrechten, guten Entdeckers Columbus. Und schlimmer noch: rassistische Beiklänge sind unübersehbar – umso unverständlicher, daß dieses Buch auf der Auswahlliste des Deutschen Jugendbuchpreises zu finden war.

Positiver Rassismus

Im gleichen Verlag erschienen ist die Columbus-Biografie von OTTO ZIERER. Der Autor versucht darzustellen, was passiert, "wenn die Menschheit vor neuen, entscheidenden Entwicklungen steht", wenn "zwei Voraussetzungen zusammentreffen: die Notwendigkeit und die Möglichkeit". Interessant der Ansatz, zwiespältig die Ausführung, ethnozentrisch die Haltung gegenüber den Bewohnern der "Neuen Welt" – so könnte ein Fazit lauten.

"Columbus überbrachte die Botschaft des Christentums, das Hohe Lied der Menschenliebe, Barmherzigkeit, Erlösung und ewigem Leben; er schlug die Brücke, so daß das Wissen der Europäer über den Ozean vordringen konnte [...] Für die Neue Welt war diese Nacht zum 12. Oktober 1492 die letzte in paradiesischer Abgeschlossenheit. Auf den Inseln der Seligen lebte ein kindliches, braunhäutiges Volk. Es wußte nichts von Arbeit und Besitz, [...] Unter der ewig lachenden Sonne, angesichts von Meer und Palmen leben sie paradiesisch in den Tag hinein: nackt, wie Gott sie geschaffen hat, badend, fischend, spielend, liebend und lachend und ohne den harten Zwang der Arbeit."

Metaphernreich schafft es ZIERER, europäische Südseeromantik auf ein finstres Kapitel europäischer Geschichte zu projizieren. Auch wenn die Untaten der Eroberer auf einem solchen Hintergrund umso grausamer wirken, ist den LeserInnen mit solch einer Sichtweise weder gedient noch schafft dies Identifikation mit den Betroffenen.

Wie HANS BAUMANN verwendet auch OLGA LITOWINSKI, Autorin des 1979 erschienenen Jugendbuches ›*Die letzte Fahrt des Christoph Columbus*‹ als Identifikationsfigur den jungen Fernando. Die Autorin verzichtet auf einen auktorialen Erzählstil und schildert das Geschehen direkt aus der Perspektive des Columbus-Sohnes; Erzählzeit ist die erzählte Zeit und damit werden die Vorgänge auch auf der Grundlage des Wissensstandes des 15. Jahrhunderts dargestellt. Dieses Vorgehen verstärkt die Glaubwürdigkeit und scheinbare Authentizität des Romans, birgt aber die Gefahr, daß die jugendlichen Leser dem Erzählten ohne Reflexions- und Interpretationshilfe ausgesetzt sind und eine kritische Distanz zum Text nur schwer oder gar nicht aufbauen können. So wird z.B. ohne Erzählerkommentar der Kannibalen-Mythos eingebracht, wie er von den ersten Entdeckern der "Neuen Welt" verbreitet und geglaubt wurde.

Wie schon HANS BAUMANN betont die Autorin die Unschuld Columbus'

an der Ausbeutung der "Indianer" und dem brutalen Vorgehen der spanischen Eroberer. Wieder einmal muß die zügellose Bootsbesatzung herhalten, um zum einen ein strukturelles Unrecht zu individualisieren und andererseits den "Capitano" freizusprechen.

Diese Sichtweise, vermengt mit als rassistisch zu bezeichnenden Darstellungen der Ureinwohner Amerikas, findet sich auch bei zwei weiteren Publikationen: In ›5000 Meilen Ozean-Hölle‹ von DIETMAR KÜGLER und ›Entdecke mit Entdeckern‹ von CARSTEN FEESER. Während das erstere Buch immerhin deutlich macht, daß Columbus nicht nur der gutmütige, sanfte Admiral war, sondern sich nicht scheute, statt des nicht gefundenen Goldes Sklaven nach Spanien zu bringen, bewegt sich CARSTEN FEESER auf traditionellen Spuren: Selbst Cortez gerät ihm zum Helden und die Schilderung der Auslöschung des Aztekenreiches wird zum abenteuerlichen, konsequent aus der Sicht des Mörders geschilderten Spektakel. Geradezu grotesk sind die didaktischen Einschübe nach jedem Kapitel – Spiele aus jenen Kulturkreisen, die noch vor einer Buchseite blutig zerstört wurden (z.B. Indianische Zeichensprache; Indiaka-Spielen wie die Azteken).

Neue Tendenzen

Ganz anders und befreiend kritisch die dritte hier vorgestellte Columbus-Biografie: ›Den Osten im Westen suchen. Die Lebensgeschichte des Christoph Kolumbus‹ von ERNST NÖSTLINGER hebt sich deutlich von den anderen Biografien ab. Nicht nur, aber auch weil der Autor auf eine Literarisierung seiner Figur verzichtet hat, und sich so auf die sachliche historische Rekonstruktion konzentrieren kann. Trotz seiner Detailfülle ist das Buch gut lesbar, setzt aber natürlich ein spezifischeres Interesse an der Entdeckungsgeschichte Amerikas voraus als die oben vorgestellten Titel. Ohne simples Schwarz-Weiß-Schema räumt NÖSTLINGER mit dem Helden-Mythos Columbus' gründlich auf; der Entdecker wird mit all seinen



Widersprüchlichkeiten dargestellt: die Freundlichkeit gegenüber den Ureinwohnern entlarvt sich als Kalkül zur effektiveren Ausbeutung, die angeblich gegen den Willen Columbus' durchgeführten Plünderungen widersprechen der von ihm in "seinen" Kolonien eingeführten Tributpflicht und den damit verbundenen Gewaltakten und Grausamkeiten. Auch manch andere Legenden – so die gerne bemühte Episode von der Mondfinsternis – werden von NÖSTLINGER relativiert, ohne dabei die hervorragende Fähigkeiten des Columbus zu negieren.

Fazit

Nach der Lektüre aller Bücher bestätigt sich auf jeden Fall eines der Kriterien, die die Schweizer Organisation "Erklärung von Bern" zur Analyse von Kinder- und Jugendbüchern empfiehlt: Je älter ein Buch zum Thema "Dritte Welt" – oder, in diesem Fall, der Entdeckung Amerikas –, desto mehr Vorsicht ist geboten. Das "Gift der frühen Jahre" (REGULA RENSCHLER) macht diese Titel für den kritischen Leser einfach ungenießbar und es stimmt nicht traurig, daß etliche von ihnen inzwischen vergriffen sind bzw. überarbeitet wurden (z.B. Was ist Was, Band 5). Dennoch bleibt erschreckend, welches Geschichts- und Menschenbild den Kindern und Jugendlichen, die in ihrer Bibliothek diese Bücher ausleihen können, vermittelt wird.

So ist nur zu hoffen, daß in der Flut der Neuerscheinungen zum Thema "Entdeckung Amerikas" noch mehr Kinder- und Jugendbücher auf den Markt gebracht werden, die sich kritisch mit der Conquista auseinandersetzen, statt einen romantischen Helden-Mythos zu reproduzieren, der eines der schlimmsten Kapitel europäischer Geschichte in fahrlässiger Weise verniedlicht oder verschweigt.

Literatur:

- Baumann, Hans: Der Sohn des Kolumbus. Loewes Verlag 1983 und dtv Junior Band 7429, 1980 (erstmalig erschienen 1951 im Verlag Ensslin & Laiblin)
- Erklär mir die Entdecker. Von H.P. Thiel und F. Anton. Piper Verlag 1976
- Feeser, Carsten: Entdecke mit Entdeckern. Die spannende Geschichte großer Entdecker. Mit Basteleien, Experimenten und Spielen aus aller Welt. Hoch-Verlag 1976
- Grant, John: Wie es wirklich war. Entdecker und Eroberer. Carlson Verlag 1978
- Kügler, Dietmar: Christoph Kolumbus – 5000 Meilen Ozean-Hölle. Kibu-Verlag 1984

- Litowinsky, Olga: Die letzte Fahrt des Christoph Columbus. Erzählt von seinem Sohn Fernando. Ueberreuter Verlag 1979
- Nöstlinger, Ernst: Den Osten im Westen suchen. Die Lebensgeschichte des Christoph Kolumbus. Beltz & Gelberg 1991
- Nougier, L-R.: So lebten sie zur Zeit der Maya, Azteken und Inka. Tessloff Verlag 1982
- Pleticha, Heinrich/Ventura, Piero: Kolumbus 1492. Entdeckung und Abenteuer der Neuen Welt. Südwest-Verlag 1992
- Tessloff-Wissen Band 7: Berühmte Entdecker. Von W.D. Townson. Neuer Tessloff Verlag 1975
- Was ist Was, Band 5: Entdecker und ihre Reisen. Von I. Robbin und D. Sweet. Neuer Tessloff Verlag 1962
- Welck, Karin von: Sterndeuter und Freiheitskämpfer. Über Maya und Azteken und wie es heute in Mittelamerika aussieht. Ravensburger Verlag Otto Mayer 1991
- Zierer, Otto: Christoph Columbus. Loewes-Verlag 1978

Sabine Dörrich, Aktion Entdeckungen – Guck mal über'n Tellerrand, Benzstraße 7, D-5600 Wuppertal 1

Die Fremde, außen und innen.

Amerika in deutschen Gedichten der Frühen Neuzeit

Die Neue Welt ist nicht erst mit dem 18. Jahrhundert in das Bewußtsein des deutschsprachigen Kulturraumes eingetreten. Lange bevor der Name "Amerika" sich zur verkürzenden Bezeichnung der U.S.A. verschob, war damit zunächst nichts anderes gemeint als der Süd- und Mittelteil des Doppelkontinents. Geblieben ist jedoch von der Zeit kurz nach der Entdeckung 1492 bis auf den heutigen Tag, daß die Neue Welt eine Projektionsfläche für das verdrängte Eigene darstellt. So zeigt, in wechselnder Ausprägung, doch stets mit gleicher Eindringlichkeit, die deutsche Lyrik der Frühen Neuzeit, wie europäische Identitätskrisen sich in Schreckensvisionen des Fremden einkleiden, dem die eignen Ängste angelastet werden können. Dabei offenbart sich dem historisch gewendeten Blick – wie so oft – ein Phänomen von leidiger Aktualität: Das Fremde ist nur ein Name der Angst.

HANS SACHS etwa schreibt in den dreißiger Jahren ein Meisterlied, das er 1540 nochmals bearbeitet und erweitert. Der Text, nunmehr zum Spruchgedicht geworden, trägt den Titel *Die insel Bachi, des wein-gotts, unnd irer eygenschaftt*¹⁾ und verrät solchergestalt nicht, daß er einen bösen Traum, der durch die Neue Welt angeregt wurde, zur Darstellung bringt. SACHS bezieht sich nämlich auf seine Lektüre eines der bedeutendsten kosmographischen Werke der Frühen Neuzeit, auf SEBASTIAN FRANCKES Weltbüch: *spiegel vnd bildtniß des gantzen erdbodens von Sebastiano Franco Wördensi" in vier bücher / nemlich in Asiam / Aphricam / Europam / vnd Americam / gestelt vnd abteilt.*

SACHS kleidet sein Staunen über die wunderbare Entdeckung des Columbus in folgende Worte: Er habe, sagt SACHS, *wunder ane zal gefunden von seltzamen refiren, : Von menschen, vögel, visch und thieren* (S. 244, Zl. 8-19). Des Nachts aber, vor dem Einschlafen, trieb ihn

[...] die fantasy
Inn ein schwere melancoley,
Nach-zu-gründen den dingen tieff,
Biß ich endlich darinn entschlief. (Ebd. Zl. 11-14)

Er träumt sich in die Rolle eines mit dem Schiff ausfahrenden Entdeckers, den es schließlich zu der Bachus-Insel verschlägt.

Die Beschreibung dieser Insel verrät, daß SACHS die Neue Welt assoziativ mit einem paradiesischen Raum und Gesellschaftszustand verknüpft. Denn das im Traum erreichte Gefilde liegt an einem glasklaren Gewässer, Bachus, der Herrscher, ist nackt, wohlgenährt und *Frölich lachend, guter ding* (Ebd. Zl. 29). Um ihn seine Jünger, alle in eben demselben Zustand, trunken und mit Weinreben gekrönt. Zephir, der Frühlingswind, weht, das Schiff geht sanft, die Blätter rauschen musikalisch, die Vögel singen dazu, Wild und Fische tummeln sich, die Insel trägt üppige Weinreben (vgl. S. 245, Zl. 1-13). Später, wieder erwacht, wird er den Ort ausdrücklich mit dem *paradeiß* (Ebd. Zl. 38) vergleichen.

Doch plötzlich und ohne erkennbaren Grund schlägt der Locus amoenus um in sein Gegenteil, ein Sturm erhebt sich, ein Gewitter tobt, das ehemals klare Gewässer ist verwandelt in *ayter, blut und schwartz* (Ebd. Zl. 20). Diese Melancholie-Attribute werden angereichert um die entsprechenden Tiere Schlange, Kröte, Fledermaus und Eule, die nun zum Vorschein kommen, dazu die ebenfalls wenigstens tendenziell schwarzgalligen Löwen, Wölfe, Bären, Wildschweine und Hunde:

Verdort wurden reben und baum.

Die vögel schwingen in den traum.

Unser naue wurd schwach und krachet. (Ebd. Zl. 22-24)

Hier erwacht der Träumende. Gleich geht er an die Deutung des Schlafgesichts und interpretiert die Vision des Paradieses in einer Analogie zur Wirkung des Weins, der zunächst in Euphorie versetzt. Doch diese Hochstimmung wird, so behauptet es SACHS, stets in Unfrieden münden, in Zank und Hader und Streit (S. 246, Zl. 1-6). *Schand, laster, schade, armut, : Kopffwe, kranckheit aller glieder* (Ebd. Zl. 8f.) sind die weiteren Folgen, der Mensch verliert seine Vernunft und sein Gedächtnis und verkürzt sich seine Lebenszeit; durch den Weingenuß sterben gar mehr Leute als *durch das schwerd* (Ebd. Zl. 14). Das Spruchgedicht mündet in die sententiöse Lebensweisheit:

Wie man denn spricht, beyn vollen zapffen,

Sie treten inn Bachi fußstapffen.

Wer loß will sein solchs ungemachs,

Der trinck messig wein, spricht Hans Sachs (Ebd. Zl. 18)



Dieses Ende macht Staunen. Da liest ein Nürnberger Handwerksmeister, ein recht gebildeter Mann auch nach den Maßstäben seiner Zeit, in einem kosmographischen Werk und findet darüber in einem Anfall von Melancholie zu der säuerlichen Moral, sich des Weines zu enthalten. Woher diese Diskrepanz? FRANCK, der Verfasser bzw. Kompilator des Werks, hatte doch in gut neugläubiger, protestantischer Manier nur Gutes, ja ein heilsgeschichtliches Versprechen in der Entdeckungstätigkeit der Europäer gesehen: Sie war ihm Ausdruck einer erneuten Offenbarung Gottes vor den

Christen und veranlaßte ihn, einen einschlägigen Bibelspruch auf sein Titelblatt zu setzen. *Kumt her / vnd schawet die werck des Herren / der so wunderbarlich ist / über die menschen kinder. Psal. XLVJ. LXIIII.*

Dieses Schauen der unvertrauten Werke des Herrn setzt jedoch offenbar einen gefestigten Betrachter voraus, der mit sich selbst eins ist. Genau hier mangelt es aber bei SACHS. Schon der Beginn, der erste Vers des Spruchgedichts verrät, wie wenig er auf ein identisches Selbst zurückgreifen kann: *Vor zeyten, als ich jünger was* (S. 244, Zl. 3), heißt es da mit dem Gestus der großen Distanzierung. Liest man aber die ans Ende gesetzte Datierung *anno salutis 1540, am 19 tag Augusti* (S. 246, Zl. 19) und hält FRANCK'S Kolophon und Druckangabe Tübingen *ANNO. M.D. XXXIIII.* dagegen, dann kommt man bloß auf eine Zeitspanne von sechs Jahren.

Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, daß SACHS nicht betrunken war, als er, angeregt durch FRANCKES Darstellung der Neuen Welt, vom Paradies zu träumen begann. Der Rausch ist vielmehr die Metapher für die Flüchtigkeit und Nichtigkeit der Teilhabe des Menschen an diesem paradiesischen Zustand. Das Versprechen der Fülle kann indessen nicht ohne sein Gegenteil imaginiert werden, das Vertrauen kann sich dort nicht festsetzen, und so wird dieses Versprechen als Imagination denunziert und der Rat erteilt, diese zu meiden. Der Glaube an den Zustand der Erfüllung ist nichts als ein Rausch, der denjenigen, der sich ihm hingibt, verkateret zurückläßt und ihm die Lebenszeit verkürzt. Der Rat, dem Traum vom Paradies nicht zu vertrauen, kann nur als banale Warnung vor dem Wein formuliert werden, wenn er nicht doch wieder die Möglichkeit, sich in eine bessere, neue Welt zu träumen, ins Spiel bringen will. Die Banalität und Diesseitigkeit soll vor dem Traum selbst schützen. Zugleich bekennt SACHS aber dies: Es ist eines, die Wunder des Herrn, die in der Fremde liegen, zu schauen, ein anderes aber, seine Schöpfung vor Ort zu ertragen.

Ausgangspunkt des Textes war die assoziative Entfaltung der fremden Welt Amerika als Paradiesvision. Dies ist ein Deutungsangebot, das sich in der Tat bereits bei Columbus selbst (vgl. Bordbuch und Brief) einstellt und das im vorreformatorischen Nürnberg, nämlich in JOBST RUCHAMERS Sammlung von Reiseberichten ›*Newe vnbekanthe landte*‹ aus dem Jahre 1508, Amerika als potentiell bessere Gegenwelt zum Bestehenden erscheinen läßt. Auch THOMAS MORUS hatte in seiner 1516 publizierte ›*Utopia*‹ die Neue Welt in diesem Sinn, wenngleich ironisch, verwertet. In den Nürnberger dreißiger Jahren jedoch ist dieses Zutrauen zur Möglichkeit einer besseren Wirklichkeit, wo immer sie auch zu finden sei, offensichtlich geschwunden. Die deutsche Lyrik, wo immer sie sich auf die Neue Welt bezieht, nimmt von hier aus eine Richtung, die das anfängliche Versprechen des neuen Kontinents nur noch als eitle Illusion erscheinen läßt.



Diese nahezu durchgängige Perspektive ist eine Eigenheit der deutschen Lyrik und zeigt einen signifikanten Unterschied zu allen anderen literarischen Genera, die das Imago "Amerika" keineswegs generell dem Verdikt der Vanitas unterwerfen. Die Reiseberichte²⁾ hatten das anthropologische und geographische Material für die künftige Verfügbarmachung des Fremden bereitgestellt, wie sie in unmittelbarer Abhängigkeit von ihnen die Genera der Historiographie, der Kosmographie und der Buntschreiberei durchexerzierten.

Die Historiographie war der allgemeinen Konfessionalisierung unterworfen worden und zum Austragungsfeld der kontroverstheologischen Debatte geraten, wo die Neue Welt zum Streitfall konfessionspolemischer Dispute wurde. Die Kosmographie hatte der Entdeckung gegenüber durchwegs eine positive Haltung eingenommen: Im Kontext der protestantischen Konfessionen verstand sie die europäische Expansion, wie schon gesagt, als erneute Offenbarung Gottes vor den Menschen, als tätigen Gnadenerweis des Weltenlenkers; die Katholiken dagegen hatten in der neuen Missionsmöglichkeit einen Ausgleich zur in Europa sich ausbreitenden protestantischen Ketzerei erblickt. Die Buntschreiberei schließlich führte einen ebenfalls konfessionell gefärbten Diskurs über das immer weniger beängstigend erscheinende exotische Fremde, das zur Ausdifferenzierung der europäischen Identität in der Frühen Neuzeit unabdingbar war. Die Habsburg-Panegyrik des 17. Jahrhunderts³⁾ hatte in Karl V. ihren wahren Helden gefunden, da er als erster und letzter deutscher Kaiser über zwei Welten regierte. Und Lohensteins Reichs-Panegyrik hatte, auf unterschiedliche Textsorten verteilt (*Arminius*-Roman und *Sophonisbe*-Trauerspiel), im Kontext der *Translatio Imperii*-Vorstellung Amerika den teleologischen Zweck der universalhistorischen Integration zugemessen.

Dagegen beruft sich die Lyrik eher auf individuelle Erfahrung denn auf politische oder konfessionelle kollektive Sinnstiftung. Da den Menschen in Deutschland keine Teilhabe an der Eroberung und Ausplünderung der Neuen Welt möglich war, erscheint Amerika auf einer solchen Wahrnehmungsebene als irrelevant oder als leeres Versprechen. Somit kann erst die Beachtung der Lyrik verdeutlichen, welche unterschiedlichen Diskurse in einer Gesellschaft über ein und denselben Gegenstand geführt werden, wie interesse- oder ideologiegeleitet die jeweilige Rede über eine Sache ist und wie sehr es sich daher verbietet, motivgeschichtlich an ein sogenanntes "Thema" in der Literatur heranzugehen. Verschiedene litera-

rische Genera haben eben verschiedene Funktionen im Prozeß der Ausdifferenzierung einer Kultur.

Die Vanitas-Perspektive im Zusammenhang mit der Neuen Welt war freilich nicht erst durch die Lyrik initiiert worden. Bereits SEBASTIAN BRANT steht in seinem ›Narrenschiff‹ seiner eher euphorischen Quelle, dem Columbusbrief, skeptisch gegenüber und unterwirft den Gegenstand einer heilsgeschichtlich motivierten Vanitas-Klage.⁴⁾ Die Lyrik ist allerdings das einzige literarische Genus in der Frühen Neuzeit, das Amerika fast ausschließlich als Argument für die Nichtigkeit aller Hoffnungen im diesseitigen realen Leben braucht.

Die Dichtung aus Anlaß des Dreißigjährigen Krieges findet im Imagotyp der Neuen Welt daher ein willkommenes Argument für die allgemeine Bedrohung und Hinfälligkeit des menschlichen Strebens. Das zweite Buch der ›TrostGedichte In Widerwertigkeit Deß Krieges‹

von MARTIN OPITZ (1633)⁵⁾ versucht, mit der Einsicht in die göttliche Vorsehung auch Hoffnung und Trost im Krieg zu finden und beschreibt die Glücksgüter selbst Amerikas als flüchtig und nichtig.

Auch noch im Frieden, gut zwanzig Jahre später (1657), braucht ANDREAS GRYPHIUS die Neue Welt, wenn er vorführt, wie der Mensch der Schöpfung doch auszuhalten imstande ist. ›Die Gedancken / Vber den Kirchhoff vnd Ruhestädte der Verstorbenen‹⁶⁾ führen in eine Betrachtung des Friedhofs, ja gar in eine Anschauung der offenen Gräber; im Anblick der Verstorbenen wird die Hinfälligkeit alles menschlichen Strebens, aller Weisheit, Macht und Schönheit sinnlich erkennbar, wird augenfällig: Hier, auf dem Friedhof, sind alle Menschen gleich. Schrecklicher noch aber sind der Anblick und die Dünste der eben Verwesenden, die sich vor kurzem noch mit Balsam überschüttet / : Vnd Rauchwerck neu=entdeckter Welt (V. 239f.). Hoffnung bietet hier nur die Gewißheit der Auferstehung;

Von irē leben vnd sitten,



und das Jüngste Gericht wird bald kommen, und dann werden vor dem Stuhl des höchsten Richters alle, körperlich wiederhergestellt, versammelt sein, die durch Natur und Mensch getötet wurden, darunter auch,

Was Caribe / was ie Brasil
Viel wilder als sein Wild verschlungen:
[...] (V. 313f.)



Gar die Opfer der indianischen Menschenfresser werden also der göttlichen Macht teilhaftig und dürfen auf Auferstehung hoffen. Der Anblick der Toten lehrt das reflektierende Ich, sich auf den Tod vorzubereiten, um so die Hoffnung auf das ewige Leben zu gewinnen. – Amerika ist hier nichts als ein Argument im Kontext christlicher Heilserwartung.

Doch im Grunde war die Anthropophagie (Menschenfresserei) der Indianer für das Barock – im Gegensatz zum 16. Jahrhundert – überhaupt kein Thema mehr. Das Fremde an der Neuen Welt ist generell vertrauter geworden, ja hat sogar die Dimension einer selbstverständlichen Akzeptanz gewonnen, wie CHRISTIAN HOFFMANN VON HOFFMANSWALDAU mit seinen ›*Deutschen Übersetzungen Und Getichten*‹ (1679)⁷ belegt. Erstens fungiert hier die Neue Welt nur noch als courieuses Versatzstück, im Gattungskontext der Lyrik ähnlich gebraucht wie in der Buntschreiberei der Zeit. Zweitens ist an die Stelle einer affektreichen Distanzierung und Abwehr eine präziöse Verfügbarkeit getreten, was gleichsam ein selbstverständliches Annehmen der Neuen Welt mit allen Konsequenzen voraussetzt. Mit dieser Akzeptanz – wie auch immer imagotypisch reduziert – ist auch die eingangs festgestellte Angst vor dem Fremden gewichen. Das Fremde ist vertraut geworden, gerade weil es sich im Prozeß der europäischen Selbstvergewisserung hat domestizieren und reduzieren lassen.

Gerade an diesem Punkt der Frühen Neuzeit ist es daher möglich, von einer geänderten geschichtsphilosophischen Warte aus, die man als früh-

aufklärerisch bezeichnen kann, eine Summe der angehäuften und gebändigten Imagotypen zu ziehen. CHRISTIAN WERNICKES Epigrammpaar ›*Auf die Eroberung von Mexico. Erster Satz*‹ und ›*Gegensatz aus seinem Der Überschriftte Erstes Buch*‹ (Hamburg 1704)⁸⁾ zieht diese Summe:

*Auf die Eroberung von Mexico.
Erster Satz.*

Man fand in Indien der **ersten Unschuld** Spur,
Ein Volck, das ohne Zwang **gehorchte** der Natur;
Das einen **eitlen Ruhm** nie sucht' in der Gefahr,
Und **keine Tugend** kennt', als die **kein Laster** war:
So dass hier jederman erkante mit erfreuen,
Es sey die **alte Welt** gefunden in der Neuen.

Gegensatz.

Allein wie schlecht war hier, ihr Sieger, eure Frucht,
Die ihr nach ihrem **Gold**, nicht ihrer **Tugend** such't,
Weil das **verstörte Volck** sich klüglich an euch rächte,
Und durch **Gehorsamkeit** euch ins **Verderben** stieß;
In dem es eure **Macht** durch die **Vergrössrung** schwächte,
Und seine **Krankheit** euch vor eure Laster liess.

Das Gedichtpaar ist mit einer Anmerkung versehen, die sich auf die Stelle **Und keine Tugend kennt** bezieht. Sie legt klar, warum es WERNICKE in Wahrheit geht, und warum Europa sich mittlerweile in Amerika gar wiedererkennen kann:

Sintemahl heutiges Tages die meisten Laster vor Tugenden gehalten werden. Erwirbt man nicht zum Exempel, durch einen **unersättlichen Ehrgeitz** den Eitel eines **Grossen**? Wird nicht derjenige der am meisten **betrügen kann**, ein **kluger Staatsmann**, und der jedem **nach dem Munde schwätzet**, ein **geschickter Hofmann** genennet? Die Sache wär unendlich, wenn man sie unter gemeinen Leuten auf gleiche Weise untersuchen sollte.

Geschichtsphilosophisch verbrämte Lasterkritik, die eigentlich bürgerliche Klassenkritik ist, hat sich unter der Herrschaft des Imagotyps des Edlen Wilden nochmals der Neuen Welt bemächtigt. Auf die Verfügbarkeit der materiellen Wirklichkeit Amerikas folgt die welthistorische Verfügbarkeit der Neuen Welt als moralische Kontrafaktur zum adeligen Tugendschreck, den das Bürgertum zu fürchten hat. Der frühneuzeitliche Ausdifferenzierungsprozeß Europas hat seine exotische Außenorientierung

aufgegeben und wendet sich, den Exotismus nun völlig als tugendhaften Klassenstandpunkt vereinnahmend, nach innen. An die Stelle der Bruchlinie zwischen Europa und dem Rest der Welt ist die innere Zerfallenheit der europäischen Gesellschaft als Gesellschaft, zaghaft erst bewußt werdend, getreten. Das Fremde ist, wie WERNICKE und nach ihm noch viele andere zeigen, nur ein Name der Angst, nicht zuletzt, wenn es sich als Inneres des Eigenen zeigt.

Der vorliegende Beitrag ist die bearbeitete und gekürzte Fassung eines Aufsatzes, der im Sammelband: *Amerika im deutschen Humanismus und Barock*. Hrsg. von Dietrich Briesemeister und Karl Kohut. Eichstätt 1992 (im Druck) erscheint.

Anmerkungen

- 1) Hans Sachs: Die insel Bachi, des wein-gotts, unnd irer eygenschaftt. [19. August 1540.] In: Hans Sachs. Hrsg. von Adelbert von Keller. 4. Bd. Tübingen 1870 [Reprogr. Nachdr. Hildesheim 1964] (= Schriften des Litterarischen Vereins in Stuttgart, 105), S. 244-246. – Vgl. dazu auch Hans-Georg Kemper: *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*. Bd. 1.: Epochen- und Gattungsprobleme. Reformationszeit. Tübingen 1987, S. 277ff.
- 2) Vgl. Wolfgang Neuber: *Fremde Welt im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*. Berlin 1991 (= *Philologische Studien und Quellen*, 121), sowie ders.: *Die Drucke der im Original deutschen Amerikareiseberichte bis 1715. Synopse, Bibliographie und marktgeschichtlicher Kommentar*. [Tl. 1: Synopse, Bibliographie] In: *Frühneuzeit-Info* 2 (1991), H. 1, S. 76-83; [Tl. 2: Marktgeschichtlicher Kommentar] Ebd. H. 2, S. 12-34.
- 3) Vgl. Wolfgang Neuber: "Plus ultra" – Die Überbietung der Antike durch die Entdeckung der Neuen Welt: Amerika in der Panegyrik des 17. Jahrhunderts. In: *Das Amerikabild in den habsburgischen Ländern vom 16. zum 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Margret Dietrich. Wien 1992 (im Druck).
- 4) Vgl. Wolfgang Neuber: *Verdeckte Theologie. Sebastian Brant und die Südamerika-berichte der Frühzeit*. In: *Der Umgang mit dem Fremden*. Hrsg. von Titus Heydenreich. München 1986 (= *Lateinamerika-Studien*, 22), S. 9-29; sowie ders.: "garriebat philomena". Die erste Columbus-Reise und ihre narrative Tradierung in Deutschland bis zum Jahr 1600. In: *Columbus zwischen zwei Welten. Literarische Wirkung in fünf Jahrhunderten*. Hrsg. von Titus Heydenreich. Erlangen 1992 (im Druck).
- 5) Martin Opitz: *TrostGedichte In Widerwertigkeit Deß Krieges; In vier Bücher abgetheilt / Vnd vor etzlichen Jahren von einem bekandten Poëten anderwärts geschrieben. In verlegung David Müllers Buchhendlers in Breßlaw. Leipzig / Gedruckt bey Henning Kälern / ANNO M DC XXXIII*.
- 6) Andreas Gryphius: *Gedancken / Vber den Kirchhoff vnd Ruhestädte der Verstorbenen*. [In: *Kirchhoffs=Gedancken (1657)*]. In: ders.: *Gesamtausgabe der deutschsprachigen Werke*. Hrsg. von Marian Szyrocki und Hugh Powell. Bd. 3: *Vermisch-*

te Gedichte. Hrsg. von Marian Szyrocki. Tübingen 1964 (= Neudrucke deutsche Literaturwerke. N.F. 11), S. 5-18.

- 7) C[hristian] H[offmann] v[on] H[offmanswaldau]: Deutsche Übersetzungen Und Getichte. Mit Röm. Kaysler. Majestät und Churfürstl. Sächs. Privilegio. Breßlau / Verlegts Jesaias Fellgibel Buchhändler daselbst. 1689. [EA: Breslau 1679.]
- 8) Christian Wernicke: Auf die Eroberung von Mexico. Erster Satz [und] Gegensatz [= Der Überschriftte Erstes Buch (Hamburg 1704). Nr. 47f.]. In: ders.: Epigramme. Hrsg. u. eingel. v. Rudolf Pechel. Berlin 1909 (= PALAESTRA LXXI), S. 153f.

Abbildungen

Abb. 1 (S. 48): *Insula hyspana*: Holzschnittdarstellung der Entdeckung Amerikas in [Christoph Columbus:] *De Insulis inuentis*. Basel: Johann Bergmann von Olpe 1494. Fol. j^v.

Abb. 2 (S. 49): Indianisches Paar im Sündenfallschema. Titelholzschnitt von Amerigo Vespucci: *Mundus Novus*. Rostock: Hermann Backhusen 1505. Faks. m. Einl. Hrsg. von Emil Sarnow und Kurt Trübenbach. Straßburg 1903.

Abb. 3 (S. 51): *Uon iren leben vnd sitten*: Holzschnittdarstellung des "indianischen Alltags" in [Amerigo Vespucci:] *Diß büchlin saget wie die zwen durchlüchtigsten herren her Fernandus. K. zü Castilien vnd herr Emanuel. K. zü Portugal haben das weyte mör ersüchet vnnd funden vil Insulen / vnnd ein Nüwe welt von wilden nackenden Leüten / vormals vnbekant*. [Gedruckt zü Straßburg durch Iohannes Grüniger Jm iar. M + CCCC.ix vff mitfast +]. Fol. B^v.

Abb. 4 (S. 52): Holzschnitt mit Darstellung indianischer Menschenfresser in Sebastian Münster: *Cosmographie. Oder beschreibung Aller Länder herrschafftenn vnd färmesten Stetten des gantzen Erdbodens [...]*. Getruckt zu Basel. [Durch Sebastianum Henricpetri / im jar nach der gnadreichen Geburt Jesu Christi M.D.LXXXVIII.], S. Mccclxxvij.

Wolfgang Neuber, Institut für Germanistik, Universitätsstraße 7, 1010 Wien

Begegnungen

Helmut Spreitzer

Das literarische Lateinamerika. Eine Einführung

Eine Einführung in das "literarische" Lateinamerika müßte wohl, um dem Versprechen des Titels gerecht zu werden, Geschichte und Entwicklung der lateinamerikanischen Literatur von den Anfängen an betrachten. Ich möchte allerdings den Zeitraum von der Kolonisierung bis zum Beginn des "booms" in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts nur grob streifen, um dort anzusetzen, wo die Texte in deutscher Übersetzung vorliegen und solchermaßen für die Verwendung im Unterricht zugänglich sind.

Die erste, im weitesten Sinne "literarische" Form des Ausdrucks der hispanoamerikanischen Kultur findet sich in den Kommentaren der Chronisten. Und obwohl diese Chroniken jeder künstlerischen Absicht entbehren, stellen sie doch eine wichtige Quelle der Erkenntnis im Zusammenhang mit der soeben "neu entdeckten Welt" dar. Neben FRAY BARTOLOMÉ DE LAS CASAS (1474-1556)¹⁾ ist da vor allem GARCILASO DE LA VEGA (1495-1584), Sohn einer Inka-Prinzessin und eines spanischen Konquistadoren, zu erwähnen. Seine ›*Wahrhaftigen Kommentare zum Reich der Inka*‹²⁾ geben eine anschauliche Darstellung der Entwicklung des geistig und materiell reichen Staatswesens, erzählen von dessen Mythen und Ritualen und enden mit der Eroberung des Landes durch Pizarro und Almagro und der Hinrichtung des letzten Inka Atahualpa.

In der Folge stand die literarische Entwicklung in Lateinamerika hauptsächlich unter dem Einfluß spanischer und französischer Romantik sowie englischer Ritterromane. Im 18. und 19. Jahrhundert entstanden die ersten

"Nationalepen", etwa JORGE ISAACS ›*Maria*‹, eine romantische Erzählung unerfüllter Liebe, die heute einen Meilenstein in der kolumbianischen Literaturgeschichte markiert.

Etwa um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert lassen sich auch erste Strömungen einer indianischen Literatur wahrnehmen, welche die ersten sich regenden Selbstbestimmungstendenzen artikulierten, noch unreflektiert und keineswegs von jenem Behauptungswillen getragen wie die eigentliche indigene Literatur, die ab der Mitte unseres Jahrhunderts ihren Höhepunkt in der kritischen Auseinandersetzung mit der sozialen Problematik der Indios in den Werken von ARCIDES ARGUEDAS, JORGE ICAZA, CIRO ALEGRÍA, JOSÉ MARIA ARGUEDAS, ROSARIO CASTELLANO und MIGUEL ANGEL ASTURIAS fand.

Parallel dazu entwickelte sich durch gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Umwälzungen der Nährboden für jene sozialkritische, naturalistische Literatur, die Ausdruck eines Widerstandes gegen den postkolonialen, vorwiegend amerikanischen Imperialismus war. Beispielhaft erwähnt seien in diesem Zusammenhang die Darstellungen der Arbeiterschicksale in den Bergbauminen durch den Chilenen BALDOMIRO LILLO, die in ihrer Drastik und Dichte jenen in ZOLAS ›*Germinal*‹ um nichts nachstehen.

1992, 500 Jahre nach der Entdeckung und Eroberung, ist die "wunderbare Wirklichkeit" der Neuen Welt einem breiten, europäischen Publikum vertrauter geworden; die Beschäftigung mit den Ereignissen und vor allem den Folgen der Konquista sollte aber auch zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit der komplexen kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Vielfalt und Eigenart des Kontinents anregen. Und hierfür ist die Literatur ein überaus geeigneter Transmissionsriemen, vor allem weil "*die Beurteilung der lateinamerikanischen Literatur immer auch der Berücksichtigung der sozialpolitischen Komponente bedarf*", wie es der paraguayische Romancier AUGUSTO ROA BASTOS in einem Interview einmal formulierte.

Der Lateinamerika-Boom

Der plötzliche Durchbruch der lateinamerikanischen Literatur zu internationaler Bedeutung ist ein erstaunliches Phänomen. Literarhistoriker

stellen die Behauptung auf, daß die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts in demselben Maße durch die Texte lateinamerikanischer AutorInnen beeinflußt wurde, wie die erste Hälfte durch die angloamerikanische und die Jahrhundertwende durch die russische Literatur.

MICHI STRAUSFELD, seit 1974 Betreuerin des Lateinamerika-Programms des Suhrkamp-Verlages, macht in einem ihrer zahlreichen Materialienbände³⁾ vor allem vier gesellschaftspolitische Entwicklungen als Voraussetzungen für den "boom" verantwortlich: Zum einen die Unabhängigkeit Kubas (1898), die für eine Gruppe von Autoren Anlaß zur Rückbesinnung auf eigene kulturelle Werte war. Die sich daraus entwickelnden modernistischen Strömungen (repräsentiert etwa durch JOSÉ MARTÍ oder den nicaraguanischen Lyriker RUBÉN DARÍO) verbanden die Forderung nach kultureller Unabhängigkeit bereits mit starkem politischem Engagement. OCTAVIO PAZ prägte für diese Modernisten den Ausdruck "Gründungsliteratur" und führte dazu aus:

"Die Literatur fließt über die Grenzen. Die Probleme Chiles sind nicht die Kolumbiens und ein bolivianischer Indio hat nicht sehr viel mit einem Schwarzen von den Antillen zu tun, aber gerade die Vielfalt von Lebenssituationen, Rassen und Landschaften zerstört in keinem Fall die Einheit von Geschichte und Kultur. Einheit ist nicht Uniformität. [...] Darüberhinaus sind die gegenwärtigen geografischen Grenzbeziehungen in Lateinamerika Resultat einer von außen herangetragenen Entwicklung, die nichts mit der eigentlichen Wirklichkeit unserer Völker zu tun haben."

Das Verständnis von Literatur, welches sich damit entwickelt hatte, basiert also auf dem Anspruch, Literatur als Möglichkeit zu sehen, sich selbst kulturell zu definieren bzw. sich mittels Literatur auf die Suche nach der eigenen Tradition und Identität zu machen, unabhängig von den seit der Konquista bestehenden europäischen Utopien in Zusammenhang mit Lateinamerika.

Kontakt mit Europa

In den folgenden zwanzig, dreißig Jahren emanzipierte sich die lateinamerikanische Literatur soweit, daß sogar das Entstehen avantgardistischer Strömungen möglich war, die einerseits das formale Experiment suchten, andererseits eine Neubewertung der Umgangssprache und der Regional- und Eingeborenensprachen vornahmen. JORGE LUIS BORGES und BIOY CASARES zählen zu den bedeutendsten Vertretern dieses Gen-

res. (Nur am Rande sei angemerkt, daß es wohl nicht untypisch ist, daß die Vorreiter dieser Bewegung aus Argentinien kommen, jenem Land, das auf Grund seines Status als Einwanderungsland und mangels indigener Vergangenheit bei der Suche nach seiner kulturellen Identität auf die größten Schwierigkeiten stößt.)

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch noch, daß sich die formale Experimentierfreudigkeit in erster Linie auf die Lyrik auswirkte (PABLO NERUDA zählt zu den Mitbegründern der "Neuen Poesie"), wohingegen die drei wichtigsten Romane der zwanziger Jahre noch im sog. "costumbrismo" verhaftet waren, der Thematisierung der unbezwingbaren Natur und der Auseinandersetzung des Menschen mit ihr.⁴⁾

Magischer Realismus

Die Reise nach Europa wird zum festen Bestandteil im Leben lateinamerikanischer Intellektueller. Der unmittelbare persönliche Kontakt zu europäischen Künstlern wird Anstoß zu eigenem kreativem Schaffen. Nachweisbar ist etwa die Bedeutung des Kontaktes mit den französischen Surrealisten für die Werke von ALEJO CARPENTIER, JULIO CORTÁZAR, ERNESTO SABÁTO und M.A. ASTURIAS, der nicht zuletzt durch seine Studien in Frankreich angeregt worden war, das Buch der Mayas - ›*Popol Vuh*‹ - zu übersetzen (von dieser Beschäftigung nahm dann auch sein literarisches Engagement für die Sache der Indios seinen Ausgang).

ALEJO CARPENTIER faßte seine Erfahrungen mit dem Unterschied zwischen dem Surrealismus als "artifizieller Wirklichkeit" und der "magischen, lateinamerikanischen Realität" in einem Vorwort zu seinem Roman ›*Das Reich von dieser Welt*‹ zusammen und formulierte damit zum ersten Mal die Theorie vom "realismo magico" (von der "wunderbaren Wirklichkeit") der lateinamerikanischen Realität, die der Kolumbianer GABRIEL GARCIA MÁRQUEZ letztlich in seinen Werken bis zu nobelpreiswürdiger Meisterschaft umsetzte.

CARPENTIER stellte mehrmals fest, wie sehr ihn die Jahre des Exils davon überzeugten, die amerikanische Wirklichkeit aufwerten zu müssen:

"Ich fühlte den brennenden Wunsch, die amerikanische Welt auszudrücken. Noch wußte ich nicht wie. Die Schwierigkeit der Aufgabe, die in meiner Unkenntnis des

amerikanischen Wesens begründet lag, beflügelte mich. Lange Jahre hindurch widmete ich mich der Lektüre all dessen, was es über Amerika gab, angefangen bei der Lektüre der 'Briefe des Kolumbus', weiter zu dem Inca Garcilaso und den Autoren des 18. Jahrhunderts. Amerika erschien mir wie eine große Nebelwolke, die ich zu verstehen suchte, weil ich dunkel davon überzeugt war, daß mein Werk sich hier entwickeln, daß es zutiefst amerikanisch sein würde."

Die Ahnung entwickelt sich zur Überzeugung und findet schließlich ihren Ausdruck in der bereits erwähnten Theorie von der "wunderbaren Wirklichkeit":

"...das Wunderbare [beginnt] erst dann eindeutig das Wunderbare zu sein, wenn es aus einer unerwarteten Veränderung der Wirklichkeit [dem Wunder] hervorgeht, aus einer privilegierten Enthüllung der Wirklichkeit, aus einer ungewohnten oder die übersehenen Reichtümer der Wirklichkeit besonders begünstigenden Erleuchtung, aus einer Erweiterung der Maßstäbe und Kategorien der Wirklichkeit, die kraft einer bis an Grenzzustände führenden Exaltation des Geistes mit besonderer Intensität wahrgenommen werden."

Das Bewußtsein von der "magischen Realität" Lateinamerikas kommt vor allem aus der Beschäftigung mit den Mythen und Legenden indianischer Vorfahren, die im Verständnis von Leben und Tod auch der heutigen Gesellschaften noch fort dauern.

Ein dritter, wichtiger Punkt, der die Entwicklung und Verbreitung lateinamerikanischer Literatur förderte, war der Exodus spanischer Intellektueller nach Ende des Bürgerkrieges: in Buenos Aires und Mexico-City entstanden wichtige Kulturzentren, Produktions- und Verteilungsstrukturen wurden aufgebaut und im Zuge zunehmender Industrialisierung war ein Entstehen und Anwachsen einer auch kulturell interessierten Mittelschicht zu beobachten.

Lokale ethnische Differenzen und historische Ursprünge bedeuten allerdings keine einheitliche Entwicklung. Spätestens ab dem Zeitpunkt, ab dem nationale Revolutionen (Mexiko) bzw. europäische Einwanderungsbewegungen (Argentinien) spezifische gesellschaftliche Rahmenbedingungen geschaffen haben, wird die Berücksichtigung nationaler Eigenheiten bei der Beurteilung literarischer Texte bedeutend. Die über Europa schwappende Welle des Faschismus nahm den lateinamerikanischen Intellektuellen endgültig den Glauben an Fortschritt und Überlegenheit der europäischen Kultur. Gleichzeitig traten auch in Lateinamerika soziale Spannungen immer schärfer zutage. Südamerika wurde fast überall von

der "violencia" (= Gewalt) heimgesucht. Dies war etwa die Situation, als 1959 die kubanische Revolution ausbrach und weltweites Aufsehen erregte. Castros neue, revolutionäre Kulturpolitik faszinierte, vor allem der proklamierte politische Humanismus. Gleichzeitig wurde die "Casas de las Americas" begründet, wohl die wichtigste und bedeutendste Literaturforschungs- und -förderungsinstitution in Lateinamerika, mit deren Namen auch einer der bedeutendsten Literaturpreise Lateinamerikas verbunden ist. Kritische Literaturzeitschriften mit hohem politischem Anspruch entstanden, eine intensive Alphabetisierungskampagne hatte innerhalb kürzester Zeit durchschlagenden Erfolg. Die Idealisierung und Solidarisierung der und mit der kubanischen Revolution durch die europäische Studentebewegung der sechziger Jahre taten ein übriges und letztes: die Voraussetzungen für den "boom" waren geschaffen.

PABLO NERUDA, MIGUEL ASTURIAS, ALEJO CARPENTIER, GABRIEL GARCIA MÁRQUEZ, CARLOS FUENTES, OCTAVIO PAZ, JULIO CORTÁZAR, MARIO VARGAS LLOSA - um nur einige zu nennen - traten schlagartig ins Bewußtsein eines breiten europäischen Leseublikums. Mit etwas Verspätung folgten AUGUSTO ROA BASTOS, JUAN CARLOS ONETTI, ERNESTO SÁBATO, JOSÉ MARIA ARGUEDAS - wiederum, um nur einige zu nennen.

Eurozentrismus

Trotzdem ist, wie MICHÍ STRAUSFELD in der Einleitung ihres Materialienbandes feststellt, einiges richtigzustellen bzw. nachzuholen:

- Wichtige Autoren, die offensichtlich nicht in den "boom" gepaßt haben, bleiben entsprechend zu würdigen: dazu gehört jedenfalls der Mexikaner JUAN RULFO.⁵⁾
- Die Werke der dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre, die sowohl inhaltlich als auch formal Vor- und Aufbauarbeit für die Texte des "boom" geleistet haben, fehlen in den Übersetzungslisten der deutschen Großverlage (dies ist vor allem hinsichtlich eines besseren Verständnisses der literaturgeschichtlichen Entwicklung ein Defizit).
- Der Essay blieb nahezu unberücksichtigt - erst ein jüngstes Beispiel (OCTAVIO PAZ ›*Sor Juana Ines de la Cruz*‹) versucht dem gegenzusteuern, wobei allerdings anzumerken ist, daß die Verleihung des Nobelpreises an OCTAVIO PAZ nicht unwesentlich zur Verlagsentscheidung beigetragen haben dürfte, denn an so wichtige und grundlegende Essays wie die von ERNESTO SÁBATO⁶⁾, ALEJO CARPENTIER u.a. hat

man sich noch nicht in einem vielleicht notwendigen Maße herangewagt.

- Ebenfalls fehlt die entsprechende Würdigung und Berücksichtigung der Postboom-Literatur.

Ein entscheidender Nachteil des "boom" war sicherlich, daß er von Europa ausging und nicht von Lateinamerika. Die Auswahl der AutorInnen wurde also erst wieder von "eurozentrischen" Sichtweisen auf die "Exotik" bestimmt. Dabei wäre es doch gerade Aufgabe jener, die es sich leisten könnten, den ganzen erzählerischen Reichtum des Kontinentes zu vermitteln. Oder was glauben Sie, würde von der zeitgenössischen österreichischen Literatur übrigbleiben, würde man das Spielchen umdrehen?

Nachgedanken

Abschließend würde ich gerne noch einige Gedanken formulieren, die mir beim Durchblättern verschiedener Texte während der Vorarbeiten zu diesem Artikel gekommen sind, lose und ungeordnet:

- Der Versuch, die lateinamerikanische Literatur in ein Repertoire von Schemata zu pressen (wie etwa national-amerikanistisch, indigen-regionalistisch etc.) ist eigentlich ein von der Dichte und Reife der literarischen Produktion bereits überholter Anachronismus.
- Die offensichtlichste Gemeinsamkeit in der Abhängigkeit von der spanischen Kultur liegt in der Sprache; nur hat es damit noch nicht seine Bewandnis. Die wichtigsten lateinamerikanischen Texte spiegeln nämlich nicht nur in ihren äußeren Beschreibungen die Realität der lateinamerikanischen Gesellschaft, ihr gemeinsames Schicksal und ihre gemeinsame Geschichte wider, sondern sind in ihrer gemeinsamen Vision einer "hispanoamerikanischen" Realität tiefster Ausdruck einer kontinentalen Eigenständigkeit.
- Zwar darf man nicht vergessen, daß die hispanoamerikanische Literatur ihre Wurzeln im Kolonialismus hat, daß es starke Einflüsse der iberischen Kultur gibt - man wird kaum einen lateinamerikanischen Schriftsteller finden, der nicht den ›*Don Quijote*‹ gelesen hat -, daß sich aber darüber hinaus die Frage stellt, was denn das argentinische Gaucho-Epos ›*Martín Fierro*‹, die kolumbianische Liebes-Ur-

wald-Saga ›*La vorágine*‹ und der guatemalteckische Politthriller ›*El Señor Presidente*‹ an gemeinsamen "spanischen" Elementen aufzuweisen haben?

Abschließend soll noch einmal der kubanische Romancier und Vordenker ALEJO CARPENTIER zu Wort kommen:

"Amerika", meint er, " ist der einzige Kontinent, in dem verschiedene Zeitalter gleichzeitig existieren...", um gleich darauf zu fragen: "Was ist denn die Geschichte ganz Amerikas anderes als eine Chronik der wunderbaren Wirklichkeit?"

Ich würde Sie gerne ermuntern wollen, das heurige Jahr des fragwürdigen Jubiläums auch dazu zu benutzen, sich mit Lateinamerika nicht nur über den Umweg der Musik oder der Entwicklungspolitik zu beschäftigen, sondern auch die Literatur zu berücksichtigen.

Anmerkungen:

- 1) Las Casas, Bartolomé: Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder. (Hrsg. von H.M. Enzensberger). Frankfurt/M.: Insel-Verlag 1981 (it 553).
- 2) de la Vega, Garcilaso: Wahrhaftige Kommentare zum Reich der Inka. Berlin: Rütten & Loening 1983.
- 3) Michi Strausfeld (Hrsg.): Lateinamerikanische Literatur. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989 (suhrkamp taschenbuch materialien 2041).
- 4) "Doña Barbara" (Romulo Gallegos); "La vorágine" (José Eustasio Rivera); "Don Segundo Sombra" (Ricardo Güiraldes). Die Werke sind laut "Quellenkatalog" nicht in deutscher Sprache lieferbar.
- 5) Werke in deutscher Sprache:
Rulfo, Juan: Der Goldene Hahn. Erzählung. München: Hanser 1984
ders.: Pedro Páramo/Der Llano in Flammen. Erzählungen. Frankfurt: Fischer TB 1987
ders.: Pedro Páramo. Roman. Mit e. Nachw. v. Gabriel García Márquez. München: Hanser 1989.
- 6) Inzwischen liegen z.B. vor:
Mario Benedetti: Literatur und Revolution. Zürich: rotpunktverlag 1985
Alejo Carpentier: Essays. Berlin: Volk und Welt (o) 1985
Ernesto Sabáto: Sartre gegen Sartre. Literarische Essays. München: Limes 1974
sowie Ernesto Sabáto: Die unbesiegten Furien. Berlin: Limes 1991 [Anm. d. Red.]

Helmut Spreitzer ist Mitarbeiter des Österreichischen Kulturservice, Stiftgasse 6, 1070 Wien

Das Ende der Utopie Amerika

Die Heilige Schrift bezeugt, daß Unser Herr das irdische Paradies schuf und darein den Baum des Lebens setzte. In ihm entspringt eine Quelle, welche die vier größten Flüsse dieser Welt speist: [Ganges, Tigris, Euphrat, Nil].

Ich habe weder bei den Römern noch bei den Griechen je etwas gefunden, das etwas anderes besagen würde, noch habe ich es in einer Weltkarte gesehen [...].

Ich habe bereits gesagt, was ich in dieser Hemisphäre und seiner Beschaffenheit gefunden habe [...], die Verschiedenheit der Sterne und der Wasser, nicht weil ich glaube, daß die Wasser dort, an ihrem extremen Ende, schiffbar seien, noch daß man dorthin aufsteigen könne, sondern weil ich glaube, daß dort das irdische Paradies ist, in das niemand gelangen kann außer durch göttlichen Willen. Und ich glaube, daß dieses Land, daß Eure Hoheiten zu entdecken befahlen, außerordentlich groß ist und daß es viele andere im Süden gibt, von denen man nie etwas gehört hat. (COLÓN 215f)

Mitte August 1498 machte Christoph Kolumbus auf seiner dritten Reise diese aufregende Entdeckung, die er noch im selben Jahr in seinem Reisebericht an die Katholischen Könige ausführlich beschrieb. An der Meerenge zwischen den Inseln Trinidad und Gracia, die er "Bocas del Dragón" (Drachenschlund) nannte, schloß er aus dem Umstand, daß Süßwasser das Salzwasser verdrängte, auf die Existenz eines großen Flusses, den er für einen der Paradiesflüsse hielt. Die Schlussfolgerung war richtig – der große Fluß war der Oriniko, wie wir heute wissen – die Interpretation allerdings hob die reale Entdeckung ins Transzendente. Der Vorgang ist charakteristisch für die Entdeckungsgeschichte Amerikas.

Von Anfang an ist der neuentdeckte Kontinent, den Kolumbus für Indien hielt, mit der Vorstellung des Paradieses verbunden gewesen. Die Europäer suchten dort eine neue, und das heißt andere und bessere Welt. ›Mundus Novus‹ war der Titel des ersten veröffentlichten Reiseberichts des AMERIGO VESPUCCI, der 1504 in lateinischer Übersetzung erschien. Die Vorstellung von dieser besseren Welt inspirierte die Verfasser der zahlreichen Utopien, die im 16. Jahrhundert erschienen sind, angefangen mit der ›Utopia‹ des THOMAS MORUS (1516), die der Gattung den Namen gegeben hat.

Für uns ist es heute nur noch schwer nachvollziehbar, weshalb Amerika

von Anfang an die utopische Phantasie gereizt hat. Die Gründe liegen in den geographischen Gegebenheiten und den Kenntnissen der Europäer seit der Antike und in theologischen Spekulationen. Von Europa aus gesehen lag im Norden, Süden und Osten Land.

Zwar wurden die Kenntnisse immer vager, je weiter man sich von den Grenzen der damals bekannten Welt entfernte, aber man erwartete nichts prinzipiell Anderes. Im Westen hingegen lag der Ozean, hinter dem sich das absolut Ungewisse verbarg. Plato vermutete dort das sagenhafte Atlantis. Die christlichen Theologen hingegen vermuteten das Paradies im Osten, worauf sich Kolumbus im Zusammenhang mit der eingangs zitierten Passage beruft, und so hielt er denn auch den von ihm entdeckten großen Fluß für den Ganges. Er wollte ja über den Weg in den Westen den – von Europa her gesehen – Osten erreichen. In seiner Entdeckung fallen Ost und West in einem Punkt zusammen.

Amerika als das Bessere

Es ist an sich widersinnig, von Amerika als Utopie zu sprechen. Denn Utopie meint im ursprünglichen Sinn den Ort, den es nicht gibt. Man könnte also paradox formulieren, daß es Amerika nur solange als Utopie gab, als der Kontinent nicht entdeckt war. Mit der Entdeckung verwandelte sich der gedachte Ort in eine konkrete geographische Realität. Wenn man deshalb den Begriff der Utopie auf Amerika bezieht, muß man ihn umdeuten. Der entscheidende Punkt ist jetzt das Andere und Bessere im weitesten Sinn. Es war und ist bis heute das Besondere dieses Kontinents, daß man dort etwas suchte und oft auch gefunden zu haben glaubte, was für die Menschen sonst als nicht erreichbar galt oder gilt. Zuerst waren es die Europäer aus Europa, dann auch die Europäer, die über die Jahrhunderte hinweg zu Amerikanern geworden waren; es waren aber auch die ursprünglichen Bewohner des Kontinents, die Indianer.

Diese Vorstellungen einer besseren Welt bezogen sich auf ganz unterschiedliche Inhalte, die allerdings vielfach miteinander in Verbindung standen. Die meisten dieser Vorstellungen stammen aus der Zeit der Entdeckungen und Eroberer oder davor, einige sind aber auch in späterer oder sogar unserer Zeit entstanden. Man kann sie danach unterscheiden, ob die vorgestellte bessere Welt (oder auch nur Ort) bereits existiert und nur gefunden, oder ob sie von den Menschen selbst erst noch geschaffen werden muß. Zu beiden Typen gehören mehrere Varianten:

1. Die bereits existierende bessere Welt.

□ *Das irdische Paradies.* Die transzendente Vorstellung des Paradieses wird aus dem Jenseits ins Diesseits transponiert und an einen konkreten Ort gebunden. Die zitierte Stelle aus dem Reisebericht des Kolumbus kann als Archetyp dieser Vorstellung angesehen werden, die als solche jedoch wesentlich älter ist. Das irdische Paradies wurde auch von mehreren Indianervölkern – zu nennen sind vor allem die Guaranís und die Kariben – gesucht, die aus diesem Grund zu großen Wanderungen nach dem Norden aufgebrochen waren, als die Spanier nach Amerika kamen. Das irdische Paradies spielt innerhalb der Utopien eine Sonderrolle, da es ja – wie bereits Kolumbus schrieb – den Menschen normalerweise nicht zugänglich ist. Die vermeintliche Entdeckung des Kolumbus hatte deshalb keine praktische Bedeutung, verlieh dem entdeckten Land jedoch einen überirdischen Glanz.

□ *Die Natur.* In der Naturutopie erscheint eine bestimmte Region als paradiesähnlich oder sogar paradiesgleich, da hier die Natur dem Menschen alles gibt, was er zum Leben braucht: ein ideales Klima, guten Boden, reiche Früchte, etwa so, wie sich das Schlaraffenland im Märchen darstellt. Diese Vorstellung findet sich von Anfang an in den Berichten aus dem neuentdeckten Kontinent. Sie setzt sich bis in unser Jahrhundert fort, häufig mit dem impliziten oder expliziten Ziel, Einwanderer anzulocken.

□ *El Dorado, das Goldland.* Diese Vorstellung kann nur bedingt in diesen Zusammenhang gebracht werden, da das Gold als solches nicht Ziel, sondern Mittel ist, um einen idealen Zustand herbeizuführen. Oftmals wurde das Mittel jedoch zum Ziel.

2. Die zu schaffende bessere Welt.

□ *Staat und Gesellschaft.* Der Entwurf einer idealen Gesellschaft oder Staatswesens steht im Zentrum des utopischen Denkens. Die Staats- bzw. Gesellschaftsutopie gehört allerdings nur als politische Utopie zum Typus der zu schaffenden besseren Welt; in der literarischen Darstellung kann sie durchaus auch als bereits existierende Form erscheinen. Die Geschichte der Staats- bzw. Gesellschaftsutopie beginnt mit PLATOS ›*Republik*‹ und führt über die ›*Utopia*‹ des MORUS und andere Utopien im Zeit-

alter des Humanismus bis hin zum Marxismus des 19. und 20. Jahrhunderts. Für Lateinamerika sind zwei weitere Werke bzw. historische Prozesse zu nennen. Der Inka GARCILASO DE LA VEGA idealisierte in seiner Geschichte des Inka-Reichs (1609 und 1615) Staat und Gesellschaft in einer Weise, daß sie einem idealen Staat sehr nahekamen. Der Marxismus hat nach der Kubanischen Revolution von 1959 neue Hoffnungen auf einen neuen Menschen in einer neuen Gesellschaft geweckt, die starken Einfluß auf die Politik der folgenden Jahrzehnte hatten und ihren Niederschlag in der Literatur gefunden haben.

▫ **Die Stadt.** Die Stadtutopie kann als eine Sonderform der Gesellschaftsutopie verstanden werden. Von Anfang an stand die Stadt im Zentrum der spanischen Kolonisation. Der mexikanische Bischof VASCO DE QUIROGA konzipierte unter dem Einfluß der ›Utopia‹ des MORUS für die Indianer seiner Diözese eine ideale Stadt, die ihnen die bestmöglichen Lebensbedingungen und zugleich die Voraussetzung zur weltlichen und geistlichen Bildung bieten sollte. Der Jesuitenstaat von Paraguay suchte ein ähnliches Ideal zu realisieren. Im 19. Jahrhundert stellte der argentinische Politiker und Schriftsteller SARMIENTO die Stadt als Inbegriff der europäischen Zivilisation programmatisch der Barbarei des Landes entgegen.

Die utopischen Vorstellungen der Entdeckungs- und Eroberungszeit sind in den folgenden Jahrhunderten hinter der Realität zurückgetreten, aber nie völlig vergessen worden. In dem berühmten ›Canto a la Argentina‹ (1910) des Nicaraguaners RUBÉN DARÍO finden wir sie in einer poetisch überhöhten und mit Pathos befrachteten Summe vereint:

Auswanderer! Auswanderer! Herden
von Menschen, Herden von Leuten
die ihr dürstet ohne Quellen zu finden
und hungert ohne das ersehnte Brot,
und die Arbeit liebt, die sprießen läßt.
Die Auswanderer haben euch errettet:
es gibt auf der Erde ein Argentinien!
Hier ist die Region des El Dorado,
hier ist das irdische Paradies,
hier das ersehnte Glück,
hier das goldene Vließ,
hier das schwangere Kanaan,
das wiedererstandene Atlantis;
hier die Felder des Stiers
und des symbolischen Kalbs. (386)

Nach 1959 verbanden sich die utopischen Vorstellungen aus der Frühzeit des Kontinents mit zeitgenössischen Ideen des Marxismus, wobei hier außer acht bleibt, inwieweit dieser seinerseits ältere utopische Ideen aufgegriffen hat. Die auf die kubanische Revolution folgenden Jahre bilden die zweite Periode in der Geschichte Lateinamerikas, in der die Utopie das kollektive Bewußtsein des Kontinents bestimmt hat, auch wenn sie ungleich kürzer als die erste war. Im Mittelpunkt stand nun die Idee des Neuen Menschen in der Neuen Gesellschaft, die literarisch besonders von JULIO CORTÁZAR in seinem Werk ›*Libro de Manuel*‹ (1973, deutsch ›*Album für Manuel*‹) gestaltet worden ist. Der Name Manuel ist programmatisch: er nimmt das biblische Emmanuel auf, den Namen des im Alten Testament erhofften und ersehnten Erlösers. Für viele Lateinamerikaner verkörperte Che Guevara diesen neuen Menschen bereits in der unmittelbaren Gegenwart. Mehrere lateinamerikanische Autoren, unter ihnen ERNESTO SABÁTO in ›*Abaddón*‹ (1974, deutsch ›*Abaddón*‹), haben Che Guevara zu dem Bild eines neuen Christus stilisiert.

Auf die kurze Blüte des utopischen Denkens folgte etwa ab Mitte der 70er Jahre der Umschlag in die Antiutopie, in der Amerika als ein infernalischer Ort erscheint. Dieser Umschlag ist sicher als Teil eines weltweiten Phänomens zu sehen, da apokalyptische Weltuntergangsvisionen zu einer Modeerscheinung geworden sind. Aber in Amerika hat die Apokalypse einen konkreten Hintergrund. Sie ist zu verstehen als Reaktion der Enttäuschung auf die Hoffnungen, die durch die Wiedergeburt der Utopien geweckt worden waren.

Am Anfang steht ein Roman, dessen Thema die Französische Revolution ist. Es handelt sich um ›*El siglo de las luces*‹ (deutsch ›*Explosion in der Kathedrale*‹), den der Kubaner ALEJO CARPENTIER in den Jahren zwischen 1956 und 1958 geschrieben, aber erst 1962 veröffentlicht hat. Das Werk ist also in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur kubanischen Revolution entstanden. ALEJO CARPENTIER hat in diesem Roman die Geschichte der Revolution in den französischen Kolonien in der Karibik dargestellt. Wie im Mutterland folgten auch hier auf die Euphorie der Freiheit der Terror und die Degeneration aller Werte, in deren Namen die Revolution begonnen worden war.

Das Geschehen wird durch die Perspektive von drei jungen Kubanern gesehen. Einer von ihnen, Esteban, gelangt auf seinen Irrfahrten im Gefolge der Revolution an die Bocas del Dragón, wo Kolumbus einst den

Zugang zum irdischen Paradies gefunden zu haben glaubte. Die Passage hebt sich durch ihre feierlich getragene Sprache vom übrigen Romangeschehen ab:

[Esteban] befand sich vor dem Drachenschlund, in der endlos weiten Sternennacht, an der Stelle, wo schon der Großadmiral Fernandos und Isabellas das Süßwasser im Kampf mit dem Salzwasser gesehen hatte, den die beiden seit den Tagen der Schöpfung ausfochten [...] Doch heute wie gestern nahmen die großen, aus dem Binnenland kommenden, von der Augustüberschwemmung ausgerissenen, von den Klippen gestoßenen Stämme Kurs auf das Meer, dem Süßwasser entfliehend, um sich über die Weite des Salzwassers zu zerstreuen. Esteban sah sie dahintreiben nach Trinidad, nach Tobago, zu den Grenadinen, schwarz sich abzeichnend von dem zitternden Meeresleuchten gleich den großen, den ganz großen Barken, die vor nicht allzu vielen Jahrhunderten dieses selben Wegs gefahren waren auf der Suche nach einem Gelobten Land. (261f; span. 248)

Vor den geistigen Augen Estebans erstet der tragische Kampf zweier Völker neu, die beide auf der Suche nach dem Gelobten Land waren, der Kariben und der Spanier, ein Kampf, in dem die Kariben, die ihrerseits auf ihrem Weg Tod und Schrecken verbreitet hatten, keine Chance hatten und untergingen:

Zwei miteinander unvereinbare historische Zeiten standen sich in diesem Kampf gegenüber, der keinen Waffenstillstand zuließ und in dem der Mensch des Totems dem Menschen der Theologie begegnete. Denn das umstrittene Archipel war plötzlich zu einem theologischen Archipel geworden. Die Inseln änderten ihre Identität und fügten sich in das Mysterienspiel des Großen Welttheaters ein. Die erste Insel, die der Eindringling entdeckt hatte, der von einem für die Leute dort unten unvorstellbaren Kontinent kam, hatte den Namen Christi erhalten, als man an ihrem Gestade ein erstes Kreuz aus Zweigen aufgerichtet hatte. Bei der zweiten war man auf die Mutter zurückgegangen und hatte sie Santa María de la Concepción genannt. Die Antillen verwandelten sich in ein riesiges, lichtdurchflutetes Kirchenfenster, in dem die Stifter schon in der Gestalt der Fernandina und der Isabella gegenwärtig waren [...] Durch einen Sprung über Jahrtausende rückte dieses Mittelmeer zum Erben des anderen Mittelmeeres auf und empfing, zusammen mit dem Getreide und dem Latein, dem Wein und der Vulgata, die christlichen Zeichen. [...] Esteban befand sich im Drachenschlund, der so viele Expeditionen verschlungen hatte, die aus dem Salzwasser in das Süßwasser hineinführen auf der Suche nach dem Land der Verheißung, das sich von neuem fortbewegt und dem Zugriff entziehen wollte – so hartnäckig, daß es sich schließlich für alle Zeiten hinter dem kalten Spiegel der Seen Patagoniens verbarg. Und er dachte, an die Bordbrüstung der "Amazon" gelehnt gegenüber der gebirgigen, bewaldeten Küste, die sich nicht verändert hatte, seit der Großadmiral Isabellas und Fernandos sie geschaut – er dachte an das Fortbestehen des Mythos vom Land der Verheißung. Je nach der Färbung des Jahrhunderts wandelte sich der Charakter des Mythos, immer neuen Begierden sich anpassend und doch stets der gleiche bleibend: eine bessere Welt – es gab sie, mußte

sie geben, es war einfach notwendig, daß es sie gab in der gegenwärtigen Zeit, irgendeiner gegenwärtigen Zeit. Die Kariben hatte sich diese bessere Welt auf ihre Weise ausgemalt, wie schon der Großadmiral Isabellas und Fernandos, im sprudelnden Drachenschlund, geblendet, erleuchtet durch den Geschmack dieses aus der Ferne gekommenen Wassers, sie sich ausgemalt hatte [...] Und zu einer besseren Welt war Esteban aufgebrochen vor einiger Zeit, geblendet von der hohen Feuersäule, die sich im Osten zu erheben schien. Und jetzt kehrte er vom Unerreichten zurück, von einer ungeheuren Müdigkeit erfüllt, die sich vergeblich mit der Erinnerung an ein angenehmes Abenteuer Erleichterung zu verschaffen suchte. (265-269; span. 251-254)

Mit dem letzten Satz wird die welthistorisch-philosophische Reflexion über die immer neue Suche nach dem Gelobten Land an die konkrete Situation Estebans gebunden, der enttäuscht von der Französischen Revolution in seine Heimatstadt Havanna zurückkehrt. Die Französische Revolution erscheint als ein weiterer Versuch in einer langen Reihe, das Land der Verheißung zu finden bzw. zu schaffen. Unabhängig davon, ob der Autor den Bezug zur kubanischen Revolution implizit herstellen wollte oder nicht – in der Zeit der Abfassung des Romans bereitete sich die Revolution vor, bei der Publikation war sie bereits erfolgt – wird ihn der Leser des Romans herstellen und ihn als literarischen Kommentar zu den aktuellen Ereignissen lesen. Dies gilt ganz besonders für die Passage, die im Mittelpunkt unserer Betrachtung steht. Aber der Text ist ambivalent und erlaubt keine eindeutige Lektüre. Allein soviel ist sicher, daß die Revolution im Roman scheitert, weil die Revolutionäre schematisch europäische Kategorien auf Amerika übertragen haben. Die im Kontext der zitierten Passage entscheidende Frage ist, ob damit jede Revolution als zum Scheitern verurteilt angesehen wird, weil der Versuch, das Traumbild einer besseren Welt in die Realität umzusetzen, zwangsläufig in den Terror führt. Die Ambivalenz des Textes erklärt, daß spätere Interpreten ihn je nachdem als Unterstützung oder Kritik der Kubanischen Revolution interpretiert haben. Die Passage ist eine Reflexion über das dem Menschen eingegebene Streben nach einer besseren Welt und die Degeneration, der dieses Streben verfällt, wenn es die Vorstellung in die Realität umzusetzen versucht. Die Frage bleibt offen, ob CARPENTIER diese Degeneration für unausweichlich hält. Die reale Person hat diese Frage eindeutig beantwortet. CARPENTIER wurde wie die meisten lateinamerikanischen Schriftsteller und Intellektuellen zu einem engagierten Verteidiger der Kubanischen Revolution, der er auch noch treu blieb, als sich viele der einstigen Weggenossen von ihr abgewandt hatten.

Dieser Prozeß der Degeneration der revolutionären Werte ist in CARLOS

FUENTES' ›*Terra nostra*‹ (1975, deutsch ›*Terra nostra*‹) in einer einzigartigen Romansynthese gestaltet. FUENTES schlägt den Bogen von den Hoffnungen und Träumen der Entdecker und Eroberer zu der im Chaos versinkenden Gegenwart, und von da in die Zukunft des Jahres 2000, in dem die utopischen Entwürfe der Vergangenheit und Gegenwart verabschiedet werden. "Es muß eine andere, bessere Welt geben, eine freie und glückliche Erde, das wahre Abbild Gottes, denn was wir hinter uns gelassen haben, halte ich für ein Abbild der Hölle" (511; span. 361). FUENTES läßt diese Sätze einen alten Visionär sprechen, der mit einem jungen Begleiter zu der Suche nach dieser glücklichen Erde aufgebrochen ist, literarisch verfremdete Wiederholung der Entdeckungsreise des Kolumbus. An einer späteren Stelle des Romans bekennt ein Mönch, in dessen Gestalt man eine Synthese der für die Neue Welt und ihre Bewohner offenen Mönche des 16. Jahrhunderts sehen kann, von denen Las Casas der bekannteste ist, seinem Gesprächspartner, dessen Gestalt Cervantes nachgebildet ist:

Ich gehe weit fort, armer Freund [...] Ich weiß nicht, ob es die neue Welt gibt. Ich weiß nur, daß ich sie mir vorstellē. Ich weiß nur, daß ich sie mir wünsche. Infolgedessen gibt es sie für mich. Ich bin ein verzweifelter Christ. Ich möchte eine winzige Völkergemeinde kennenlernen, die naturgemäß lebt, die keinen Besitz hat, sondern in der alle Dinge gemeinsam sind, und wenn es sie gibt, möchte ich sie beschützen, und wenn es sie nicht gibt, sie zeugen, eine neue Welt, nicht, weil man sie neu gefunden hat, sondern weil sie ist oder sein wird wie jene im ersten, goldenen Zeitalter. [...]

Den Ort gibt es nicht? Nein, Freund, es gibt ihn nicht, wenn du ihn im Raum suchst. Suche ihn lieber in der Zeit: in der gleichen Zukunft, die du in deinen exemplarischen, weil skandalösen Novellen erforschen wirst. [...] Wird die neue Welt wirklich die neue Welt sein, von der aus alles neu begonnen werden kann, die vollständige Geschichte des Menschen, ohne die Bürden unserer alten Fehler? werden wir, die Europäer, auf der Höhe unserer Utopie sein? (949-952; span. 661f)

Die Utopie wird in dieser Passage zur Uchronie: das Gelobte Land wird nicht an einem unbekanntem Ort in der Gegenwart, sondern in einer unbekanntem Zukunft gesucht. Diese Wendung des utopischen Denkens läßt sich gerade in der lateinamerikanischen Literatur der Gegenwart häufig beobachten. In der komplizierten Konstruktion des Romans ermöglicht es diese Wendung, die Gegenwart als die Erfüllung der fiktiv vor 400 Jahren ausgesprochenen Erwartung darzustellen. *Werden wir, die Europäer, auf der Höhe unserer Utopie sein?*, heißt es am Ende der zitierten Passage. Die Antwort des Romans ist ein eindeutiges Nein. Im Mexiko der Gegenwart kämpfen Guerrillas gegen nordamerikanische Invasoren, und nur

noch ein kleiner Halbmond um Veracruz ist den Mexikanern als Eigentum verblieben. Die Invasion der U.S.A. wird als Wiederholung der Invasion durch die Spanier im 16. Jahrhundert gesehen (1043-1045; span. 724-726).

Noch weiter geht FUENTES in der Rahmenhandlung, die im Paris des Jahres 2000 spielt:

Die fünf Milliarden Bewohner eines ausgelaugten Planeten, die sich dennoch nicht von ihren Gewohnheiten lösen konnten; größerer Wohlstand für einige wenige, größerer Hunger für die große Mehrheit. Berge von Papier, Glas, Kautschuk, Kunststoff, verfaultem Fleisch, verwelkten Blumen, brennbarer Materie, die durch feuchte Materie neutralisiert wurde, Zigarettenstummel, ausgeschlachtete Autos, das Winzige und das Größte, Kondome und Monatsbinden, Pressen, Dosen und Badewannen: Los Angeles, Tokio, London, Hamburg, Teheran, New York, Zürich: Wegwerfmuseen. (1110; span. 771)

Im Dachgeschoß eines Hauses in der rue Savoie pokern einige junge Lateinamerikaner nach besonderen Regeln mit einem besonderen Blatt, das anstelle der üblichen Farben "*Verbrechen, Tyrannen, Imperialismen und Ungerechtigkeiten*" zeigt, und es gewinnt derjenige, "*der die meisten Schandtaten und Niederlagen und Scheußlichkeiten sammeln konnte*" (1102; span. 766). Die Szene erreicht in einem emphatischen Abschied von den Utopien Amerikas und ihren Verkündern ihren Höhepunkt:

- Adios, Utopia...
- Adios, Sonnenstadt.
- Adios, Vasco de Quiroga...
- Adios, Camilo Enríquez...
- Juárez hätte nicht sterben dürfen, ach, nicht sterben dürfen...
- Und Martí nicht, Junge.
- Und der Che nicht, Che,
- Adios, Lázaro Cárdenas...
- Adios, Camilo Torres...
- Adios, Salvador Allende...
- Wieder werde ich der wandernde Troubadour sein... - der eine Liebe sucht...
- Verloren, verlassen, vom Schicksal beschissen...
- Das Goldene Zeitalter, Junge, die gute, alte, goldene Zeit (1105; span. 767f)

Diese Szene erhält eine weitere Bedeutungsebene durch die Namen der Kartenspieler: Oliveira, Buendía, Cuba Venegas, Humberto der Taubstumme, die Cousins Esteban und Sofía und Santiago Zavalita, alles Gestalten zentraler Romane dieser Jahre: ›*Rayuela*‹ (1963, deutsch ›*Rayuela. Himmel-und-Hölle*‹) von JULIO CORTÁZAR, ›*Cien años de soledad*‹ (1967,

deutsch ›*Hundert Jahre Einsamkeit*‹) von GABRIEL GARCÍA MÁRQUEZ; ›*El obsceno pájaro de la noche*‹ (1970 deutsch ›*Der obszöne Vogel der Nacht*‹) von José Donoso, ›*El siglo de las luces*‹ von ALEJO CARPENTIER, ›*Tres tristes tigres*‹ (1967, deutsch ›*Drei traurige Tiger*‹) von GUILLERMO CABRERA INFANTE, und schließlich ›*Conversación en la Catedral*‹ (1969, deutsch ›*Gespräch in der "Kathedrale"*‹) von MARIO VARGAS LLOSA. ›*Terra nostra*‹ ist ein Abschied von den Utopien Amerikas und ihren Visionären, der Roman ist aber auch ein Abschied von der Literatur seiner Zeit, die sich diese Utopien zu eigen gemacht hatte. Wir erkennen sie alle wieder: die Utopien der Entdeckungs- und Eroberungszeit, die überreiche Natur, die dem Menschen alles schenkt, die Stadt und die Zivilisation, die Hoffnung auf den neuen Menschen in einer neuen Gesellschaft.

›*El siglo de las luces*‹ und ›*Terra nostra*‹ bezeichnen in der Literatur den Anfang und das Ende der kurzen Blüte der Utopie im Lateinamerika des 20. Jahrhunderts. Der Zweifel, der bei CARPENTIER die Reflexion bestimmte, wird bei FUENTES zur Gewißheit. Danach scheint es nichts mehr zu sagen zu geben. Und doch greifen in den folgenden Jahren mehrere Autoren das Thema wieder auf und stellen die utopischen Hoffnungen des Kolumbus der infernalischen Gegenwart gegenüber: ALEJO CARPENTIER mit ›*El arpa y la sombra*‹ (1978, deutsch ›*Die Harfe und der Schatten*‹) ABEL POSSE mit ›*Los perros del paraíso*‹ (1983, "Die Höllenhunde") und schließlich nochmals FUENTES mit ›*Cristóbal Nonato*‹ (1987, deutsch ›*Christoph, ungeboren*‹). Alle drei Autoren vermeiden die Gefahr der bloßen Wiederholung, indem sie die Tragödie zur grotesken Farce wenden. Ihre Romane sind durchsetzt mit Wortwitz, Anspielungen, Zitaten und Anachronismen in einer Form, die man heute gern "postmodern" nennt.

Unter den drei genannten Romanen treibt ›*Cristóbal Nonato*‹ die Groteske am weitesten. Sein Kolumbus ist ein ungeborener Knabe. Wie in ›*Terra nostra*‹ spielt die Handlung in einem symbolträchtigen Jahr, dem Protagonisten und Erzähler entsprechend 1992. Wieder ist Mexiko der Schauplatz der Handlung, wieder ist es ein heruntergekommenes, von Krisen geschütteltes Land. Um das Volk bei Laune zu halten, schreibt die Regierung ständig neue Wettbewerbe aus, unter ihnen folgenden:

AN ALLE: Das Kind männlichen Geschlechts, das genau um 0.00 Uhr am 12. Oktober 1992 geboren wird und dessen Familienname, abgesehen einmal vom Taufnamen (natürlich Christoph), die meiste Ähnlichkeit mit dem des berühmten Seefahrers hat, wird zum Ehrensohn des Vaterlands ernannt, seine Erziehung wird

Bibliographische Notiz

Die internationale Utopieforschung hat in den letzten Jahrzehnten erheblich an Umfang und Qualität gewonnen. Für einen ersten Überblick über den Stand der Forschung verweise ich auf die Sammelbände von UEDING und VOSSKAMP sowie auf die Kompendien von MANUEL/MANUEL und WINTER. Immer noch lesenswert ist das bereits klassisch gewordene Werk von BLOCH, auch wenn man es heute kritischer lesen wird als zu der Zeit seiner ersten Veröffentlichung. Zur Tradition der Utopie seit der Antike siehe WINTER sowie das Heft ›*Utopia - Mundus Novus*‹.

Lateinamerika spielt in der internationalen Utopie-Forschung merkwürdigerweise nur eine marginale Rolle. Auch in der hispanistischen und lateinamerikanistischen Forschung wird das Thema bisher nur in vergleichsweise wenigen Arbeiten behandelt. Da diese Literatur durchwegs in Spanisch verfaßt ist, beschränke ich mich auf einige wenige grundlegende Werke: AINSA, BUARQUE, GIL, auf Deutsch RÖSSNER und den von GRIMM/FAULSTICH/KUON herausgegebenen Sammelband. Aus dem gleichen Grund verzichte ich auf ausführliche Literaturangaben zu den behandelten Autoren und verweise auf die entsprechenden Beiträge in den Sammelbänden von EITEL, HERLINGHAUS und STRAUSFELD.

In der Bibliographie gebe ich zu der spanischen Originalausgabe auch die deutsche Übersetzung, soweit diese vorhanden ist. Die Zitate aus ›*El siglo de las luces*‹ und ›*Terra nostra*‹ sind den deutschen Übersetzungen entnommen; die Seitenverweise geben zuerst die deutsche Ausgabe, danach die spanische Ausgabe an. Alle übrigen Übersetzungen sind von mir.

1. AUTOREN

- Brandão, Ignácio de Loyola: Não veras país nenhum. São Paulo: Global 1981. Dt.: Kein Land wie dieses. Frankfurt: Suhrkamp
- Carpentier, Alejo: El siglo de las Luces. Barcelona: Seix Barral 1965 (EA 1962). Dt.: Explosion in der Kathedrale. Frankfurt: Suhrkamp 1981 (EA Frankfurt: Insel 1964)
- ders.: El arpa y la sombra. 1978. Dt.: Die Harfe und der Schatten. Frankfurt: Suhrkamp 1979
- Colón, Cristóbal: Textos y documentos completos. Prólogo y notas de Consuelo Varela. 2a. ed. Madrid: Alianza Editorial 1984
- Cortázar, Julio: Libro de Manuel. Buenos Aires: Editorial Sudamericana 1973. Dt.: Album für Manuel. Frankfurt: Suhrkamp 1983
- Darío, Rubén: Canto a la Argentina. 1910. In: Poesía. Ed. Ernesto Mejía Sánchez. Caracas: Biblioteca Ayacucho (B.A. 9) 1977, S. 385-409

- Fuentes, Carlos: Terra nostra. México: Joaquín Möriz 1975. Dt. Terra nostra. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1980
- ders.: Cristóbal Nonato. México: Fondo de Cultura Económica 1987. Dt.: Christoph, ungeboren. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1991
- Ledesma, Jorge: ¡Acuso al invasor! El contrafestejo del descubrimiento de América. Buenos Aires: Planeta Argentina 1988
- Posse, Abel: Los perros del paraíso. Barcelona: Argos Vergara 1983. Dt.: Erscheint 1992 vermutlich unter dem Titel: "Höllenhunde"
- Sabato, Ernesto: Abaddón el exterminador. Buenos Aires: Editorial Sudamericana 1974. Dt.: Abaddón. Berlin: Ullstein 1988
- Vargas Llosa, Mario: Historia de Mayta. Barcelona: Seix Barral 1984. Dt.: Maytas Geschichte. Frankfurt: Suhrkamp 1986

2. LITERATUR ZUM PROBLEMKREIS "UTOPIE" UND ZU DEN BEHANDELTEN AUTOREN

- Ainsa, Fernando: Los Buscadores de la Utopia. La Significación Novelesca del Espacio Latinoamericano. Caracas: Monte Avila Editores 1977
- Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. 3 Bde. Frankfurt: Suhrkamp 1985 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 554)
- Buarque de Holanda, Sergio: Visión del Paraíso. Caracas: Biblioteca Ayacucho 1987 (B.A. 125)
- Eitel, Wolfgang (Hg.): Lateinamerikanische Literatur der Gegenwart in Einzeldarstellungen. Stuttgart: Kröner 1978 (Kröners Taschenausgabe 462).
- Gil, Juan: Mitos y utopías del descubrimiento. 3 Bde. Madrid: Alianza 1989
- Grimm, Gunter E./Werner Faulstich/Peter Kuon (Hg.): Apokalypse. Weltuntergangsvisionen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Frankfurt: Suhrkamp 1986
- Herlinghaus, Hermann (Hg.): Romankunst in Lateinamerika. Berlin: Akademie-Verlag 1989
- Manuel, Frank E./Fritzi P. Manuel: Utopian Thought in the Western World. 2nd ed. Cambridge/Mass 1980
- Rössner, Michael: Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies. Zum mythischen Bewußtsein in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Frankfurt: Athenäum 1980
- Strausfeld, Mechtild: Materialien zur lateinamerikanischen Literatur. Frankfurt: Suhrkamp 1976 (suhrkamp taschenbuch 341)
- Ueding, Gert (Hg.): Literatur ist Utopie. Frankfurt: Suhrkamp 1978 (edition suhrkamp 935)
- Utopia – Mundus Novus. 1987. Der altsprachliche Unterricht 30, Heft 2
- Voßkamp, Wilhelm (Hg.): Utopieforschung. 3 Bde. Frankfurt: Suhrkamp 1985 (suhrkamp taschenbuch 1159)
- Winter, Michael: Compendium Utopiarum. Typologie und Bibliographie literarischer Utopien. Erster Teilband. Von der Antike bis zur deutschen Frühaufklärung. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1978

von der Republik übernommen werden, und nach 18 Jahren werden ihm die Schlüssel der Republik übergeben, als Vorankündigung seiner Einsetzung im 21. Lebensjahr zum unumschränkten Herrscher der Nation mit dem Recht auf Nachfolge (13f).

Im Zuge dieses Wettbewerbs zeugt ein junges Paar am Strand von Acapulco am Dreikönigstag des gleichen Jahres ein Kind, das planmäßig zu dem gewünschten Datum als Knabe geboren wird. Aus dem Mutterleib heraus schildert der ungeborene Christoph die Ereignisse seiner Umgebung, wodurch sich der Titel erklärt. Zugleich enthält "nonato" ein Wortspiel mit der Zahl neun, was auf die neun Monate der Schwangerschaft hinweist, denen die neun Kapitel des Romans entsprechen. Die äußerst komplizierte Handlung wird von der Sprache fast in den Hintergrund gedrängt; sie läßt sich mit den Worten einer Person des Romans auf die kurze Formel bringen: *"eine riesige Komödie aus Diebereien und Mittelmäßigkeit, dies alles im Namen der Revolution und des Fortschritts"* (135). *"Oh Mexico, du Lieblingstochter der Apokalypse"*, seufzt eine andere Figur des Romans. Aber es ist nur eine nachgeahmte Apokalypse, ein Spiel mit dem Entsetzen.

Ein weiterer Strang der Antiutopie hat die Stadt zum Gegenstand, wobei immer auch die Gesellschaft mit einbezogen wird. Vorläufer dieser Richtung sind ›*Adán Buenosayres*‹ (1948) von LEOPOLDO MARECHAL und ›*Sobre héroes y tumbas*‹ (1961, deutsch ›*Über Helden und Gräber*‹) von ERNESTO SABÁTO. In dem Roman ›*Abaddón*‹ des gleichen Autors, der 1974, also ein Jahr vor ›*Terra nostra*‹, erschienen ist, erscheint Buenos Aires in einer Vision als Wiedergeburt der "großen Hure Babylon" aus der Apokalypse. In den oben besprochenen Höllenvisionen von ›*Terra nostra*‹ spielen die großen Metropolen, allen voran Mexiko-Stadt und Paris, eine wesentliche Rolle. In die gleiche Reihe gehören das São Paulo aus ›*Não verás país nenhum*‹ (1981, deutsch ›*Kein Land wie dieses*‹) von IGNÁCIO DE LOYOLA BRANDÃO und das Lima aus ›*Historia de Mayta*‹ (1984, deutsch ›*Maytas Geschichte*‹) von MARIO VARGAS LLOSA.

Aber trotz aller Radikalität haben diese Antiutopien die utopischen Hoffnungen nicht auslöschen können. Vorerst noch vereinzelt entstehen neue Utopien. Ausgerechnet in ›*Cristóbal Nonato*‹ erscheint auf den letzten Seiten im Westen (jetzt von Mexiko aus gesehen) die Utopie ›*Pacífica*‹, das Friedensreich des Pazifik, das die Herrschaft des Atlantik ablösen würde, die nur Krieg und Schrecken gebracht hat. Am häufigsten ist unter diesen neuen Utopien die rückwärtsgerichtete Variante vertreten, die in

der Rückkehr zu der Kultur der Indianer die einzige Rettung der Menschheit sieht, ganz ähnlich, wie wir es bei verschiedenen ökologisch orientierten Gruppierungen in Europa und besonders Deutschland beobachten können. Man kann diese Utopien auf die kurze Formel bringen, daß die europäischen Werte den Menschen nur Leid gebracht haben und allein in der Wiederbelebung der indianischen Werte Hoffnung liegt. Am eindringlichsten hat der Argentinier JORGE LEDESMA diese Utopie in seinem Roman »*Acuso al invasor! El contrafestejo del descubrimiento de América*« (1988, deutsch "Ich klage den Invasor an! Das Gegenfest zur Entdeckung Amerikas") gestaltet. Dort richtet der Geist eines vor Jahrhunderten verstorbenen Indianers an die Europäer folgende Botschaft, die diesen Essay über das "Ende der Utopie Amerika" abschließen soll:

Lest dies gut, unglückliche Europäer, und zähle zwei und zwei zusammen, wer dies vermag:

Die Binsen gehören zu den gefräßigsten Eroberern. Sie verbreiten sich auf der Lagune und verschlingen alles; Algen, Kieselalgen, kleine amphibische Pflanzen usw., bis die Binsen die ganze Oberfläche des Wassers bedecken. Sie haben triumphiert. Haben sie triumphiert? Sie haben sich nur den anderen Arten übergestülpt und damit das Gleichgewicht des Lebens verändert. Dann kommt das Drama des Siegers. Die Reste ihrer absterbenden Blätter, die Reste der ermordeten Pflanzen, das faulende Wasser, der Wind, der den Staub aufhäuft, sind nichts anderes als die halluzinierende Vorbereitung seines eigenen Begräbnisses, da die Lagune beginnt, auszutrocknen, d. h. Raum gibt der ursprünglichen Vegetation, die mit weniger Ansprüchen in Harmonie leben kann.

Biologisch werden wir wiederkehren!

Ohne jemanden zu töten. Ohne mehr Schmerz, mehr Haß zu schaffen. Wir werden schweigend und voller Respekt zurückkehren. Und es werden neue 15.000 Jahre des Glücks sein (141f).

Karl Kohut, Katholische Universität Eichstätt, Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät, Universitätsallee, D-8078 Eichstätt

Amerika ist weiblich

"Weibs-Bilder" und Frauenstimmen in der neueren lateinamerikanischen Literatur

"Die Erde ist rund und an ihren Polen abgeflacht wie eine Orange." Die große Entdeckung der Spanier. Ich lache sie aus. Die Erde ist wie ich."¹⁾

... ist doch auch das Geschlechtsleben des erwachsenen Weibes ein dark continent für die Psychologie.²⁾

Gerade angesichts der schon in vollem Schwang befindlichen Kolumbus-Euphorie und der megalomanen Weltmacht-Inszenierungen eines Reiches, in dem einst die Sonne nicht unterging, professionell und unter Milliardenaufwand arrangiert zum 500-Jahr-"Jubiläum" der "Entdeckung" und Eroberung Amerikas, rücken Parallelitäten zwischen der wirtschaftlichen und politischen *Penetration* eines Kontinents und der jahrhundertelangen Unterdrückung des weiblichen Elements wieder neu ins Bewußtsein. Mehr als einmal ist die Lage der Frauen Lateinamerikas mit derjenigen der unterworfenen, nicht nur kulturell "vergewaltigten" Urbevölkerung in Beziehung gebracht worden, so z.B. von seiten des (ansonsten nicht sehr frauenfreundlichen) mexikanischen Nobelpreisträgers für Literatur, OCTAVIO PAZ, der in seinem *Labyrinth der Einsamkeit* schreibt:

"Man sollte mich nicht der Willkür bezichtigen, wenn ich die Chingada, die geschändete Mutter, mit der Conquista in Verbindung bringe, die ebenso Schändung war, und zwar nicht nur eine historische, sondern die fleischliche Schändung der Indianerin."³⁾

So wie sich die *Violencia*, die Gewalt in all ihren Ausformungen, wie ein buchstäblich "roter Faden" durch die Geschichte des amerikanischen Kontinents zieht, so zieht sich auch die *violación*, die Vergewaltigung im engeren und weiteren Sinn des Wortes, durch die historische Erfahrung seiner Frauen, eine Parallelität, die noch dadurch semantisch verstärkt wird, daß *América* (wie im übrigen auch Europa) im Spanischen ja weiblich ist. Und wie wir uns im sozialen und politischen Bereich um die Freilegung der "visión de los vencidos"⁴⁾ bemühen, also der Sicht der historischen Ereignisse aus der Perspektive der Besiegten, wie sie unter den Schichten eines halben Jahrtausends Kolonialdiktation begraben liegt,

so wäre auch in der Literaturgeschichte eine "Neu-Entdeckung" der bisher totgeschwiegenen bzw. durch Fremdinterpretation verzerrten Stimmen der Frau angebracht. Symptomatisch für diese literarische "Vergewaltigung" nur ein Satz von JULIO CORTÁZAR, gegen den sich bisher meines Wissens noch niemand explizit zur Wehr gesetzt hat, den ich hier in seiner triumphalen Gestik aber dem oben zitierten Aufarbeitungsversuch von seiten OCTAVIO PAZ' gegenüberstellen möchte. Es heißt hier in seinem Erfolgsroman ›*Rayuela*‹ (der nicht umsonst im Untertitel "Himmel und Hölle" heißt):

"Am Anfang war die Kopula; vergewaltigen ist erklären..."⁵⁾

Frauenbilder in der von männlichen Autoren dominierten lateinamerikanischen Literatur erfüllen im allgemeinen sämtliche Klischees des passiven, ungebildeten, "barbarischen"⁶⁾, durch Domestizierung erst nutzbar zu machenden Weibchens. In ihrer schizoiden Aufsplitterung in Heiligenikone auf der einen Seite, Hurenvisage auf der anderen Seite entsprechen sie dem ebenfalls gespaltenen Bild vom "edlen Wilden", das nur zu rasch in die Fratze des menschenfressenden und Gefühle existentieller Bedrohung auslösenden Kannibalen umschlagen kann.⁷⁾

Eroberungs- und Missionarisdiskurs ziehen sich von den ersten Chroniken der spanischen Konquistadoren bis herauf in den "Realismo mágico" der jüngsten literarischen Vergangenheit, in dem der Frau – die meist ohnehin nur als dekorative Staffage bzw. vom männlichen Protagonisten zu entdeckendes rätselhaftes Fremdterritorium benutzt wird (was im Spanischen durch den Ausdruck "tierra virgen" verdeutlicht wird) – das magisch-mythische Element zugesprochen wird, während die männlichen Haupthelden den Faktor Realismus/Rationalismus/Zivilisation verkörpern.⁸⁾ (Ganz typisch z.B. die Rollenaufteilung zwischen Doña Barbara und dem "Fortschrittmenschen" Santos Luzardo, der wie Sarastro die positive Seite des "Lichts", der "Aufklärung", verkörpert, aber auch zwischen der Maga und Horacio in ›*Rayuela*‹ oder zwischen Rosario und dem männlichen Protagonisten in CARPENTIER'S Roman ›*Die verlorenen Spuren*‹.⁹⁾

Kein Wunder, daß sich im Zuge der modernen Frauenbewegung kritische weibliche Stimmen vehement gegen diese zum Stereotyp erstarrten "Weibs-Bilder" zur Wehr setzen, damit zugleich aber auch die herkömmliche Herrschaftsideologie in Frage stellen. Stellvertretend für viele hierzulande noch relativ (oder auch absolut) unbekanntere jüngere Schriftstel-

lerinnen, die sich anders als die Erfolgsautorin ISABEL ALLENDE nicht auf einen Kompromiß mit der (im coolen Mitteleuropa so bestsellerverdächtigen) Macho-Exotik einlassen, möge hier ein Zitat von LUCÍA GUERRA aus ihrem Roman *›Más allá de las máscaras (Jenseits der Masken)‹* stehen (auch der Titel ist natürlich programmatisch zu verstehen):

"Meine Geschichte hat nichts zu tun mit den von Männern geschriebenen Geschichten, weder mit Schlafzimmersgeschichten noch mit solchen von Gewehren, Labyrinthen in einer Bibliothek, Höllenzirkeln, verlorenen Manuskripten oder epischen Expeditionen.

Mein Szenarium beschränkt sich nicht auf einen dieser geographischen Orte, den sie Vaterland nennen, es wird auch nicht von Helden aus Karton oder Gipstyrannen bewohnt. In meiner Welt, die auch die Ihre ist, gnädige Frau, existieren keine verspielten wissenschaftlichen Formeln, keine strikten Leitfäden und keine abgedroschenen Gesetze von Ursache und Wirkung."¹⁰⁾

Diese Absage an den traditionellen Kanon der männlich dominierten Nobelpreisträgerliteratur ist hier verbunden mit einer generellen Absage an das cartesianisch-westliche Weltbild, v.a. aber die darin enthaltenen patriarchalischen Definitionen des "Ewig-Weiblichen" oder auch seiner negativen Umkehrung wie bei ERNESTO SÁBATO, wo die Mutter als abstoßende "madre-cloaca" gesehen wird.¹¹⁾

Am Beginn dessen, was man ein wenig vage "die lateinamerikanische Frauenliteratur" zu nennen beginnt, steht also eine Negativdefinition ("was wir nicht sind"), die Befreiung von aufoktroierten Masken und damit die parodistisch-subversive Unterwanderung des dominanten literarischen Diskurses, wie sie etwa besonders pointiert in ROSARIO FERRÉS Erzählungen in dem leider noch nicht vollständig übersetzten Band *›Papeles de Pandora‹*¹²⁾ zum Ausdruck kommt.

Eine wichtige Rolle spielt neben der Wiedergewinnung einer eigenen Sprache mit eigenen Symbolen auch die Neuentdeckung des eigenen Körpers¹³⁾, der eigenen, jahrhundertlang fremdbestimmten Sexualität, ohne die der Aufbau einer neuen Identität nicht gelingt.¹⁴⁾

Bezeichnenderweise fungiert hier seit den Anfängen einer bewußten "escritura femenina", also seit den Zeiten der genialen Nonne Sor Juana Inés de la Cruz – gerade auch sie tragisch gescheitert an den gesellschaftlichen Widerständen gegen ihre mutigen Emanzipationsversuche –, im besonderen aber seit dem frühen 20. Jahrhundert (etwa in den Werken der Venezolanerin TERESA DE LA PARRA oder der Chilenin MARÍA LUISA

BOMBAL) das Spiegelmotiv, das nicht immer nur narzißtische "Nabel- oder Innenschau" darstellt, als Symbol dieser stückweisen und tastenden Rückgewinnung eines Territoriums, das durch den "discurso de la conquista" besetzt gewesen war. Gerade bei TERESA DE LA PARRA ist es interessant zu beobachten, wie das durch den männlichen Blick der Begierde "zerstückelte" Selbstbild mühsam wieder zusammengeflickt werden muß und doch das einzige ist, was der Protagonistin weibliche Identität schenken kann:

"Onkel Pancho, der mich um jeden Preis trösten wollte, antwortete diesmal mit bewundernswertem Takt und wahrhaft treffend:

'Eine Frau ist niemals arm, wenn sie so schön ist wie du, María Eugenia!'

Und da er anschließend begann, meine persönlichen Reize aufzuzählen und in den wärmsten Tönen zu loben, [...] beruhigte ich mich allmählich, bis ich schließlich [...] meine Handtasche öffnete, und um mich von der Richtigkeit der Lobreden zu überzeugen, während ich ihnen weiter zuhörte, mich in dem ovalen Spiegelchen betrachtete. Zu meinem Unglück konnte ich, aufgrund der winzigen Ausmaße des Spiegels, mein Gesicht nur in zwei Sektionen sehen: Zuerst das Kinn, den Mund und die Nase; dann die Nase, die Augen und den Hut; [...]

Aber ich mußte schließlich meine Handtasche schließen; in ihr verbarg sich der Spiegel, und daher verbarg sich auch hinter dem Spiegel mein eigenes Bild, das selbst so, verstümmelt und in Stücken, das einzige ist, das mir sanfte Ratschläge zu geben vermag; das einzige, ja, das einzige, das mir, ohne ein Wort zu sagen, Resignation, gute Laune, Güte und Freude predigt [...]"¹⁵⁾

Zu dieser Wiederherstellung weiblicher Identität gehört in einem nächsten Schritt auch die Vereinigung des manichäistisch "gesplitteten" Frauenbilds (hie Heilige, hie Hure) zu einem einzigen, realistischen, ein Unterfangen, das etwa in der meisterhaften Erzählung der Puertoricanerin ROSARIO FERRÉ, ›*Wenn die Frauen die Männer lieben*‹¹⁶⁾, auf fast unheimliche Art und Weise bewältigt wird, indem die "ehrbare Dame der Gesellschaft", Isabel Luberza, die sich viel auf ihren astreinen, weißen Stammbaum zugute hält, und die schwarze Prostituierte aus der Gosse, Isabel la Negra, zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen werden (bezeichnenderweise also ein Rassenproblem in Parallelität zum Frauenproblem):

Wir, deine Geliebte und deine Frau, haben immer gewußt, daß sich unter jeder Dame der hohen Gesellschaft eine Prostituierte verbirgt [...] Denn wir, Isabel Luberza und Isabel la Negra, waren uns seit Anbeginn der Zeiten in unserer Leidenschaft für dich, Ambrosio, immer näher gekommen, wir hatten uns eine in der anderen geheiligt, ohne es zu merken, indem wir uns von allem reinigten, was uns definierte, die eine als Prostituierte und die andere als Dame der Gesellschaft.¹⁷⁾

Eine ähnliche Überwindung der Rassenschranken, diesmal zwischen

indianischem Kindermädchen und weißer Großgrundbesitzerstochter, finden wir in den Romanen der Mexikanerin ROSARIO CASTELLANOS, von denen ›Balún-Canán‹ unter dem Titel ›Die neun Wächter‹ auch ins Deutsche übersetzt ist.¹⁸⁾ Zu einer vollkommenen Synthese oder, genauer gesagt, Symbiose zwischen der unterlegenen Nahua-Frau Itzá aus dem 16. Jahrhundert und der modernen nicaraguanischen Revolutionärin Lavinia kommt es schließlich in GIOCONDA BELLIS Roman ›Bewohnte Frau‹. Beide Gestalten verbindet sowohl ihre *condición femenina* in einer männlich dominierten "Kriegergesellschaft" (vgl. S. 79f.) als auch der Widerstand gegen die Usurpatoren der Macht:

"Dieses Land war dicht bevölkert. Und trotzdem war es nach den fünfundzwanzig Jahren meines Lebens ohne Menschen. In großen Schiffen schickten sie sie fort, eine große Stadt zu bauen, die sie Lima nannten; sie töteten sie, die Hunde rissen sie in Stücke, man hängte sie an den Bäumen auf, schnitt ihnen die Köpfe ab, erschoss sie, taufte sie, man prostituierte unsere Frauen. [...]

Die Menschen fliehen immer noch. Es gibt blutrünstige Herrscher. Das Fleisch wird weiter zerrissen, es wird weiter Krieg geführt.

Unsere Trommeln müssen im Blut dieser Generation weiterschlagen. Das ist das einzige, was von uns geblieben ist, Yarince: der Widerstand." (S. 94)

Gleichzeitig greift umgekehrt die Erkenntnis, daß in einer konkreten Frau "nicht nur eine, sondern viele Frauen stecken und daß wir nur ein paar davon kennengelernt haben", wie es bei ANGELES MASTRETTA in ihrem Erfolgsroman ›Mexikanischer Tango‹¹⁹⁾ heißt. Auch hier könnte man eine Entsprechung in der allmählichen Ausdifferenzierung unseres europäischen Bildes vom "Indianer" finden, der ja so, in dieser Einheitlichkeit, gar nicht existiert und nie existiert hat: Allmählich wird uns bewußt, daß ein Yanomami aus Brasilien mit einem Nachfahren der Azteken oder einem Feuerländer etwa soviel oder noch viel weniger zu tun hat als ein Lappe mit einem Sizilianer... Dennoch grassiert lange Zeit das Klischee von den "Indios", die ohnehin alle gleich aussehen, bei ELENA GARRO bezeichnenderweise von einem Mann vorgetragen:

"'Alle Indios haben dasselbe Gesicht, deshalb sind sie gefährlich!' fügte Tomas Segovia lächelnd hinzu."²⁰⁾

Berührend auch die Szene am Schluß von ROSARIO CASTELLANOS' Roman, als das allmählich der Kindheit entwachsene Mädchen noch einmal vermeint, ihrer früher heißgeliebten, dann von den Eltern aus dem Haus geworfenen indianischen Kinderfrau zu begegnen; durch den langen Sozialisationsprozeß, dem sie selbst als Angehörige des "zweiten Ge-

schlechts" brutal unterworfen worden war (unter anderem wünschte sich ihre Mutter, das weniger "wertvolle" Mädchen hätte doch anstelle des "Stammhalters" Mario sterben sollen) wird jedoch die früher in ihr vorhandene Differenzierungsfähigkeit zugeschüttet, eine Begegnung unmöglich gemacht:

"Nun geht es durch die Hauptstraße. Auf dem Gehweg gegenüber kommt eine Indiofrau. Wie ich sie sehe, reiße ich mich los von Amalias Hand und stürze mit ausgestreckten Armen auf sie zu. Es ist meine Nana! Meine Nana! Aber die Indiofrau sieht mich gleichgültig an und macht kein Zeichen des Willkommens. Ich gehe langsam, immer langsamer und bleibe schließlich stehen. Mutlos lasse ich die Arme sinken. Nie werde ich meine Nana wiedererkennen können, auch wenn ich ihr einmal begegnen sollte. Es ist schon so lange her, daß wir getrennt wurden. Auch haben alle Indios das gleiche Gesicht." (S. 281f.)

Vielleicht geben hier gerade die so unangebrachten "Jubelfeiern", v.a. der in dieser Hinsicht recht unsensiblen Spanier, Anlaß zu kritischer Selbstreflexion und erstmaliger *selbst-bewußter* Eigendefinition der amerikanischen Ureinwohner; ein Beispiel dafür ist etwa der gemeinsame Marsch von Indianern aus dem Amazonästiefland und aus dem bolivianischen Hochland im August/September 1990 auf die Hauptstadt La Paz zur Einforderung ihrer Rechte²¹⁾, und neuerdings soll die Solidarisierung sogar alle Ethnien von Alaska bis Feuerland umspannen. Gerade das undifferenzierte "In-einen-Topf-Werfen" ist ja mit ein Charakteristikum des kolonialistischen Blicks, sei es nun des auf die Frauen oder auf die Ureinwohner geworfenen, die beide unter dem Begriff "barbarisch" subsumiert werden, wie es in dem symbolisch zu verstehenden Titel ›*Doña Barbara*‹ des Venezolaners RÓMULO GALLEGOS deutlich zum Ausdruck kommt.

Doch um nun zur Frauenliteratur zurückzukehren: Wenn erst der Aufbau einer Ich-Identität gegen alle Widerstände bis hin zu Folter und Gehirnwäsche geglückt ist (Erlebnisse, die in grausiger Weise etwa in LUISA VALENZUELAS Erzählung ›*Waffentausch*‹²²⁾ literarisch verarbeitet und gestaltet werden), so kann auch der nächste Schritt in Angriff genommen werden, nämlich die Hinwendung zu einem weiblichen Du, das in der anfangs zitierten Textstelle von LUCÍA GUERRA anklingt (wo es hieß: "meine Welt, die auch die Ihre ist, gnädige Frau") und im Verlauf des Romans noch weiter ausgebaut wird zu einer echten Begegnung zwischen Bürgerstochterlein und einfacher, aber politisch engagierter Frau aus dem Volk. "Solidaridad femenina" ist dann kein leeres Schlagwort mehr,

sondern mündet in aktives Engagement von Frauen für Frauen, wie es sich etwa in den Schriften der sog. "Testimonio-Literatur" äußert, wo eine zumeist weiße, gebildete Frau der Oberschicht ihre Stimme einer Angehörigen der unterdrückten indianischen oder mestizischen Bevölkerung leiht. Beispiele dafür wären etwa die bekannten Zeugnisse von RIGOBERTA MENCHÚ (aufgezeichnet von ELISABETH BURGOS), DOMITILA BARRIOS DE CHUNGARA (in der Fassung von MOEMA VIEZZER) und ELENA PONIATOWSKA.²³⁾ Die Schwierigkeiten, die sich bei diesem nicht ganz reibungslosen Prozeß der Annäherung ergeben, schildert die Mexikanerin ELENA PONIATOWSKA, selbst Tochter eines polnischen Fürsten, in ihrem Vorwort:

"Mittwochs nachmittags besuchte ich Jesusa und abends, wenn ich nach Hause zurückkam, begleitete ich meine Mutter zu irgendeinem Empfang in irgendeiner Botschaft. Ich versuchte immer, ein Gleichgewicht zu halten zwischen der extremen Armut, die ich am Nachmittag teilte, und dem Glanz der Empfänge. Mein Sozialismus war unaufrichtig. Wenn ich in mein warmes Bad stieg, erinnerte ich mich an die Wanne unter Jesusas Bett, in der sie die Overalls einweichte und sich selbst samstags badete. Es fiel mir nichts anderes ein, als beschämt zu denken: 'Hoffentlich lernt sie nie mein Haus kennen, erfährt sie niemals, wie ich lebe!' Als sie es dann doch kennenlernte, sagte sie zu mir: 'Ich werde nicht wieder herkommen. Sie sollen nicht denken, daß ich eine Bettlerin bin!' Und trotzdem bestand unsere Freundschaft weiter, sie hatte tiefe Wurzeln; Jesusa und ich, wir liebten uns. [...] Als ich im Krankenhaus lag, wollte sie dort schlafen. 'Ich lege mich hier hin, selbst wenn es unter dem Bett sein muß.' Niemals habe ich soviel von jemandem erhalten, niemals habe ich mich so schuldig gefühlt; das einzige, was ich tat, war, ein bißchen zur Seite zu rücken: 'Kommen Sie, Jesusita, wir haben alle beide Platz im Bett', aber sie wollte nicht. Sie verabschiedete sich um 5 Uhr in der Früh, und [...] antwortete mir: 'Das einzige Bett, in dem wir zwei Platz haben, ist das meine, weil es das Bett einer Armen ist.'" (S. 23)

Hier sind wir wieder in einem Grenzbereich angelangt, am nahtlosen Übergang zwischen Frauenunterdrückung, Rassendiskriminierung und sozialer Ungerechtigkeit, der bei GUILLERMO CABRERA INFANTE in seinen ›Drei traurigen Tigern‹ noch so zynisch angesprochen wird:

"Das war seine Erkennungsmelodie. Damit begannen immer seine klingenden Tiraden gegen das Land, die Leute, die Musik, die Neger, die Frauen, die Unterentwicklung."²⁴⁾

Wie anders nimmt sich dagegen der Beginn der Lebensgeschichte von Rigoberta Menchú aus, wo der Zusammenhang Frauenschicksal – Schicksal des Volkes positiv formuliert wird:

"Ich heiÙe Rigoberta Menchú. Ich bin dreiundzwanzig Jahre alt, und meine Lebensgeschichte soll lebendiges Zeugnis ablegen vom Schicksal meines Volkes. Es ist keine Geschichte aus Büchern, sondern gemeinsam mit meinem Volk gelebte Geschichte. Wichtig ist allein [...], daß ich nicht nur mein eigenes Leben beschreibe, weil nämlich viele Menschen dieses Leben gelebt haben: es ist das Leben meines Volkes. Durch meine Geschichte will ich versuchen, das Leben aller armen Menschen in Guatemala zu beschreiben." (S. 7)

Die Frauen sind im herkömmlichen Weltmodell der "Sieger"²⁵⁾ die Unterentwicklung, sie sind, wie die Neger, die Indianer, die sozialen Randschichten die Anderen, die im sogenannten "Entwicklungsprozeß" nicht zu Wort Gekommenen. Aber sie nehmen es sich, immer mehr, bis hin zu den mutigen Klängen etwa der jungen Costaricanerin ANA ISTARÚ in ihrem Lyrikbändchen ›*Estación de fiebre*‹ (1982), wo "phallische Omnipotenz" eindeutig mit "Kolonialtradition" in Zusammenhang gebracht, beiden zusammen aber auch eine ebenso explizite Absage erteilt wird:

"Vor dieser phallischen Omnipotenz
behüte mich die Rebellion
meiner Arbeiterinnenunion.
Denn ich [...]
verweise
des Landes diesen beflissenen Hymen,
der mich knebelt
in machistischer Diktion
und im Nebel
langer Kolonialtradition."²⁶⁾

Bleibt zu hoffen und zu wünschen, daß die in den letzten Jahrzehnten unaufhaltsam voranschreitende "Neuentdeckung" Amerikas und dessen bislang noch zu wenig beachteter "weiblicher Seite" durch die Literatinnen (aber auch Wissenschaftlerinnen, Politikerinnen etc.) dieses Kontinents im selben oder noch stärkeren Ausmaß Platz greifen möge; für die Literatur sind jedenfalls in den nächsten Jahren sicherlich spannende Alternativen zur bereits sattsam bekannten Kost des magischen Realismus in allen seinen Varianten zu erwarten.

Anmerkungen

- 1) Gioconda Belli: Bewohnte Frau. Aus dem nicaraguanischen Spanisch von Lutz Kliche. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1991, S. 41.
- 2) Sigmund Freud: "Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unpar-

- teischen" (1926), in: Studienausgabe, Ergänzungsband. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1982, S. 271-349, hier S. 303.
- 3) Octavio Paz: Das Labyrinth der Einsamkeit. Aus dem Spanischen übersetzt und eingeleitet von Karl Heupel. Olten und Freiburg: Walter Verlag, 1970, S. 70f.
 - 4) Vgl. das gleichnamige Buch von Miguel León Portilla, eine Anthologie von beeindruckenden Texten der unterlegenen indigenen Völkern Lateinamerikas zu ihrer Sicht dessen, was in offizieller Terminologie etwas zynisch "Begegnung zweier Kulturen" genannt wird. Dt.: Rückkehr der Götter. Frankfurt a.M.: Vervuert, 1986.
 - 5) Julio Cortázar: Rayuela. Himmel und Hölle. Aus dem argentinischen Spanisch von Fritz Rudolf Fries. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, ¹⁴1983, S. 51.
 - 6) Vgl. Rómulo Gallegos berühmten Roman "Doña Barbara". Übersetzt von Werner Peiser unter Mitarbeit von Waltrud Kappeler. Zürich: Manesse Verlag, 1952.
 - 7) Vgl. bei Kolumbus die zunächst romantisch idealisierenden Passagen im Bordbuch (Eintragungen vom 12.11., 16.12., 21.12., 26.12.1492, in Christoph Columbus: Bordbuch. Nachwort von Frauke Gewecke. Frankfurt a.M.: Insel, 1981) gegenüber späteren Aussagen etwa in der "Carta rarísima" vom 7. 7. 1503: Dort sieht er sich bereits "umgeben von einer Million Wilden voller Grausamkeit, die uns feindlich gesinnt sind." (zitiert in Tzvetan Todorov: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1985, S. 50).
 - 8) Vgl. meinen Aufsatz: "Als die Puppen zu sprechen begannen: Die neue Stimme der Frau in der lateinamerikanischen Literatur" in: ¡Madre mía! Kontinent der Machos? Frauen in Lateinamerika. Hrsg. v. Martina Kampmann und Yolanda M. Koller-Tejeiro, Berlin: Elefanten-Press, 1991, S. 134-143.
 - 9) Alejo Carpentier: Die verlorenen Spuren. Aus dem Spanischen von Anneliese Botond. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 1982.
 - 10) Lucía Guerra: Más allá de las máscaras. Pittsburgh: Latin American Literary Review Press, 1986, S. 13 (meine Übersetzung).
 - 11) Der Titel seines Romans, "Über Helden und Gräber" (Dt. von Otto Wolf. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1977), fällt natürlich auch unter die von Lucía Guerra angesprochenen Klischees. Wenn man will, kann man in der oben zitierten Passage vier renommierte "Kultwerke" der neueren lateinamerikanischen Literatur ausmachen, nämlich abgesehen von Sábato's Text (auf ihn beziehen sich die Stichworte "Höllenzirkel", "Helden") eine bekannte Erzählung von Jorge Luis Borges, "Die Bibliothek von Babel" (dt. in: Die zwei Labyrinth. Lesebuch. Zusammengestellt von Andrea Wörle. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, ²1988), Gabriel García Márquez' Erfolgsroman "Hundert Jahre Einsamkeit" ("verlorene Manuskripte"; dt.: Aus dem Spanischen übertragen von Kurt Meyer-Clason. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1972) sowie Alejo Carpentiers Roman "Die verlorenen Spuren" ("epische Expeditionen").
 - 12) Rosario Ferré: Papeles de Pandora. México: Joaquín Mortiz, 1976, S. 144-186. Eine Erzählung daraus findet sich in meiner Anthologie AMORica Latina. Mein Kontinent – mein Körper. Erotische Texte lateinamerikanischer Autorinnen. Herausgegeben und übersetzt von Erna Pfeiffer. Wien: Wiener Frauenverlag, 1991, S. 85-99.
 - 13) Daher auch der Untertitel der von mir herausgegebenen Anthologie, op. cit.

- 14) Vgl. dazu meinen Aufsatz "Frauen entdecken die Liebe. Weibliche Sexualität und Erotik in der neueren lateinamerikanischen Literatur", in: Pieringer, Walter/Verlic, Brigitte (Hg.): *Sexualität und Erkenntnis*. Graz: Leykam-Verlag, 1990, S. 28-42.
- 15) Teresa de la Parra: "Ifigenia" [1922], in *Obra* (Narrativa – ensayos – cartas). Caracas: Biblioteca Ayacucho, 1982, S. 67 [meine Übersetzung].
- 16) Dt. a.a.O. (Anm. 12), S. 85f.
- 17) *Ibid.* Man beachte dabei die subversive Unterwanderung des katholischen (Paulus-)Diskurses in der gesamten Diktion dieser Textstelle.
- 18) Rosario Castellanos: *Die neun Wächter*. Aus dem mexikanischen Spanisch von Fritz Vogelgsang. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983.
- 19) Angeles Mastretta: *Mexikanischer Tango*. Aus dem Spanischen von Monika López. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988, S. 307.
- 20) Elena Garro: *Erinnerungen an die Zukunft*. Roman. Deutsch von Konrad Schröngendorfer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989, S. 27.
- 21) Siehe Eva König: "Gegen die weißen Götter. Der stetige Widerstand der bolivianischen Tieflandvölker gegen Fremdherrschaft", in: *ila* 148 (Sept. 91, Sondernummer 1492-1992: 500 Jahre Kontinuitäten kolonialistischer Politik), S. 43-45, sowie *Lateinamerika Anders Report* Nr. 9 (Nov. 1990), S. 8.
- 22) Dt. in *AMORica Latina*, S. 143-168.
- 23) Elisabeth Burgos: *Rigoberta Menchú. Leben in Guatemala*. Aus dem guatemaltekischen Spanisch von Willi Zurbrüggen. Bornheim-Merten: Lamuv-Verlag, 1984; Elena Poniatowska: *Allem zum Trotz... Das Leben der Jesusa*. Aus dem Spanischen von Karin Schmidt. Bornheim-Merten: Lamuv-Verlag, 1982; Moema Viezzer: *Wenn man mir erlaubt zu sprechen... Das Zeugnis der Domitila, einer Frau aus den Minen Boliviens*. Aus dem Spanischen von Carmen Alicia und René Böll. Bornheim-Merten: Lamuv-Verlag, ³1986 [¹1978]. Teil 2: 1976-1984 hg. v. David Acebey. Bornheim-Merten: Lamuv-Verlag, 1986.
- 24) Guillermo Cabrera Infante: *Drei traurige Tiger*. Aus dem kubanischen Spanisch von Wilfried Böhringer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, ²1987, S. 112.
- 25) Vgl. dagegen Gioconda Belli, S. 31: "Ich wage nicht, von Siegern und Besiegten zu sprechen."
- 26) Ana Istarú: "Liebesfieber", in *AMORica Latina*, S. 133 f.

Erna Pfeiffer, Institut für Romanistik, Johann-Fux-Gasse 30, 8010 Graz

"Die tiefen Flüsse"

Ein Beispiel indigenistischer Literatur

Indigenistische Literatur – Was versteht man darunter? Wer schreibt sie? Und für wen wird sie geschrieben? Der Versuch, diese drei Fragen zu beantworten, erscheint mir eine wichtige Voraussetzung, um später im Detail auf einen indigenistischen Roman eingehen zu können.

1. Begriffsdefinition

Ausgrabungen berühmter Tempelstädte, wie die von den Inka verlassene Stadt Machu Picchu in den peruanischen Anden, Teotihuacán im Gebiet der Azteken in der Nähe der Stadt Mexiko oder die Tempel der Maya, allen voran Chichén Itzá auf Yucatán, legen ein eindeutiges Zeugnis von der Großartigkeit vergangener indianischer Hochkulturen ab. Ihre Glorifizierung mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß man bis in die ersten Dekaden dieses Jahrhunderts den Indianer nach der Kolonisation immer nur als unterdrücktes und ausgebeutetes Wesen sah. Unter den im 19. Jahrhundert geprägten Begriffen "Civilización" und "Barbarie" versteht man im lateinamerikanischen Roman dieser Zeit eine kontrastive Darstellung des Lebens der gebildeten Weißen in den Städten zu dem der ungebildeten Indios auf dem Land, wie in MARIANO AZUELAS ›*Los de abajo*‹ (›*Die von unten*‹, 1916).¹⁾ In der Literaturgeschichte versteht man unter dem Begriff "Indianismus" Beschreibungen des Indianers als Opfer einerseits und als exotisches und für den "zivilisierten Weißen" unbegreifliches Wesen mit folkloristischen Traditionen andererseits.²⁾

Zu Beginn dieses Jahrhunderts formt sich eine Geistesströmung, die zugleich neue literarische Wege öffnet und die sich "Indigenismus" nennt. Ihre Vertreter definierten diesen Begriff sowie dessen Ziele auf dem Ersten Interamerikanischen Kongreß der Indigenisten 1940 in Pátzcuaro, Mexiko, mit folgenden Worten:

"Die Zielsetzung des 'indigenismo' ist die Einbeziehung der einheimischen Massen auf der Grundlage der Achtung gegenüber den positiven Werten der historischen und kulturellen Selbständigkeit."³⁾

Theoretischen Abhandlungen über die Problematik des Indio, wie in JOSÉ CARLOS MARIÁTEGUIS ›*Siete ensayos de la interpretación de la realidad peruana*‹ (›*Sieben Interpretationsversuche der peruanischen Wirklichkeit*‹, 1928), folgen nun auch Romane, die diese Thematik unter einem neuen Aspekt sehen und zu beleuchten versuchen. In den ersten indigenistischen Romanen wird die Darstellung der Ausbeutung und Unterdrückung der Indios aus ihrer Sicht aufgezeigt.

Die wichtigsten Autoren dieser Phase sind im Andenraum der Bolivianer ALCIDES ARGUEDAS mit ›*Raza de Bronce*‹ (›*Rasse aus Bronze*‹, 1919), der Ecuadorianer JORGE ICAZA mit ›*Huasipungo*‹ (deutsche Übersetzung unter dem Titel ›*Ruf der Indios*‹, 1934) und der Peruaner CIRO ALEGRÍA mit seinen ersten beiden Romanen ›*La serpiente de oro*‹ (›*Die goldenen Schlange*‹, 1935) und ›*Los perros hambrientos*‹ (›*Die hungrigen Hunde*‹, 1939). Letzterem gelingt auch der Übergang zu einer neuen Entwicklung im indigenistischen Roman, indem der indigenen Bevölkerung nun ein bis dato unerwähnt gebliebener, eigener Stellenwert zugemessen wird. Diesen definiert ALEGRÍA im Vorwort zu ›*El mundo es ancho y ajeno*‹ (›*Die Welt ist groß und fremd*‹, 1941) wie folgt:

"Me esforcé siempre para reflejar el alma y la vida del indio con la mayor hondura y la máxima amplitud que podía."⁴⁾

José María Arguedas macht einen weiteren wichtigen Schritt in der Entwicklung des indigenistischen Romans, indem er den Indio als einheitliches Ganzes darstellt, dessen Komplexität und Authentizität dabei jedoch nicht verleugnet werden soll.

Der peruanische Schriftsteller MARIO VARGAS LLOSA schrieb in seinem Vorwort zu ›*Los ríos profundos*‹ (›*Die tiefen Flüsse*‹, 1958), dem bedeutendsten Roman ARGUEDAS', wenn nicht dem bedeutendsten indigenistischen Roman überhaupt, folgende anerkennende Worte:

"José María Arguedas es el primer escritor que nos introduce en el seno mismo de la cultura indígena y nos revela la riqueza y la complejidad anímica del indio, de la manera viviente y directa con que sólo la literatura puede hacerlo."⁵⁾

Exemplarisch und beispielgebend für die indigenistische Literatur soll der Roman ›*Die tiefen Flüsse*‹ in der Folge eingehender beleuchtet werden.

2. Der indigenistische, peruanische Autor

"Una novela no se escribe en estado de trance sino, como en la frase de la Bruyère, como hacer un reloj."⁶⁾

Diese Worte des Rektors der Academia Peruana de la Lengua, Don Aurelio Miró Quesada, lassen eindeutige Rückschlüsse auf die harten Bedingungen zu, unter denen in Peru Literatur produziert wird. Es scheint kein Zufall zu sein, daß die größten indigenistischen Schriftsteller des Landes – ALEGRÍA und ARGUEDAS – aus den Städten kamen, eine gewisse finanzielle Sicherstellung besaßen und der weißen, gebildeten städtischen Bevölkerung angehörten. Die Beweggründe für ihr literarisches Schaffen mögen einerseits soziales Engagement gewesen sein – wie bei CIRO ALEGRÍA, der verfolgt und verhaftet wurde und seinen fünfhundertseitigen Roman ›*El mundo es ancho y ajeno*‹ innerhalb von vier Monaten im chilenischen Exil verfaßte –, andererseits aber auch ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zum indianischen Volk – wie im Falle von Arguedas aufgrund seiner mestizischen Abstammung.

Sie verfaßten Literatur in einem Land, in dem nach der Volkszählung von 1961 39% der Bevölkerung Analphabeten waren und nach der Volkszählung von 1981 in der peruanischen Sierra 33% der Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnten, abgesehen davon, daß sich ein Großteil derselben nicht in der finanziellen Lage befunden hätte, Bücher zu kaufen.⁷⁾ Damit stellt sich die Frage nach den Rezipienten der indigenistischen Literatur.

3. Der europäische Leser

Der in fachspezifischer Sekundärliteratur erwähnte "Boom" der hispano-amerikanischen Literatur seit den 60er Jahren führt zu Überlegungen, wie es zu dem steigenden Interesse in Europa für die bis dahin weitestgehend vernachlässigte Literatur aus diesem Kontinent gekommen ist. Der Wunsch nach einer intensiven Auseinandersetzung mit der Geschichte und Gegenwart Lateinamerikas mag eine mögliche Erklärung sein, eine wiederentdeckte Faszination für das Exotische eine andere.

"Diese Legenden haben mich ganz betrunken gemacht. Nichts ist mir ungewöhnlicher erschienen ... als die Geschichten-Träume-Gedichte, in denen aus allen Zeit altern Glaubensvorstellungen, Märchen und Bräuche eines Mischvolkes so seltsam ineinanderfließen ..." ⁸⁾

Wie schon 1930 PAUL VALÉRY in diesem Brief seiner Begeisterung für die ›*Leyendas de Guatemala*‹ (›*Legenden aus Guatemala*‹, 1930) von MIGUEL ANGEL ASTURIAS Ausdruck verleiht, so empfindet bis heute mancher europäische Leser bei der Lektüre eines hispanoamerikanischen Romans Erstaunen, verbunden mit Befremdung. In den meisten Fällen ist es ihm nicht möglich, den Erwartungshorizont zu rekonstruieren, vor dem ein Werk geschaffen wurde.⁹⁾ Dort wo ein Verständnis für den literarischen Kontext fehlt, bleibt oftmals nur einerseits mißbilligendes Kopfschütteln oder andererseits wohlwollendes, jedoch unerklärbares Staunen übrig.

Folgender Interpretationsansatz des Romans ›*Die tiefen Flüsse*‹ von JOSÉ MARÍA ARGUEDAS – so subjektiv er auch sein mag – soll nicht zuletzt dazu dienen, einen besseren Zugang zu diesem Roman und anderen desselben Genre zu ermöglichen.

4. José María Arguedas: ›*Los ríos profundos*‹ ›*Die tiefen Flüsse*‹

DER AUTOR

Kurzbiographie:

JOSÉ MARÍA ARGUEDAS wurde 1911 in Andahuaylas, Apurímac, in den südperuanischen Anden geboren. Nach dem Tod seiner Mutter im Jahre 1914 wird seine Kindheit als Sohn eines von Ort zu Ort ziehenden Anwaltes vom Leben der andinen, indianischen Bevölkerung geprägt, bis zu seinem 14. Lebensjahr spricht er fast ausschließlich Quechua.

Im Alter von 18 Jahren übersiedelt ARGUEDAS nach Lima, wo er zwei Jahre später an der Universität San Marcos beginnt, Philologie mit Literatur als Schwerpunkt zu studieren. 1935 veröffentlicht er sein erstes Buch ›*Agua*‹ (›*Wasser*‹), dessen zentrales Thema bereits der Konflikt zwischen der Welt der Indios und der der Weißen ist. 1937 kommt er aufgrund kommunistischer und apristischer Aktivitäten für acht Monate ins Gefängnis El Sexto in Lima; dieses Ereignis sollte seinen späteren Roman mit demselben Titel ›*El Sexto*‹ (›*Der Sechste*‹, 1961) entscheidend beeinflussen. In den vierziger Jahren schließt er sein später begonnenes Ethnologiestudium mit dem Doktorat ab. 1958 erhält ARGUEDAS einen Lehrstuhl für Ethnologie an der Universität San Marcos und wird zu einem der bedeutendsten Erfor-

scher der indianischen Folklore und Kultur. Er leitet ein Jahr lang das Casa de Cultura sowie das Museo Nacional de Historia in Lima.

Am 2. Dezember 1969 stirbt ARGUEDAS an den Folgen eines Selbstmordversuchs.¹⁰⁾

ARGUEDAS' literarisches Schaffen:

Zeit seines Lebens war die literarische Darstellung des Konfliktes zwischen Indianern und Weißen in Peru das erklärte Ziel von ARGUEDAS. So sagte er anlässlich der Verleihung des Preises "Inca Garcilaso de la Vega", nachdem er von der landschaftlichen und menschlichen Vielfältigkeit seines Heimatlandes geschwärmt hatte:

"Ich hatte keinen anderen Ehrgeiz als den, in den Strom des Wissens und der Kunst des weißen Peru das Vermögen der Kunst und die Weisheit eines Volkes einzubringen, das man als degeneriert, schwächlich oder >fremd< und >undurchdringlich< ansah, das aber nicht anders war als eben so, wie ein großes Volk sein kann, das niedergedrückt ist von der sozialen Verachtung, der politischen Fremdherrschaft und der ökonomischen Ausbeutung auf seinem eigenen Boden, auf dem es einst große Taten vollbrachte und für die es die Geschichte als großes Volk anerkennt: es ist zu einem eingeschüchterten Volk geworden, vereinsamt, um so besser und leichter verwaltet zu werden, und über das nur die Unterwerfer sprechen, die es aus großem Abstand und mit Widerwillen oder Neugier betrachten."¹¹⁾

Während er seinen letzten, unvollständig gebliebenen Roman *›El zorro de arriba y el zorro de abajo‹* (*›Der Fuchs von oben und der Fuchs von unten‹*) verfaßte, kamen ihm Zweifel an seiner Fähigkeit als Schriftsteller. Er teilte seinem Verleger mit, daß er sich außerstande fühle weiterzuschreiben, daß er aber auch sein Schicksal als passiver Betrachter nicht ertragen könne.¹²⁾ Wenige Tage vor seinem freiwilligen Tod richtete er folgende Worte an seine Studenten:

"Me retiro ahora porque siento, he comprobado que ya no tengo energía e iluminación para seguir trabajando, es decir para justificar la vida."¹³⁾

Das literarische Werk ARGUEDAS' umfaßt 15 Erzählungen und 5 Romane sowie eine kleine Anzahl von Gedichten in Quechua und Spanisch. Zu seinen bedeutendsten Werken zählt der stark autobiographische Roman *›Los ríos profundos‹* (*›Die tiefen Flüsse‹*, 1958), mit dem er dank Übersetzungen in zahlreiche Sprachen internationalen Ruhm erlangte.

Doch vor allem in seinem Heimatland brachte ihm dieser Roman so große Anerkennung ein, daß er nach Aussage einer Reihe peruanischer Schriftstel-

ler anlässlich einer von Abelardo Oquendo 1971/1972 durchgeführten Befragung noch vor MARIO VARGAS LLOSA an erster Stelle der peruanischen Lieblingsautoren stand.¹⁴⁾

Die Wertschätzung VARGAS LLOSAS für seinen Kompatrioten ist so hoch, daß er diesem anlässlich einer Versammlung der Real Academia Peruana de la Lengua 1977 in Lima seine Eröffnungsrede widmet. In dieser Rede mit dem Titel ›José María Arguedas, entre sapos y halcones‹ (›José María Arguedas, zwischen Fröschen und Falken‹) weist MARIO VARGAS LLOSA darauf hin, daß Arguedas unter dem Zwang stand, seinen Gefühlen, allen voran seiner Einsamkeit, schriftlich Ausdruck zu verleihen, wobei ihm seine gute Vorstellungskraft dabei half:

"Yo lo tengo que escribir tal cual es, porque yo lo he gozado, yo lo he sufrido."¹⁵⁾

Das erklärte Ziel ARGUEDAS' war es, das Bild richtigzustellen, das der Indio bis dahin in der Literatur eingenommen hatte – man denke dabei an o.gen. ›Huasipungo‹ von JORGE ICAZA oder an ›Aves sin nido‹ (›Vögel ohne Nest‹, 1889) von CLORINDA MATTO DE TURNER. Er adressierte seine Romane an eine intellektuelle Minderheit Perus sowie an ausländische Leser, denen er ein der Wahrheit – seiner Wahrheit – entsprechendes Bild des Indios vermitteln wollte.

INHALT

Der Erzähler Ernesto kommt in Gestalt eines Kindes mit seinem Vater nach Cuzco, um dort seinen Onkel, einen reichen und geizigen Hacienda-Besitzer, den er immer als "den Alten" bezeichnet, aufzusuchen. Er ist fasziniert von Cuzco, der Hauptstadt des Inka-Reiches, der "erhabenen Stadt"¹⁶⁾, wo die Steine mit ihm sprechen können. Nach einem kurzen Besuch beim Alten, der mit den Worten eines Huayno – "Er hat weder Vater noch Mutter, er hat nur seinen Schatten" (S. 21) – beschrieben wird, und einem gemeinsamen Gebet in der Kathedrale, in der alles, von den weinenden Indiofrauen bis hin zum schwarzen und leidenden Christus, Beengung und Leiden ausdrückt, verlassen Vater und Sohn das Inka-Zentrum.

Während auf den nächsten Seiten die Weiterreise der beiden beschrieben wird, wird der Leser zum staunenden Zuhörer phantastisch anmutender Geschichten über Flora und Fauna der peruanischen Andenwelt. In Abancay, einem von der Hacienda Patibamba umgebenen und beherrschten Dorf, trennen sich Vater und Sohn, denn Ernesto soll hier das Colegio besuchen. Ernesto, der wegen seiner Hautfarbe von seinen Mitschülern verspottet und

als "Cholito" (despektiv für "Mischling") bezeichnet wird, leidet von Anfang an unter diesem Druck. Er fühlt sich weder zu den Weißen noch zu den Indios vollständig zugehörig, und wird von keiner der beiden Gruppen richtig aufgenommen.

Um die äußere Welt der Einschränkungen und Verbote leichter ertragen zu können, flüchtet er in eine innere Welt der Träume und Phantasien. Ein "Zumbayllu", ein Kreisel, den ihm der von allen respektierte Mitschüler Markask'a schenkt, ermöglicht ihm eine Verbindung mit der umliegenden, aber für ihn bis dahin unerreichbaren Natur.

Als die Dorffrauen zum Aufstand gegen Pater Linares aufrufen, um ihrem Recht entsprechend Salz zu bekommen, steht Ernesto mitten unter ihnen. Der Versuch der "Chicheras" (Besitzerinnen eines Bierlokals), den Frauen auf der Hacienda Salz zu bringen, scheitert, und Ernesto kehrt entmutigt ins Dorf zurück. Regierungstruppen ziehen ins Dorf ein, um die Rebellion niederzuschlagen.

Im letzten Kapitel des Romans verlassen auch die von der Stadt geschickten Soldaten Abancay wieder, es kehrt die alte Ruhe zurück. Nach einer Pestepidemie in Abancay zieht Ernesto alleine los, um seinen Vater zu suchen.

ANSATZ EINER INTERPRETATION

Wie in anderen Romanen ARGUEDAS', sowie allgemein im indigenistischen Roman, finden wir auch in ›*Die tiefen Flüsse*‹ immer wiederkehrende zentrale Themen, die ich im Folgenden darstellen werde.

• "*Mestizaje*"¹⁷⁾

Der Erzähler und Protagonist Ernesto steht als Personifikation des Begriffes "Mestizaje". Äußerlich von weißer Hautfarbe fühlt er sich jedoch innerlich immer mehr den Indios zugehörig, sodaß er sogar letztendlich auf ihrer Seite handelt. Der Erzähler in Gestalt eines Mestizen übernimmt gleichzeitig die Funktion, den Leser in die indigene Vorstellungswelt einzubeziehen. Damit überwindet Arguedas auf eine geschickte Art das Hindernis, einer weißen, größtenteils städtischen Bevölkerung die andine Welt vertraut zu machen.

"... der die Welt der Weißen, die dem Kind völlig fremd und unverständlich ist, Stück für Stück auseinander nimmt und so den Leser, der in der Regel dieser Welt der Weißen angehört wird, zwingt, sich selbst mit fremden Augen mühsam zu entdecken und schonungslos zu entlarven."¹⁸⁾

ARGUEDAS verläßt damit den äußeren Blickpunkt der Indigenisten, die den Dualismus von Costa und Sierra systematisch gegenüberstellen und geht einen Schritt weiter, zum inneren Zwiespalt zwischen weiß und indianisch. Miguel Valle spricht in diesem Zusammenhang von der Dualität im indigenistischen Roman, in der man absieht von der Schwarz-Weiß-Malerei in Form der Darstellung von Siegern und Besiegten – wie in CIRO ALEGRÍAS ›*El mundo es ancho y ajeno*‹ –, um geistige Konflikte, wie moralische Entscheidungen zwischen "gut" und "böse", zu analysieren.¹⁹⁾

Aber wir finden auch in ›*Die tiefen Flüsse*‹ typische Vertreter der beiden gegenüberstehenden Welten, wie den Rektor des Colegio, Pater Linares, als Repräsentanten der weißen Macht auf der einen Seite, und die auf der Hacienda arbeitenden Colonos, unterdrückte und eingeschüchterte Indios, auf der anderen, als Sinnbild der Ausbeutung.

• "*La naturaleza animada*"²⁰⁾

Schon auf den ersten Seiten wird der Leser mit einer magischen Wirklichkeit konfrontiert, in der die Steine der Inkamauern in Cuzco reden können und in der keinerlei zeitliche Abgrenzungen existieren.

"'Alle Herren in Cuzco sind geizig.'

'Erlaubt es der Inka?'

'Die Inkas sind tot.'

'Aber diese Mauer nicht. Warum verschlingt sie den Besitzer nicht, wenn er geizig ist? Diese Mauer kann sich bewegen, sie könnte sich in den Himmel erheben oder ans Ende der Welt fliegen und wieder zurückkehren. Haben sie keine Angst, die, die drin wohnen?'" (S. 11)

Erst als die Spanier diese Steine mit Meißeln beschlugen, um daraus die Kathedrale zu erbauen, nahmen sie ihnen ihren Zauber (vgl. S. 13).

Immer wieder übersetzt und erklärt ARGUEDAS die bis heute in Peru verwendeten, aber der spanischsprechenden Bevölkerung größtenteils unerklärlich gebliebenen Bezeichnungen in Quechua für Berge und Flüsse, wie "Apurímac", "der Gott, der spricht" (S. 25), ein Toponym für einen Fluß in den Anden und das Departamento, durch das er fließt und in dem auch der Autor geboren ist.

Berge und Flüsse haben nicht nur Eigennamen, sondern sie können sogar menschliche Züge annehmen, wie miteinander kämpfen, auf die Menschen böse sein oder mit ihnen sprechen:

"Como los ríos y las cascadas, los cerros de la realidad ficticia tienen un ánima que dialoga con los hombres, a quienes aconseja, protege y limpia espiritualmente."²¹⁾

In den für uns vielleicht verschiedenartigen, für den Indio aber eine Einheit bildenden Bedeutungen der Bezeichnung "yawar mayu" ("Fluß aus Blut") wird uns die Verbindung der Natur mit der Musik verdeutlicht:

"Die Indios nennen diese trüben, schäumenden Flüsse 'yawar mayu', weil sie in der Sonne einen beweglichen Glanz haben, der dem des Blutes ähnlich ist. 'Yawar mayu' nennen sie auch den erregten, wilden Teil der Kriegstänze, wenn die Tänzer zu kämpfen beginnen." (S. 9)

"Yawar Mayu" ist auch der Titel des Kapitels, in dem die Macht der indianischen Musik am Beispiel eines Harfenspielers enthüllt wird.²²⁾ Unter diesem Aspekt betrachtet, mag der Titel des Romans ebenfalls ein Hinweis sein auf die Profundität, die in der Verbindung zwischen der Natur, übersinnlichen Kräften, der Musik und dem Menschen liegt.

• *Musik*

Die Musik stellt also ein wichtiges Verbindungsglied zwischen den Menschen, der Natur und dem Übersinnlichen dar. ARGUEDAS selbst schrieb in einem posthum veröffentlichten Brief, daß er schon als Kind begeistert und fasziniert den Tänzen und Liedern der Indios in den Dörfern gefolgt sei, weshalb ihn sein Vater und sein Bruder oft als "zonzo" ("dumm") bezeichnet hätten.²³⁾ Stark autobiographisch geprägt ist folgende Aussage des Protagonisten Ernesto:

"... die Musik ist sicher die Materie, aus der ich gemacht bin, die verschwommene Region, von der man mich mit Gewalt gerissen und unter die Menschen geworfen hat." (S. 166)

Musik, wie auch der Klang des geheimnisvollen Kreisels "Zumbayllu", macht es möglich, natürliche Grenzen zu überwinden und mit anderen, räumlich entfernten Menschen, dem Tayta Inti oder mit Gott zu kommunizieren.

"Die Musik legte einen schützenden Mantel um mich." (S. 203)

Der Klang der Harfe oder des Zumbayllu schützt Ernesto vor dem Bösen, der Macht und der Gewalt, die ihn häufig bedrohen.

• *"Violencia"*²⁴⁾

Macht ist in ARGUEDAS' Romanen ein omnipräsentes Thema. In ›*Die tiefen Flüsse*‹ beginnt die Darstellung der Macht schon auf den ersten Seiten mit der Autorität des Alten in Cuzco, im Colegio wird sie – wie schon oben erwähnt – durch den Rektor verkörpert, daneben findet der Leser immer wieder Schilderungen von Macht und Machtkämpfen zwischen den Schülern im Colegio sowie seitens des Militärs und der Großgrundbesitzer.

VARGAS LLOSA weist in seiner eingangs erwähnten Rede auf den autobiographischen Hintergrund für die detaillierten Beschreibungen von Ausbeutern und Ausgebeuteten hin: Diese seien eine Folge der Greuelthaten seines Stiefbruders, mit dem der junge ARGUEDAS viele Jahre im Haus seiner Stiefmutter verbrachte. ARGUEDAS verabscheute seinen Bruder ebenso sehr, wie die Indios ihn verabscheuten, da dieser sie immer wieder schlecht behandelte.²⁵⁾

Am stärksten zum Ausdruck kommt die *Violencia* in der Sexualität. Der sexuelle Mißbrauch von Frauen ist in ARGUEDAS' Romanen die Regel, allen voran der an der weißen, namenlosen "Schwachsinnigen", die ein Pater ins Colegio gebracht hat und vor deren Unterschupf die Schüler Schlange stehen (vgl. S. 58).

• *Sprache*

ARGUEDAS war mit der schwierigen Aufgabe konfrontiert, eine zweisprachige Welt – Quechua und Spanisch – einem spanisch-sprechenden Leser zu vermitteln. Anders als JORGE ICAZA in ›*Huasipungo*‹, in dem die Indios ein fehlerhaftes, unnatürliches und unrealistisches Spanisch sprechen, löst ARGUEDAS die linguistische Problematik, indem er die Indios in einer fiktiven spanischen Sprache denken und reden läßt.

Immer und immer wieder weist er dabei darauf hin, daß diese Aussagen eigentlich in Quechua gemacht werden. Andererseits betont er aber auch jedesmal, wenn jemand wider Erwarten Spanisch spricht – wie im Falle der Chichera beim Salzaufstand, die während des Gesprächs mit dem Pater plötzlich vom Quechua zur spanischen Sprache wechselt (vgl. S. 105).

Neben obenerwähnten Erklärungen der Toponyme in Quechua finden wir auch einige Bezeichnungen andiner Lebensformen, meist bei ihrem ersten

Auftreten erklärt und später immer in Quechua genannt, wie "ayllu", "Gemeinde selbständiger Indios, die nicht zu einer Hacienda gehören" (S. 46). Mehrere Huaynos, indianische Tanzlieder, durchziehen den Text, sie werden im spanischen Original teilweise vollständig in Quechua und Spanisch wiedergegeben, können aber auch während einer Strophe von einer Sprache zur anderen wechseln. Weiters weist ARGUEDAS auf die dialektale Vielfalt des Quechua hin, indem er erwähnt, daß die sanfte Aussprache von Abancay durch "das harte Hämmern der gutturalen Laute" unterstrichen wird (vgl. S. 102). Manchmal gibt er auch detaillierte linguistische Erklärungen über die Sprache Quechua ab, deren vielfältige Bedeutung eines einzigen Suffixes den spanisch- und auch den deutschsprachigen Leser überraschen mag, wie wir im folgenden Beispiel sehen:

"Die Quechua-Endung 'yllu' ist eine Lautnachahmung. Sie beschreibt zum Beispiel das Summen, das kleine Flügel im Flug hervorbringen, das Geräusch, das durch die Bewegung kleiner Gegenstände entsteht ... Damit (mit '-illa') wird ein bestimmtes Licht bezeichnet, außerdem die Ungeheuer, die bei der Geburt von den Strahlen des Mondes verletzt wurden – ein Kind mit zwei Köpfen oder ein Rind ohne Kopf ... Alle '-illas' bringen Gutes oder Böses, jedoch immer in höchstem Grad." (S. 72)

Sosehr sie auch interessant und für den weiteren Verlauf des Romans bedeutsam sein mögen, zeigen gerade diese linguistischen Abhandlungen, daß JOSÉ MARÍA ARGUEDAS ›*Die tiefen Flüsse*‹ nicht für den quechua-sprachigen Leser geschrieben hat. Für den europäischen Leser jedoch ist der Roman ›*Die tiefen Flüsse*‹ hervorragend geeignet, mit der Welt der peruianischen Anden vertraut zu werden.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Karsten Garscha, S. 94f.
- 2) Vgl. Gero v. Wilpert, S. 297.
- 3) Artikel LXII des Acto Final del Primer Congreso Indigenista Interamericano; zit. nach: Dieter Janik, S. 113.
- 4) "Ich bemühte mich immer, die Seele und das Leben des Indios mit der größtmöglichen Tiefe und Weite darzustellen". *Ciro Alegría: El mundo es ancho y ajeno.* Buenos Aires: Losada 1968, S. 12; zit.n.: Dieter Janik, S. 116.
- 5) "José María Arguedas ist der erste Schriftsteller, der uns ins Innerste der indigenen Kultur führt und der uns die reichhaltige und komplexe Seelenwelt des Indios vorstellt, auf eine lebhaft und direkte Art, wie es nur in der Literatur möglich ist." *Mario Vargas Llosa: José María Arguedas y el indio; Vorwort zu: Los ríos profundos.* Habana 1965, S. 19; zit.n.: Dieter Janik, S. 136.

- 6) "Einen Roman schreibt man nicht in einem Trancezustand, sondern, wie La Bruyère sagt, so wie man eine Uhr macht." Discurso inicial del Rector de la Academia, Don Aurelio Miró Quesada; in: Mario Vargas Llosa, S. 16.
- 7) Vgl. Instituto Nacional de Estadística. Lima 1986, S. 4 und 11; zit.n.: Sonja M. Steckbauer, S. 95f.
- 8) Paul Valéry (1930) an den Übersetzer Francis de Miomandre; zit.n.: Günter W. Lorenz, S. 95.
- 9) Vgl. Hans Robert Jauf: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt a.M. 1970, S. 183; zit.n.: Dieter Janik, S. 1.
- 10) Vgl. Karsten Garscha, S. 103f.; Wolfgang Eitel, S. 466f.; Dieter Reichardt, S. 585ff.
- 11) Zit.n.: Wolfgang Eitel, S. 452f.
- 12) Vgl. Wolfgang Eitel, S. 452.
- 13) "Ich ziehe mich jetzt zurück, weil ich fühle, weil ich festgestellt habe, daß ich keine Energie, keine Erleuchtung mehr habe um weiterzuarbeiten, das heißt um das Leben zu rechtfertigen." In: José María Arguedas: El zorro de arriba y el zorro de abajo". Buenos Aires 1972, S. 277; zit.n.: Karsten Garscha, S. 103.
- 14) Vgl. Abelardo Oquendo, S. 48.
- 15) "Ich muß es schreiben, so wie es ist, weil ich habe es genossen, ich habe es erlitten." Primer Encuentro de Narradores Peruanos. Lima: Casa de la Cultura del Perú, S. 40f.; zit.n.: Mario Vargas Llosa, S. 26.
- 16) José María Arguedas: Die tiefen Flüsse.- München 1966; S. 9. Alle folgenden Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe.
- 17) Von spanisch "mestizo" - Mischling von weißer und indianischer Abstammung. Ich verwende in diesem Kapitel absichtlich die spanischen Ausdrücke, da sie mir geeigneter erscheinen als die deutschen Übersetzungen.
- 18) Karsten Garscha, S. 105.
- 19) Vgl. Miguel Valle, S. 308f.
- 20) "Die belebte Natur"
- 21) "Wie die Flüsse und die Wasserfälle haben auch die Berge der fiktiven Realität eine Seele, die mit den Menschen spricht, sie berät sie, beschützt sie und reinigt sie geistig." Mario Vargas Llosa, S. 44.
- 22) Vgl. Dieter Janik, S. 144.
- 23) Vgl. Carta citada por Emilio Adolfo Westphalen. In: Amaru, Lima 1969, S. 2; zit.n.: Mario Vargas Llosa, S. 41.
- 24) "Macht, Gewalt"
- 25) Vgl. Mario Vargas Llosa, S. 31.

Bibliographie:

Primärliteratur:

Arguedas, José María: Los ríos profundos. Buenos Aires: Editorial Losada 1952
 Arguedas, José María: Die tiefen Flüsse. München: dtv 1966

Sekundärliteratur:

- Eitel, Wolfgang: Lateinamerikanische Literatur der Gegenwart in Einzeldarstellungen. Stuttgart: Kröner 1978. (S. 452-468: Rolf Kloepper: José María Arguedas)
- Franco, Jean: Historia de la literatura hispanoamericana.- Barcelona: Ariel 1975
- Garscha, Karsten und Horst Klein: Einführung in die Lateinamerikastudien am Beispiel Peru.- Tübingen: Niemeyer 1979
- Grossmann, Rudolf: Geschichte und Probleme der lateinamerikanischen Literatur. München: Huber 1969
- Janik, Dieter: Magische Wirklichkeitsauffassung im hispanoamerikanischen Roman des 20. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer 1976
- Lorenz, Günter W.: Die zeitgenössische Literatur in Lateinamerika. Tübingen, Basel: Horst Erdmann 1971
- Mariátegui, José Carlos: Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana. Lima: Amauta 1928
- Oquendo, Abelardo: Narrativa peruana 1950-1970. Madrid: Alaianza Editorial 1973
- Pollmann, Leo: Geschichte des lateinamerikanischen Romans. Berlin: Schmidt 1984
- Reichardt, Dieter: Lateinamerikanische Autoren. Literaturlexikon und Bibliographie der deutschen Autoren. Tübingen, Basel: Horst Erdmann 1972
- Steckbauer, Sonja Maria: Bilingüismo quechua-español y educación en el Perú. Diss. der Universität Salzburg 1990
- Strausfeld, Mechtild: Materialien zur lateinamerikanischen Literatur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976
- Valle, Miguel: Novela peruana: de dualismo a dualidad. In: Notas Th. XXXIII, 1978, S. 306-309
- Vargas Llosa, Mario: José María Arguedas, entre sapos y halcones. Madrid: Ediciones Cultura Hispánica del Centro Iberoamericano de Cooperación 1978
- Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner 1964

Sonja M. Steckbauer ist AHS-Lehrerin und Lektorin an der Universität Salzburg.
Adresse: Schießstattstraße 7/14, 5020 Salzburg

Die Indianer: Ansätze zu einer (literarischen) Neubegegnung

Im westlichen Kollektivbewußtsein erscheinen die "Indianer" meist als Anachronismus: als lebendige Überreste der zerstörten precolumbianischen Hochkulturen oder als primitive Stämme in den unterentwickelten Regionen Amerikas – in Dorfgemeinschaften, in Reservaten oder im Dschungel. Sichtbar, weil sie sich durch ihre Kleidung, Sprache und Feste von den Massen der rassistisch gemischten Bevölkerung in Stadt und Land herausheben; rückständig, weil sie noch wenig von der westlichen Zivilisation berührt sind; tragisch, weil ihre Überlebenschance nicht in der eigenen Kultur, sondern nur in der für sie schmerzlichen Assimilation in die untersten Schichten der modernen Gesellschaft zu liegen scheint.

Für Sozialwissenschaftler erhebt sich die Frage: Wieweit ist die Stellung der Indianer das **Ergebnis** ihres Widerstandes gegen Eingliederung in die westliche Welt und wieweit die **Folge** ihrer Integration in die früheren Kolonialreiche, die späteren Nationalstaaten und die heutige Weltwirtschaft? Voraussetzung für die Beantwortung dieser Frage ist eine Untersuchung der Beziehungen zwischen indianischen und nicht-indianischen Gesellschaften, die, soweit dies möglich ist, von der Perspektive der Indianer ausgeht.

Die vier Autoren, die ich hier bespreche, durchleuchten grundlegende Probleme der indianischen Realität. Sie bringen uns einem Verständnis näher, was es für Indianer bedeutete, die europäische Zivilisation entdecken zu müssen, und was es heute für sie bedeutet, Indianer in den Amerikas zu sein.

GALEANOS Geschichte des Kontinents

EDUARDO GALEANOS Trilogie ›*Memoria del Fuego*‹¹⁾ umfaßt nichts weniger als die Totalgeschichte der westlichen Hemisphäre seit dem Moment der gegenseitigen Entdeckung von Indianern und Europäern am Strand

der Karibik im Jahr 1492. Durch Juxtaposition ihrer parallelen Geschichten über Zeit und Raum, in Hunderten von chronologisch aneinandergereihten Vignetten, breitet er ein reichfarbiges Mosaik historischer Momente aus und schafft Beziehungen zwischen den Handlungen, Empfindungen und Mentalitäten der Protagonisten – Europäer, Indianer, Afrikaner und ihrer gemischten amerikanischen Nachkommen. Dadurch verwandelt er Geschichte in lebendiges Drama von schärfster Intensität und vermittelt dem Leser die volle Magik und Tragik des Aufeinanderpralls zweier Welten mit entgegengesetzten Wertsystemen, deren Existenzen füreinander unbekannt waren und deren Wertsysteme unvereinbar blieben.

GALEANO präsentiert die Entstehung "Amerikas" als die gegensätzliche Erfahrung von Eroberern und Eroberten. Die Eroberer, beflügelt von der Überzeugung ihres absoluten Rechtes auf Vorherrschaft als Europäer und Christen, unterwerfen die Bewohner und verfügen über ihre Schätze, ihre Arbeit, ihr Land und ihre Seelen. Was für Europäer Triumph, Hoffnung auf Reichtum und Selbsterfüllung, und der Aufbau neuer Gesellschaften bedeutet, ist für Indianer der Zusammenbruch ihrer Welt, Massensterben durch unbekannte Krankheiten und Unterordnung in wesensfremde Sozial-, Wirtschafts- und Glaubenssysteme. Während Europäer die Widersprüche zwischen Theorie und Praxis ihrer eigenen Gesellschafts- und Glaubensnormen auskämpfen, leiden Generationen von Indianern an den Konsequenzen: Intoleranz, Ungerechtigkeit, Habgier, Grausamkeit. Über Zeit und Raum wiederholt sich für sie immer wieder aufs Neue der Kreislauf von Begegnung/Angriff auf ihre Daseinsgrundlage/Widerstand/Niederlage/Anpassung der Überlebenden/Rechtsbruch/Niederlage/neue Anpassung. Für GALEANO kommt ihre Überlebenskraft aus der bleibenden Verbundenheit mit ihren alten Wertsystemen und der immer wieder neu erwachenden Hoffnung auf Gerechtigkeit und Freiheit.

Die Indianer und die Mexikanische Revolution

B. TRAVEN und ROSARIO CASTELLANOS befassen sich mit dem Schicksal der Maya-Indianer in Chiapas – politisch der südlichste Staat Mexicos, gesellschaftlich die nördlichste Region Zentralamerikas – vor und während der Mexikanischen Revolution.

B. TRAVENS Anliegen in seinem sechsbändigen *Caoba-Zyklus*²⁾ ist, für europäische Leser eine Brücke des Verstehens zum "Indianer" als Mit-

menschen und Bruder zu schlagen. Darüber hinaus will er seine Leser über die spezifischen Ungerechtigkeiten aufklären, denen die Indianer ausgesetzt sind, als Arbeiter und weil sie Indianer sind. Er führt sie in die Alltagswelt der Tzotzil- und Tzeltal-Mayas ein, erörtert ihre Beziehungen zur nicht-indianischen (*Ladino*) Provinzelite, beschreibt ihre Erfahrungen als Arbeiter in den Holzfällerlagern (*monterías*) im tropischen Dschungel, wo sie wertvolles Mahagoni-Holz für den Weltmarkt produzieren, und untersucht, wie sie sich von geschundenen Sklavenarbeitern in siegreiche Revolutionäre verwandeln.³⁾

TRAVEN, der manuelle Arbeit respektiert, bewundert die Würde und Fähigkeiten der Mayas und zeigt, warum. In scharf beobachteten Beschreibungen von Arbeitsvorgängen vermittelt er, was es bedeutet, Ochsenkarren-Fuhrknecht (*carretero*) oder Maultiertreiber (*arriero*) auf den berüchtigten Wegen von Chiapas zu sein, oder *Caoba*-Arbeiter in der feuchtheißen Hölle des Dschungels. Er macht begreifbar, welchen hohen Preis die wirtschaftliche Entwicklung unter primitiven Bedingungen verlangt, welche physische und geistige Anstrengung von seinen Protagonisten dafür aufgebracht werden muß, und welchen Kampf es ist, in dieser Arbeitswelt zu überleben. Die Arbeit der Mayas ist der Motor der Landwirtschaft, des Handels und der Export-Produktion, die Basis für materiellen Fortschritt und Wohlstand der Ladino-Eliten.

Den Fähigkeiten der Mayas setzt TRAVEN die Fähigkeit der Ladinos gegenüber, die darin besteht, die Mayas zu beherrschen, zu übervorteilen und sich die Früchte ihrer Arbeit anzueignen. Die moralische Rechtfertigung dafür finden sie in einer Mischung von traditionellem, kulturellem Rassismus⁴⁾ und Fortschrittsideologie, die besagt, daß die Funktion des Indianers darin besteht, dem Gemeinwohl zu nützen, und daß er durch Arbeit für Nichtindianer zivilisiert wird. Die Mentalität der Ladino-Elite schafft ein Klima der gewohnheitsmäßigen Nichtachtung für Indianer, indem sich die Gesetzesregeln und Institutionen der zivilisierten Gesellschaft in Instrumente der Unterdrückung verwandeln, wo immer sie Indianer berühren. So bedeutet für Indianer die Ladino-Regierung nur Steuern, Gebühren und unbezahlte Arbeitsverpflichtung. Für Ladinos jedoch sind Regierungsposten die Chance, sich auf pseudolegale Weise durch Ausübung ihrer Amtsgewalt zu bereichern; Gesetzesregeln dienen als Mechanismen, um die Indianer in Abhängigkeit zu halten.

TRAVEN untersucht im einzelnen, wie sich in dieser Geisteswelt ein lega-

ler Arbeitsvertrag in das wichtigste Instrument der Kontrolle über Indianer verwandelt: die Schuldknechtschaft. Weiter, wie sich der Arbeitsvertrag zum Vehikel für Schuldklaverei entwickelt, sobald die kapitalistische Exportindustrie einen neuen Arbeitsmarkt eröffnet. Er zeigt, wie Tzotzil- und Tzeltal-Mayas, Männer, Frauen und Kinder, dadurch auf Lebenszeit als Zwangsarbeiter in *monterías* verdammt werden. Das System beruht auf der einfachen Rechtsformel, daß jeder Vorschuß, den eine Person einem Arbeitgeber oder Arbeiterwerber schuldet, mit Arbeit getilgt werden muß. Sobald die Schuld bezahlt ist, ist der Arbeiter frei, solange die Schuld besteht, bleibt er zur Arbeit verpflichtet. Da Ladinos die Macht haben, Löhne niedrig und Lebenskosten hoch zu halten und immer Möglichkeiten finden, die Indianer zu Schuldnern zu machen, wird die Arbeiterwerbung ein lukrativer Erwerbszweig für alle Schichten der Ladino-Gesellschaft, inklusive der Staatsorgane, die darüber wachen, daß die Gesetze eingehalten werden, d.h. daß die Indianer sich nicht durch Flucht ihren Verpflichtungen entziehen. Das Geschäft floriert, solange die Nachfrage für Arbeiter im Exportsektor besteht. Im Fall der *monterías* besteht die Nachfrage dort, solange Konsumenten in Europa oder Nordamerika Mahagonimöbel kaufen und solange Kapitalisten dieses Holz mit Profit am Weltmarkt verkaufen können. Profit ist gesichert, solange es einen Nachschub von billigen Arbeitern gibt. Billige Arbeiter gibt es, solange es Indianer gibt.

Obwohl TRAVEN die Ergebnisse der Mayas in ihr Schicksal beschreibt, als Kehrseite des Rassismus der Ladinos, sieht er sie nicht als passive Opfer. Er gibt dem Leser zu verstehen, daß Passivität, Stummheit und Unterwürfigkeit für den individuellen Indianer im Umgang mit Ladinos die einzig logische Überlebensstrategie ist. Für den Indianer innerhalb des Lebensbereiches seiner Kommune ändert sich das Kräfteverhältnis: die Kommune, die Gemeinschaft, nimmt sich das Recht und findet Wege, sich gegen Übergriffe, die ihr Leben gefährden, zu verteidigen und Schuldige zu richten. Der Indianer und seine Familie finden Lebensinhalt und Überlebenschancen innerhalb dieses Schutzbereichs. Das Wissen über mögliche Gewalttätigkeit der Indianer, als Gruppe, setzt die Grenzen der Macht im Bewußtsein der Ladinos.

Die Kommune kann sich aber nicht gegen die Außenwelt abkapseln. Trotz der Genügsamkeit der Bewohner zwingt Landknappheit sie zur Auswanderung oder zur Lohnarbeit im Bereich der Ladinos; der Staat und der Arbeiterwerber, oft vereint in der Person des *secretarios* (Re-

gierungsfunktionärs in der Kommune), finden Wege, sie aus der Kommune zu reißen. TRAVEN sieht daher nur in wirtschaftlicher Entwicklung und Selbstbefreiung eine bessere Zukunft für die Mayas.

Am Beispiel seiner Tzotzil- und Tzeltal-Protagonisten zeigt TRAVEN, wie es ihnen gelingt, aus dem geistigen und wirtschaftlichen Gefängnis, das Rassismus und Unterdrückung für sie geschaffen haben, auszubrechen durch geistige Bildung. Kontakt mit der weiteren Welt als *carreteros* oder Saisonarbeiter bringt ihnen neue Erfahrungen und neues Wissen. Lesen (Spanisch) und rechnen zu lernen ist ein Machtmittel zur Selbstbehauptung. Das Wichtigste ist aber nicht Schulerziehung, sondern Bewußtseinsbildung: die Fähigkeit, selbständig denken und sich seine eigene Meinung bilden zu lernen. Durch diese Selbsterziehung beginnen die Indianer bewußt zu leben, verlieren die Angst vor dem Unbekannten und vor ihren Unterdrückern, und finden schließlich konkrete Wege sich aus dem Sklavendasein in *monterías* zu befreien, gemeinsam mit Gleichdenkenden. Sie lernen zu kämpfen, und wissen wofür sie kämpfen: "*tierra y libertad*", d.h., genug Land zum Leben und die Freiheit, so zu leben, wie sie es selbst für richtig halten. Für TRAVEN besteht kein Zweifel, daß seine Revolutionäre ihr Ziel erreichen, da sie das Wesentliche gelernt haben, nämlich Herren ihres eigenen Schicksals zu sein.

Während TRAVEN das Leben der Hochland-Mayas außerhalb der Kommune und in der Export-Enklave schildert, befaßt sich ROSARIO CASTELLANOS in ›*Balún Canán*›⁵⁾ mit den Auswirkungen der Sozialrevolution des Präsidenten Cardenas auf Tzeltal-Mayas und *Finqueros* (Großgrundbesitzer) innerhalb des Milieus der *Hacienda*, der von der Außenwelt isolierten Domäne. Ihr autobiographischer Familienroman ist obendrein eine scharfsichtige und intime Studie der Mentalität der Ladino-Elite.⁶⁾

In der entlegenen Hacienda Chacajtal leben die Tzeltal-Indianer, deren Vorfahren samt ihrem Land in Ladino-Besitz übergingen, in enger Proximität mit der Finquero-Familie, von patriarchalen Strukturen und Beziehungen gebunden. Der allmächtige Finquero ist Patron ihrer religiösen Feste, spricht ihre Sprache, schläft mit ihren Frauen und verfügt über ihre Arbeit: er benutzt sie als Feldknechte, Dienstboten im Herrenhaus und Kinderammern. Als Gegenleistung gibt der Finquero ihnen das Recht, weiterhin in ihrer Heimat nach alter Tradition leben zu dürfen (*baldiaje*), verwurzelt im Lebensbereich und in der magischen Welt ihrer Vorfahren.

Hinter der patriarchalischen Verhaltensweise des Finqueros und des demütigen Gehorsams der Indianer verbirgt sich ein Abgrund, der keine zwischenmenschlichen Beziehungen erlaubt, wie CASTELLANOS am Beispiel der Liebe zwischen Finquero-Kind und seiner indianischen Amme zeigt. Da für die Indianer die Liebe eines der Ihrigen für die Mächtigen Verrat an der Gemeinschaft bedeutet, wird die Amme bestraft. Für die weiße Mutter ist die Liebe ihrer Tochter für eine Indianerin außerhalb ihrer Vorstellungskraft, und so entfernt sie die Amme eines Tages wie wertlosen Hausrat. Die Indianer halten die Erinnerung an erlittenes Unrecht lebendig. Ihre Demut beruht auf ihrem Wissen über und ihre Furcht vor der Macht des *cashlán*⁷⁾; ihr Widerstand besteht aus stummen, verstecktem Haß und der Beharrlichkeit, mit der sie in Chacajtal überleben. In der Mentalität des Finqueros existiert keine, wenn auch noch so ungleiche, Gemeinsamkeit mit den Tzeltales. Seine Selbstdefinition als Herr und Meister beruht auf seiner absoluten Überlegenheit als Weißer und auf dem unbedingten Gehorsam seiner Indianer.

Im Roman bricht die Macht des Finqueros zusammen, wenn ein aus der Außenwelt zurückgekehrter Indianer den Anstoß zur Bewußtseinsveränderung der Bewohner von Chacajtal gibt und sie von ihrer Furcht befreit. Er selbst, während seines Aufenthalts als Arbeiter in der Kaffee-Region, macht die Entdeckung einer neuen Realität, die durch seine persönliche Begegnung mit Präsident Cardenas ausgelöst wird.⁸⁾ Er lernt Spanisch zu sprechen und zu lesen, und er kommt durch eigene Erfahrung zur Erkenntnis, daß Indianer und Weiße gleichwertig (*igual*) sind, und daß auch der Finquero sich den neuen Landesgesetzen und der Macht des Präsidenten beugen muß. Er kehrt heim, um dieses neue Wissen mit seiner Kommune zu teilen. Sein Revolutionsruf "*que se cumple la Ley*"⁹⁾ ist die Herausforderung an den Finquero, sich der neuen Situation zu fügen. Die Unfähigkeit des Finquero, umzudenken, macht das Weiterbestehen der Hacienda auf neuer Basis unmöglich. Dadurch wird die Revolte der Indianer und die Zerstörung der Lebensform des Finqueros unumgänglich. Konfrontiert mit der Gehorsamverweigerung seiner Indianer, fühlt er Haß und Verachtung für ihre verräterische Treulosigkeit, gleichzeitig aber auch zum ersten Mal Furcht, und er verläßt Chacajtal.

CASTELLANOS zeigt, daß die Revolte der Chacajtal-Mayas (und Tilgung allen Unrechts) nur deshalb gelingt, weil die Regierungsmacht auf **ihrer** Seite steht und durch die Sozialrevolution die Macht- und Besitzansprüche des Finqueros entwertet wurden. GREGORIO LOPEZ Y FUENTES analy-

siert in ›*El Indio*‹¹⁰⁾ die Probleme, die die Verwirklichung von revolutionären Reformen und Teilnahme der Indianer am politischen Leben der Nation mit sich bringen. .

Eine feindliche Welt

Er beschreibt in knapper Form das Schicksal der prototypischen Indianerkommune am Rande der nationalen Gesellschaft. Isoliert in kargem Bergland, sich selbst überlassen in Notzeiten von Krankheit und Hunger, ist sie doch nie gegen feindliche Schatzsucher abgesichert und nie frei von Arbeitsverpflichtungen. Materieller Fortschritt in der Außenwelt bedeutet für sie immer mehr Arbeitsverpflichtungen; Schulen sind bedeutungslos, da die Lehrer nicht ihre Sprache sprechen; die Revolution vergißt sie. Hoffnung auf ein besseres Leben erwacht, nachdem ein assimilierter (d.h. mit der nicht-indianischen Gesellschaft vertrauter) Indianer, der sich auf seine Identität besinnt, gemeinsam mit den Mitgliedern der Kommune um die Verwirklichung von Reformen zu kämpfen beginnt: die Rückgabe ihres ursprünglichen Landes, das ihnen vor Generationen genommen wurde. Damit verfangen sie sich in einer neuen Eskalation von Verpflichtungen und Ausgaben. Sie wissen zwar nun, wofür sie kämpfen, aber sie sind jetzt eingegliedert in eine neue, komplexe und gefährliche Realität der bürokratischen und politischen Prozesse, die allein den Selbstinteressen der Politiker und Ex-Revolutionäre dienen.¹¹⁾ Ihr Ziel, ihr Land in Frieden zu bebauen, liegt in weiter Ferne, und sie haben nur eine Gewißheit: auch diese neue Welt ist ihnen feindlich gesinnt.

Alle vier Autoren zeigen, wie sehr die rückhaltlosen Eigeninteressen der europäischen und amerikanischen Elite bisher die Art und Weise der Eingliederung der Indianer in die westliche Welt bestimmt haben. Sie geben dem Leser aber auch eine Vision der Neugeburt Amerikas auf der Basis von gegenseitigem Respekt und Ebenbürtigkeit aller sozialen und ethnischen Gruppen. Für TRAVEN bedeutet Integration für die Indianer die Freiheit, von der westlichen Zivilisation zu übernehmen, was sie selbst als nützlich für die Bereicherung ihrer Existenz betrachten. Für CASTELLANOS ist der erste Schritt dazu die Wiedergutmachung alten Unrechts. Für alle ist **eine** Voraussetzung die wirtschaftliche Gerechtigkeit; eine andere, der Dialog zwischen beiden Kulturen mit zweisprachiger Erziehung und bi-kulturellen Lehrern als Vermittler. (Für TRAVEN sind Lehrer die wertvollsten Mitstreiter der Revolution.)

Das Haupthindernis zur Integration liegt jedoch in den Widersprüchen der nicht-indianischen Gesellschaft, in menschlicher Habgier und Brutalität und im Ethnozentrismus der europäischen Kultur. GALEANOS Hoffnung für die Zukunft beruht auf der Neuentdeckung der indianischen Wertsysteme durch Nicht-Indianer. Für ihn sind es die Lehrer und Poeten, als Gewissen der Gesellschaft, die den Weg zur wirklichen Befreiung aller Amerikaner weisen: durch Selbsterkenntnis und die Entdeckung ihrer wirklichen Identität in voller Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit.

Die Problematik der Integration der Indianer und Restrukturierung der Gesellschaft Amerikas ist 1992 aktueller denn je, wie die Bestandsaufnahme des NACLA-Reports zeigt.¹²⁾ Es leben heute von Alaska bis zur Südspitze Chiles 40 Millionen Indianer, deren Identität auf eigenen Traditionen und Hunderten von Sprachen beruht; in Peru und Ecuador sind es mehr als ein Drittel, in Bolivien, Guatemala und Süd-Mexiko mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Die meisten von ihnen leben in tiefster Armut; sie werden ausgenutzt, ignoriert oder, wie im Guatemala der 80er Jahre, systematisch getötet. Trotz brutaler Repression fordern Indianergruppen von Canada bis Chile wieder "*tierra y libertad*", d.h. ihr Recht auf ihr Land und ihre Kultur, als Basis ihrer wirtschaftlichen und politischen Selbstbestimmung. Kulturelle Autonomie bedeutet für sie nicht die Flucht in die Isolation, sondern das Recht, ihr Leben auf den Grundwerten der indianischen Kultur aufbauen zu können: Gemeinschaft, Gegenseitigkeit und Ehrfurcht vor der Natur.

Anmerkungen

- 1) Spanische Originalversion 1982, 1984, 1986. Auf Deutsch: Erinnerungen an das Feuer. I. Geburten. II. Gesichter und Masken. III. Das Jahrhundert des Sturms. Wuppertal: S. Hammer Verlag 1989.
- 2) Der Karren und Regierung (1931); Der Marsch ins Reich der Caoba (1933); Die Troza und Die Rebellion der Gehenkten (1936); Ein General kommt aus dem Dschungel (1940). Frankfurt, Wien, Zürich: Neuausgabe Büchergilde Gutenberg 1977-78.
- 3) Traven bezeichnet den Zyklus als "Dokumentation in Romanform". Die Frage der Authentizität seiner Schilderungen erhebt sich, erstens, weil seine Identität noch immer umstritten ist (ob er Ret Marut war, oder ob er sich hinter dem Pseudonym die Kollaboration zweier Autoren – Marut und ein mit Mexico vertrauter Nordamerikaner – verbirgt), und zweitens, weil er lange als wichtigste Quelle für die Zustände auf den *monterías* galt. Marut kam erst 1924 nach Mexico und machte

nur drei Reisen nach Chiapas (1926, 1928 und 1930), war also ein Außenstehender. Wie immer jedoch der Zyklus zustande gekommen war, Sozialhistoriker, die sich mit Chiapas befassen (unter ihnen auch ich), können die geschichtliche Authentizität und Schärfe der Beobachtungen Travens bestätigen.

- 4) Nicht bezogen auf Rasse per se, sondern auf die Kultur des Indianers (Ladinos bezeichneten sich als "*gente de razón*" - Vernunftmenschen). Ein assimiliertes Indianer verwandelt sich in *mestizo* (Lateinamerikaner gemischter Abstammung), in Mexiko, die nationale Selbst-Identifikation. Für die Provinz-Elite ist "Weiß-Sein" aber ein besonderer Faktor ihres Klassenbewußtseins.
- 5) Fondo de Cultura Economica Mexico, 1957. Deutsche Version Die neun Wächter. Frankfurt (Suhrkamp) 1983.
- 6) RC., geboren 1925, Tochter einer prominenten Finquero-Familie in Comitán, wuchs auf in der Hacienda ihres Vaters, bis er seine Besitzungen durch die Revolution verlor und in die Hauptstadt übersiedelte; 1951 und 1956-58 arbeitete sie in Chiapas mit dem Nationalen Indianer-Institut (INI) und brachte Puppentheater in die indianischen Kommunen der Region.
- 7) Tzotzil-Tzeltal: Ausdruck für Nicht-Indianer, d.h. die feindlichen und mächtigen Weißen.
- 8) Lázaro Cardenas (1934-40) verwirklichte die weitgehendste Agrarreform in Lateinamerika als Verfechter der Rechte der armen Landbevölkerung. Seine Amtszeit war die Blütezeit der Mexikanischen Revolution, sein Name symbolisiert ihre Ideale bis heute.
- 9) "Auf daß das Gesetz vollzogen werde", eine Forderung der Indianer, die auf die Kolonialzeit zurückgeht, wo, seit 1542 (Zeitpunkt der ersten Gesetze, die vom spanischen Hof zum Schutz der Indianer gegen die Kolonisten erlassen wurden), der Gesetzesvollzug von den kolonialen Eliten blockiert wurde.
- 10) Mexico, 1935. Englische Version Frederick Ungar, New York 1937, 1961. LyF wuchs in einem Dorf im Staate Veracruz auf; der Roman gewann den ersten mexikanischen Nationalen Buchpreis.
- 11) Die beste Analyse der Transformation von Revolutionären in die neue Elite ist im Roman von Carlos Fuentes ›Nichts als das Leben‹ enthalten (Der Tod des Artemio Cruz), Suhrkamp 1976.
- 12) Dreiteilige Serie anlässlich des 500. Jahrestages der Ankunft von Columbus: The Conquest of Nature; Inventing America; The First Nations, 1492-1992, Report on the Americas, Vol. 24 und 25, 1991.

Friederike Baumann ist Ph.D. Kandidatin in Lateinamerikanischer Geschichte an der University of California, P.O. Box 2158, Chico, California 95927, USA

Kinderliteratur aus Lateinamerika Kinderliteratur über Lateinamerika

Kinder- und Jugendliteratur über lateinamerikanische Länder und Völker nimmt in den jüngsten Jahrzehnten einen beachtlichen Platz im deutschen Sprachgebiet ein, teils in Übersetzungen aus lateinamerikanischen Werken, teils in Texten europäischer Autoren, die sich diesen Themen zuwenden. In diesem Beitrag geht es im wesentlichen um *realistische Texte von möglichst authentischem Charakter*. Ihre Autoren stammen zum Großteil aus den Ländern Mittel- und Südamerikas, zum anderen Teil von europäischen Verfassern, die längere Zeit hindurch oder wiederholt mit Menschen des lateinamerikanischen Subkontinents zusammengelebt, beruflich gewirkt und oft zu Bewußtseinsänderungen beigetragen haben, wie etwa MARTIN GROSSE-OETRINGHAUS, KÄTHE RECHEIS, GUDRUN PAUSEWANG, HERMANN SCHULZ und andere.

Die **Authentizität** ihres Schreibens äußert sich – gerade bei europäischen Autoren – oftmals in Formen, die sich von der reinen "fiction" abheben: in Sachgeschichten und Reports oder in Romanen und Erzählungen, denen Sachinformationen beigegeben sind: Daten, Tabellen, Karten und Fotos ergänzen die Texte. Diese Art von Reports und dokumentarischen Texten haben sich in jüngster Zeit neben den traditionellen Formen von Roman, Erzählung und Kurzgeschichte zu legitimen Literaturformen entwickelt. Ausgeklammert bleiben mußte hier die reiche Volksmärchentradition der Lateinamerikaner, aus Raumgründen ebenso wie aus Strukturgründen: Sie würde angesichts ihrer Vielfalt in Symbolik und Formen einen eigenen Beitrag beanspruchen.

Der **zeitliche Rahmen** der Betrachtung beschränkt sich auf Gegenwart und Zeitgeschichte. Historische Texte, die im besonderen die Geschichte Lateinamerikas seit seiner "Entdeckung" beleuchten, sind dem Beitrag von SABINE DÖRRICH vorbehalten. Aus dem reichen Angebot an Kinder- und Jugendbüchern konnten nur einige Gruppen exemplarisch herausgehoben werden. Die **Auswahl**, die im Literaturverzeichnis besonders im Hinblick auf Jugendliteratur erweitert wurde, ist weitgehend in Übereinstimmung mit den Kriterien der "Erklärung von Bern" getroffen worden. Diese Beurteilungsbasis scheint mir im Hinblick auf das Menschenbild

der Völker in den Augen der "Weißen" die differenzierteste und analytisch gründlichste (siehe Bibliographie). Im übrigen waren für die Auswahl die Kriterien "gelungene Form", "Aktualität des Themas" und "leichte Erreichbarkeit für Jungleser" (möglichst nicht vergriffene Werke, Taschenbuchausgaben) maßgebend.

Worin besteht nun die **Authentizität der Darstellung** fremder Völker und Welten, in diesem Fall der lateinamerikanischen? Noch immer geistern ja alte Klischees in den Schilderungen "fremder" Menschen und Zustände. Dazu kommen neue Stereotypen von "Unterentwicklung", von absoluter Hilfsbedürftigkeit der Menschen in der sogenannten "Dritten Welt", von geistiger Rückständigkeit und selbstverschuldetem Elend durch Überbevölkerung, Alkohol und Drogen, etwa bei den Indios. Was jedoch für Autoren und Leser ernstzunehmender Fach- und Sachliteratur über die "Eine Welt", in der wir alle leben, längst evident ist, das gab und gibt es jetzt auch in Kinder- und Jugendbüchern.

Auf erlebnishaft Art wird in diesen Büchern schon jungen Lesern anhand von Geschichten, Berichten und Interviews mit Kindern klar, daß die Verursacher indianischen Elends in Lateinamerika (und anderswo) auch heute noch am Werk sind – sie betätigen sich nur heute weniger mit kriegerischen, sondern eher mit wirtschaftlichen Mitteln als **selber** Unterentwickelte, weil Lernunwillige, ja geradezu als Unterentwickler.

Jedoch: Die Bilder des Elends auch im Kinderbuch, so wahr und drastisch sie sein mögen, sind nur ein Teil des Indianerbildes von heute. In noch unzerstörten Gegenden, in Biotopen von Großfamilien und Dorfgemeinschaften leben noch Indos im Einklang mit der Natur, solange sie nicht abgesiedelt und zu modernen Arbeitssklaven gemacht werden –, und gerade in diesen Enklaven erweisen sie sich als Zeugen einer eigenständigen Kultur. Wenn freilich Bauern von Großgrundbesitzern oder Großindustriellen zu Notverkäufen gezwungen, zu Peons gemacht und schließlich zur Landflucht getrieben werden, ist der Abstieg meist nicht mehr aufzuhalten. Versuche, in den Städten Fuß zu fassen, enden selten mit Rückkehr in die Heimat, meist aber mit Rückzug in die Favelas. Kinderarbeit als Mittel zum Überleben schneidet den Heranwachsenden die Bildungsmöglichkeit ab, führt zu gnadenlosem Kampf ums Überleben, zu Kinderkriminalität und zu Übergriffen der Erwachsenen, oft der Behörden, mit Mißhandlung, ja Mord an Straßenkindern.

Freilich, die wirklichkeitsnahe Darstellung lateinamerikanischen Lebens für kindliche Leser ist auch eine Frage des Entwicklungsstandes: Wie groß ist die mögliche Frustrationstoleranz gegenüber Kinderschicksalen – und wie die Sensibilität der jungen Leser? Wenngleich die Massenmedien schon Kleinkindern (sofern sie schon "konsumieren") die ganze Welt manipuliert oder faktisch vor Augen führen, ist damit über die Wirkung auf den einzelnen Rezipienten noch nicht allzuviel ausgesagt. Sicher ist jedoch, daß Kleinkinder sich in einer bescheidenen, ja ärmlichen Umwelt wohlfühlen können, wenn das soziale, das menschliche Umfeld stimmt. Daher wurden aus den **Bilderbüchern** Titel ausgewählt, die die (noch) heile Welt der Dorfgemeinschaft, der Großfamilie, der Kulturwelt eines Stammes oder Volkes zeigen: Die ›*Kinder von La Pacanda*‹ wurden von ULF LÖFGREN während eines Aufenthalts in *Tarascon* (Mexiko) skizziert, die kleine Chiquito-Indianerin Tomasita wird von KÄTHE RECHEIS in ihrem friedlichen Alltag mit Feiern und gegenseitigem Helfen in der Dorfgemeinschaft gezeigt, die noch unzerstörte Kulturwelt der Aymara am Titicacasee mit den berühmten Ruinen von Tiwanaku in TAPOCOS ›*Wayra sieht ihr Land*‹ beschworen. Einen Schritt weiter geht KÄTHE RECHEIS in ›*Pablito*‹, der im bolivianischen Urwald aufwächst und einer weißen Lehrerin neuen Lebensinhalt schenkt. Und auch der Lausbub Sésé in VASCONCELOS' ›*Wenn ich einmal groß bin*‹ erlebt eine wunderbare mitmenschliche Beziehung in seiner Freundschaft mit dem alten Portugiesen Portuga, der ihm neue Möglichkeiten erschließt, die später allerdings gefährdet sind. Und im ›*Schlängengarten*‹ erlebt der junge Naturfreund Pace, der mit Hilfe des Pfarrers lesen und schreiben gelernt hat, daß sein Interesse an Schlangen sogar von Wissenschaftlern ernstgenommen und anerkannt wird. In das Leben der Arhuacos führt RUNNERSTRÖMS ›*Arhuaco*‹ ein: Der Indiojunge Bienvenido erlebt kolumbianische Umwelt farbig und detailreich mit; die beigegebenen Fragen an den Leser stören allerdings das unbefangene Miterleben und wirken lehrhaft.

Aus den Schwierigkeiten des Alltags befreien sich diese Kinder kraft ihrer Zukunftshoffnung (*Sésé*) und ihrer Phantasie (›*Das Haus der Tante*‹). Zu konkreter Utopie gerät diese Phantasie in ANA MARIA MACHADOS ›*Regenbogen*‹ – allerdings in Form einer Art Parabel: Ein Tyrann verbietet den Bewohnern des "glücklichen Landes" jede Äußerung von Fröhlichkeit, sogar das Lachen. Jedoch die Kinder, mutiger als die Erwachsenen, überlisten ihn und feiern ein Freudenfest direkt vor seinem Palast. (Die Parallelen zu lateinamerikanischen Diktaturen sind deutlich.)

In diesen Bildergeschichten und Erzählungen für die jüngeren Leser wird klar, daß interkulturelles Lernen einfacher und anschaulicher Art von vornherein Interesse wecken kann. Das starke Identifikationsbedürfnis mit den Zentralfiguren der Geschichten läßt Abwehr und Ablehnung des Andersartigen gar nicht erst aufkommen, denn der Held oder die Heldin der Geschichte wird als "ein Kind wie ich" erlebt.

Das eigentliche Feld interkulturellen Lernens und geistiger Solidarisierung durch Lektüre ist jedoch die Literatur für Zehn- bis Vierzehnjährige. Hier stehen bereits soziale Mißstände und ökologische Probleme deutlicher im Blickfeld. Freilich: Nicht das "Problem", sondern das individuelle Erleben und Erleiden steht im Mittelpunkt und soll keine Langeweile aufkommen lassen.



Die Thematik der "kleinen Biotope" wird jetzt abgelöst von entschlossenem Zugriff auf das Faktische – und das ist selten erfreulich. Es geht um Selbstbehauptung in einer meist feindlichen Umwelt, in der Überleben nur durch Kampf oder Solidarisierung mit Gleichen möglich ist. Geschieht dies in AMADOS ›*Bola-Fura-Redes*‹ noch in lustiger, draufgängerischer Art, weil sich in diesem Land der Machos ein Mädchen in einer Fußballmannschaft unter Gleichaltrigen durchsetzt, so zeigen die Werke von GUDRUN PAUSEWANG (›*Ich habe Hunger, ich habe Durst*‹; ›*Die Not der Familie Caldera*‹) und ANATOL FEID (›*Keine Angst, Maria*‹ und ›*Dein Vater ist ein Verräter*‹) die düsteren Seiten sozialer Verelendung und politischer Verfolgung. Mama Soto verliert ihren geliebten Ziegenhügel an einen Fabriksbesitzer, zieht in die Stadt und erlebt mit ihren Kindern alle Stufen der Verarmung – bis sie sich zur Rückkehr aufs Land

entschließt; die Familie des Hüttenbauers Ramon Caldera ist nicht so begünstigt: er wird durch einen Unfall arbeitslos, die Kinder gleiten ab in Kriminalität, es scheint aussichtslos, sich jemals aus der Armut zu befreien. Noch härter schildert der Chilene ANATOL FEID Elend und Unrecht bis zur Verfolgung: Allerdings bietet sich den hungernden Straßenkindern zweier verfeindeten Familien Hilfe in der Gestalt eines Diakons, dem es gelingt, die Familie zu versöhnen und nach den Verschwundenen zu forschen. ›*Keine Angst, Maria*‹ packt noch härter zu: Marias Bruder wird erschossen: sie findet kaum Rückhalt bei den Erwachsenen, nur ihre Lehrerin und ihre Freunde helfen ihr, die grausamen Vorkommnisse an die Öffentlichkeit zu bringen.

Dennoch: Es ist keine destruktive Literatur, die da den Kindern zugemutet wird, sondern eine, die aufweckt zu tieferer Sensibilität, die aufruft zum Mitdenken und, sofern möglich, zum Mittun. Kleine Herde von Hoffnung sind zu entdecken in den Wirrsalen des Elends und der Verfolgung, gerade dort, wo Diktaturen brüchig werden. Kinderzentren in Chile, Indianerschulen in Bolivien bieten Möglichkeiten der Hilfe zur Selbsthilfe. Etwas utopisch geht es zu in GUDRUN PAUSEWANGS ›*Streik der Dienstmädchen*‹: da solidarisieren sich die Dienstmädchen der Kleinstadt mit der zu Unrecht entlassenen Mara und organisieren einen Streik gegen die Reichen, bei dem sie ihre Forderungen durchsetzen ...

Ähnliche Lösungen realistischerer Art finden auch die Straßenkinder von Bahia in AMADOS Roman ›*Die Herren des Strandes*‹, die Campesinokinder um das Mädchen Anahi (SUSANNE BAUSCH, ›*Anahi*‹), die mit Hilfe eines christlichen Werkes eine Genossenschaft gründen, ähnlich wie Cecilia und ihre Freunde (›*Cecilia und der Zauberstein*‹ von GROSSE-OETRINGHAUS) denen die Organisation "terre des hommes" die Gründung einer Kindergewerkschaft ermöglicht oder die "kleinen Menschen" in "Pancho" in den peruanischen Anden. Ein besonders ergreifendes und aufforderndes Beispiel ist ›*Jackeline*‹ aus Nicaragua (HERMANN SCHULZ), die, als Tochter einer alleinerziehenden Mutter dank der Solidarität einer deutschen Partnerschaftsschule mit der Schule "El Progreso" in Matagalpa eine gute Ausbildung erhalten kann. Diese Sacherzählung mit ausgezeichneten Fotos überzeugt durch die Wiedergabe von Gesprächen mit den Kindern, den positiven Darstellungen des nicaraguanischen Alltags und der Sachinformation über die Möglichkeit solcher Partnerschaften (seien es Schulen oder Städte): Sie stellen die modernste und zukunftsweisende Art von Solidaritätsmodellen dar, weil sie nicht mehr auf Patenschaft,

sondern auf Partnerschaft beruhen.

In diesem Zusammenhang ist noch auf ein Sammelwerk hinzuweisen, das die genannten Aspekte der Kinderliteratur aus und über Lateinamerika wie in einem Brennglas vereint: ›*Niños del mundo/Kinder dieser Welt*‹ mit Erzählungen hervorragender Autoren, Missionare und Journalisten und mit reichem Informationsmaterial in Form von Fotos, Karten, Wort- und Sacherklärungen.

Alle genannten Werke sind zwar als Kinder- bzw. Jugendbücher konzipiert, haben jedoch keine abgrenzbare Zielgruppe nach oben: Vielmehr ist zu wünschen, daß sich gerade Eltern, Lehrer und Erzieher in die Texte und Bilder "einlesen" und selber an Stelle eines Kulturschocks interkulturelles Lernen erleben.

Bibliographie:

Literaturverzeichnis

Katalog ›Fremde Welten, Kinder- und Jugendbücher zum Thema Dritte Welt und ethnische Minderheiten, empfohlen von den Lesegruppen der 'Erklärung von Bern'‹, 10. Ausgabe 1991, erschienen bei: Erklärung von Bern, Postfach 177, CH-8031 Zürich.

Bilderbücher ab 5 Jahre:

Ekker, Ernst/Löfgren, Ulf: Die Kinder von La Pacanda. Wien: Dachs-Verlag 1986 (Mexico)

Kurusa/Doppert, Monica: Die Kinder von San José. Zürich: UNICEF 1988 (Venezuela)

Recheis, Käthe/Krais, Christine: Tomasita. Mödling-Wien: St. Gabriel 1989 (Bolivien)

Tapooco, Eusebio: Wayra sieht ihr Land. Ein Aymara-Mädchen auf den Spuren seiner Geschichte. Göttingen: Lamuv 1989 (Bolivien)

Bebilderte Geschichten und kurze Erzählungen ab 7 Jahre:

Koehler, Susanne/Ruprecht, Frank: Der Schlangengarten. Bilderbucherzählung. Wuppertal: Hammer 1987 (Lateinamerika)

Machado, Ana Maria: Der Regenbogen. Wie die Kinder den Tyrannen vertrieben. Phantastisch-parabelhafte Erzählung. Göttingen: Lamuv 1989 (Lateinamerika: bras. Autorin)

Recheis, Käthe: Pablito. Wien: Herder 1983 (Bolivien)

Runnerström, Bengt Arne: Arhuaco. Ein Indiojunge aus Kolumbien erzählt. Wuppertal: Hammer 1986 (Kolumbien)

Vigil, Maria López: Die Geschichte des respektlosen, aufmüpfigen, schlauen, spitzbübischen und immer zum Tanzen aufgelegten Güeguense. Wuppertal (Peter Hammer) 1992.

Realistische Erzählungen ab etwa 10 Jahre:

- Amado, Jorge: Bola-Fura-Redes und der Torhüter. Göttingen: Lamuv 1991 (Brasilien)
- Bausch, Susanne u.a.: Anahi, ein Campesinomädchen aus Paraguay. Sacherzählung. Stuttgart: Brot für die Welt 1991 (Paraguay)
- Cardoso, Onelio Jorge: Negrita. Kevelaer: Anrich 1987 und rororotfuchs-TB. Kuba vor der Revolution (Kuba)
- Feid, Anatol: Keine Angst, Maria. Berlin: Elefanten Press 1985 und rororotfuchs-Tb. (Chile)
- Große-Oetringhaus, Hans Martin: Pancho und die kleinen Menschen. Kinder in Lateinamerika greifen zur Selbsthilfe. Osnabrück: terre des hommes 1982² (Peru)
- Jacobs, Peter: Der Ritt zum Momotombo. Berlin: Elefanten Press 1983 (Nicaragua)
- Pausewang, Gudrun: Ich habe Hunger, ich habe Durst. Roman. Ravensburg: O. Maier 1981 (Südamerika allg.)
- Schulz, Hermann: Jackeline. Ein Mädchen aus Nicaragua. Unter Mitarbeit der beiden Partnerschaftsschulen "El Progreso" in Nicaragua und "Gesamtschule Ronsdorf" in Deutschland. Text mit Fotos von Carlo Schellemann und Jörg Heynkes. Wuppertal: Hammer 1990, gem. m.d. Deutschen Welthungerhilfe (Nicaragua)
- Zak, Monica: Pumas Tochter. Dokumentarischer Roman. Erlangen: Boje 1990 (Mexico, Guatemala)

Romane und Erzählungen ab 12 Jahre:

- Amado, Jorge: Herren des Strandes. Roman. Reinbek: rororotfuchs 1984 (Brasilien)
- Bojunga Nuñez, Lygia: Das Haus der Tante. Erzählung. Ravensburg: O. Maier 1992 und RTB (Brasilien)
- Feid, Anatol: Dein Vater ist ein Verräter. Erzählung. Mainz: Grünwald 1981 (Chile)
- Feustel, Günther: Rico. ...Immer wenn man gut sein will, hat die Sache einen Haken! Eine Geschichte aus Lateinamerika. Schweizerisches Komitee für UNICEF. Zürich 1982
- Große-Oetringhaus, Hans Martin: Cecilia und der Zauberstein. Kinder in Peru helfen sich selbst. Erzählung mit Sachinformation. Berlin: Elefanten Press 1990 (Peru)
- Hetmann, Frederik: "Ich habe sieben Leben". Die Geschichte des Ernesto Guevara, genannt Che. Reinbek (Rowohlt-TB) 1977
- Holm, Annika: Die Drachenkinder von Nicaragua. Erzählung. Erlangen: Boje 1989 (Nicaragua)
- Pausewang, Gudrun: Das Tor zum Garten der Zambranos. Ravensburg (Otto Maier Verlag) 1988.
- Pausewang, Gudrun: Die Not der Familie Caldera. Erzählung. Ravensburg: O. Maier 1981 und RTB (Lateinamerika allg.)
- Pausewang, Gudrun: Der Streik der Dienstmädchen. Erzählung. Ravensburg: O. Maier 1982 und RTB (Lateinamerika allg.)

- Vasconcelos, José Mauro de: Wenn ich einmal groß bin. Roman. München: dtv 1981¹⁴
(Brasilien)
Wanders, Gijs: Vogelfreie Freunde. Erzählung. Würzburg: Arena 1990 (Lateinamerika)

Um 14 Jahre

- Collen, Paulo: "... und geben die Spritzen, bis zu stirbst." Erfahrungsbericht eines brasilianischen Straßenkinds. Zürich: rotpunktverlag 1989 (Brasilien)
de Jenkins, Lyll Becerra: Stille, die wie Donner dröhnt. Roman. Aarau: Sauerländer 1990 (Kolumbien)
Fiechtner, Urs M.: Annas Geschichte. Geschichte einer Verschwundenen. München: dtv (Lateinamerika allg.)
Fiechtner, Urs M.: Mario Rosas. Geschichte einer Flucht. Baden-Baden: Signal 1986 und RTB 1992 (Vhile, Deutschland)
Jorgensen, Leif: Der lange Marsch der Männer von Patzun. Erzählung. Baden-Baden: Signal 1985 und rororotfuchs (Guatemala)
Jung, Reinhardt: Kleine Hände, kleine Fäuste. Interviews, Dokumente aus Lateinamerika (Kolumbien, Perù, Chile, Brasilien, Nicaragua). Wien: Jungbrunnen 1983 und rororotfuchs 1986 (leicht gekürzt)
Jung, Reinhardt: Mord in der Sierra. Eine Spurensuche. Wien-München (Verlag Jungbrunnen) 1991.
Jung, Reinhardt: Stimmen aus dem Berg. Reportage mit Dias zum Thema Kinderarbeit. Osnabrück: terre des hommes 1979 (Lateinamerika)
Manzi, Alberto: Amigo, ich singe im Herzen. Roman. Reinbek: Rowohlt 1980 und rororotfuchs (Chilene in Deutschland)
Manzi, Alberto: El Loco - Der Spinner. Wien (Jugend & Volk) 2. Aufl. 1991.
Noort, Selma: Eine Hängematte zu zweit. Roman. Kevelaer: Anrich 1984 und dtv (Grenze Mexiko/USA)
Skármeta, Antonio: Nix passiert. Autobiographischer Roman. Reinbek: Rowohlt 1980 und rororotfuchs (Deutschland/Chile)
Willems, Liva: Manchmal bin ich ein Jaguar. Pedros Geschichte. Weinheim: Beltz & Gelberg 1987

Sammlungen von Kurzgeschichten:

Lateinamerika:

- Schulz, Ursula/Contzen, Conrad: Dein Friede sei mein Friede. Erzählungen mit Reisebericht. Vorwort: Cardenal. Wuppertal: Hammer; Gütersloh: Mohn 1982 (Nicaragua)
Vesely, Peter (Hrsg.): Niños del mundo – Kinder dieser Welt. Geschichten und Berichte aus Lateinamerika. Mödling/Wien: St. Gabriel 1991 (ab 10 J.)

Allgemein, mit einzelnen lateinamerikanischen Beiträgen:

- Groß-Oetringhaus, Hans Martin: Kein Platz für Tränen. Ein terre-des-hommes-Buch. Wuppertal: Hammer 1987²

Renschler, Regula (Hrsg.): Wer sagt denn, daß ich weine? Geschichten über Kinder in Afrika, Asien und Lateinamerika, den USA und der Schweiz. Basel: Lenos 1980⁸

Wölfel, Ursula: Die grauen und die grünen Felder. Kevelaer: Anrich 1984 und RTB (Titelgeschichte über Lateinamerika)

Vorschläge für Textproben als Gesprächsgrundlage:

Bilderbücher:

Recheis: Tomasita: gesamter Text, ev. mit Projektion der Bilder

Schulz: Jackeline: ganzer Text, ev. mit Bildprojektion

Ausschnitte aus Erzählungen:

Aus V. Schmidt: Ich bin Paco: "Schrecklich ist das Wasser"

Aus S. Koehler: Der Schlangengarten: "Paco war nun immer sehr beschäftigt ..."

Aus Runnerström: Arhuaco: "Duzáno!", Abdrucke in "Guck mal überm Tellerrand", Wuppertal: Hammer 1988

Kurzgeschichten:

Aus Große-Oetringhaus: Kein Platz für Tränen: "Pablo und sein Vater/Wo eisiger Wind bläst/Nieder mit dem Mili ..."

Aus Renschler: Wer sagt denn, daß ich weine: E.C. Martin: "Der Kleine von 'Fast schon im Himmel'/D.R. da Silva: Damals hatten wir nur Hunger"

Aus Wölfel: Die grauen und die grünen Felder: Titelgeschichte

Aus Pausewang: Ich habe Hunger, ich habe Durst: Kapitel "Der Wagen" und "Besuch aus El Pantono"

Aus Wesely: Niños del mundo: Die Beiträge Zorn/M. Skumanz: Fingerspitzengefühl/-Zorn: Die Gringo/Lobe: Straßenkinder/Melach: Mißverständnis/Pausewang: Wenigstens einer! Winge: Sambarhythmen (jeweils mit den beigegebenen Sachinformationen)

Sketches zum Nachspielen:

"Spiel der Mächtigen" (aus: Werkstatthefte Grundschule I, Frankfurt/M. 1990)

L. Mayer-Skumanz: Unnütz wie Bananenschalen" (aus: Niños del mundo)

Gertrud Paukner, Arbeitsgemeinschaft für interkulturelles Lernen, Obkirchergasse 17/18, 1090 Wien

Werner Wintersteiner

Auswahlbibliografie: Lateinamerika und lateinamerikanische Literatur

1. Bibliografien und Verzeichnisse

Aufgenommen habe ich auch Verzeichnisse, die der "grauen" Literatur zuzurechnen sind, weil diese schwerer zu finden sind in üblichen Nachschlagewerken. Es handelt sich dabei um keine wissenschaftlichen Bibliografien, sie sind aber vielleicht genau deshalb für Lehrkräfte praktischer und nützlicher.

buchwelt-Information. Bücher zum Thema: 1992: 500 Jahre "Entdeckung" Lateinamerikas. Wien 1991. Schwarzspanierstraße 15, 1090 Wien.

Der andere Buchladen, Köln/Informationsstelle Lateinamerika (ila), Bonn. Bücher zu Lateinamerika (3 Bde). Köln 1988-91. Neu bearbeitete Neuauflage in einem Band, Februar 1992. Zülpicherstraße 197, 5000 Köln 41.

* Erklärung von Bern (Hg.). Fremde Welten. Kinder- und Jugendbücher zum Thema Dritte Welt und ethnische Minderheiten. Zürich, 10. Ausgabe 1991.

Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika (Hg.). Quellen. Zeitgenössische Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika in deutscher Sprache. Frankfurt 1990 (4. überarb. u. erw. Aufl.).

Die wohl wichtigste bibliografische Quelle, erscheint alle zwei Jahre, verzeichnet nur die lieferbaren belletristischen Werke, nach Ländern geordnet.

Pfeiffer, Erna (Hg.). Lateinamerikanische Frauenliteratur (in deutscher Übersetzung). Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für die Steiermark. Büchereistelle, Schönaugasse 8, 8010 Graz, Tel. 0316/824264.

Pfeiffer, Erna (Hg.). 500-Jahr-Gedenken zur "Entdeckung Amerikas". Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für die Steiermark. Büchereistelle, Schönaugasse 8, 8010 Graz, Tel. 0316/824264.

Österreichische Forschungsstiftung für Entwicklungshilfe - ÖFSE. Sondernummer. Ausgewählte Literatur zu "500 Jahre Lateinamerika". Eroberung, Kolonisation, Widerstand. Wien, 1991.

Prutsch, Ursula/Guggenberger, Eva. Österreichische Hochschulschriften zu Lateinamerika, Spanien und Portugal (= LateinamerikaAspekte 12). LAI Wien.

*Österr. Buchklub der Jugend. Bücher zum Thema "Dritte Welt". 1989.

Siebenmann, Gustav/Casetti, Donatella. Bibliographie der aus dem Spanischen, Portugiesischen und Katalanischen ins Deutsche übersetzten Literatur. 1945-1983. Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1985.

Suhrkamp Verlagsprospekt "Lateinamerika". Frankfurt 1991.

Verlagskatalog Vervuert. Frankfurt 1991.

2. Zeitschriften

Delta. Zeitschrift für Essayistik und Dichtung. Dreimal jährlich. Obere Waiblingerstraße 156, DW-7000 Stuttgart 50.

*epd - Dritte Welt Information, PF 170361, D-6000 Frankfurt/Main 17.

*EPK (Entwicklungspolitische Korrespondenz), Nernstweg 32-34, D-2000 Hamburg 50.

Hispanorama. Mitteilungen des Deutschen Spanischlehrerverbandes. Braillestraße 17, D-8500 Nürnberg 90.

Iberoamericana. Verlag K.D. Vervuert. Wielandstraße 40, D-6000 Frankfurt/M.

ila. Zeitschrift der Informationsstelle Lateinamerika. Oscar-Romero-Hans-Heerstraße 205, D-5300 Bonn 1.

*Journal für Entwicklungspolitik, Weyrgasse 5, 1030 Wien.

Lateinamerika. Analysen und Berichte. Hamburg (Junius).

LAI (Lateinamerika-Informationen). Österreichisches Lateinamerika-Institut. Schmerlingplatz 8, 1010 Wien.

Lateinamerika Anders. Informationsgruppe Lateinamerika, Münzwardeingasse 2, 1060 Wien.

Lateinamerika Nachrichten. Monatlich. Gneisenaustraße 2, D-1000 Berlin 61.

Lateinamerika-Pressespiegel. Österreichisches Lateinamerika-Institut. Schmerlingplatz 8, 1010 Wien.

*Literatur Nachrichten. Hrsgg. von der Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Vierteljährlich. Reineckstraße 3, PF 1001 16, D-6000 Frankfurt/Main 1.

Literatur und Kritik. Nr. 259/60 (Dez. 1991): Mexiko, Mexiko.

* Südwind. Entwicklungspolitisches Magazin. Tuchlauben 8, 1010 Wien.

3. Anthologien

Schon ein Blick auf die Anthologien vermittelt einen Eindruck von der Fülle der lateinamerikanischen Literaturen. Für den Bereich der Kinder- und Jugendliteratur verweise ich auf die Bibliografie im Anschluß an den Artikel von Gertrud Paukner (S. 115 in diesem Heft).

Alcántara, Marco (Hg.). Unheimliche und phantastische Geschichten aus Lateinamerika. München Deutscher Taschenbuchverlag. 1986.

Alcántara, Marco (Hg.). Frauen in Lateinamerika, Bd. 2. Erzählungen und Berichte. München (dtv) 1986.

Alcántara, Marco/Kinter, Barbara (Hg.). Frauen in Lateinamerika, Bd. 1. Erzählungen und Berichte. München (dtv) 1983.

Augel, Moema Parente (Hg.). Schwarze Poesie. Poesia Negra. Afrobrasilianische Dichtung der Gegenwart. St. Gallen, Köln (Edition diá) 2. Aufl. 1989.

Baldus, Herbert (Hg.). Märchen brasilianischer Indianer. Die Jaguarzwillinge. Kassel (Röth) 2. Aufl. 1987.

Böhringer, Wilfried/Wagner, Arthur (Hg.). Llaqtaq Takiy. Lieder und Legenden, Gedichte und Geschichten der Ketschua. Frankfurt/M. (Vervuert) 1988.

Dörrich, Sabine/Deutsche Welthungerhilfe (Hg.). Guck mal überm Tellerrand ... Wuppertal (Peter Hammer Verlag) 1992.

Eitel, Wolfgang (Hg.). Das Lied des Feuers. Lateinamerikanisches Lesebuch. München (Piper) 1988.

Engler, Erhard (Hg.). Erkundungen. 38 brasilianische Erzähler. Berlin/DDR (Volk und Welt) 1988.

Fiechtner, Urs M./Vesely, Sergio. Im Auge des Jaguars. Episoden aus der indianischen Geschichte Lateinamerikas. Baden-Baden 1991.

Friedl, Zapata/Antonio, José. Ein neuer Name, ein fremdes Gesicht. 26 Erzählungen aus Lateinamerika. Darmstadt (Luchterhand) 1987.

Gewecke, Frauke (Hg.). Den Tod sterben und das Leben. Dominikanische Erzählungen der Gegenwart. Frankfurt (Vervuert) 1990.

Gusinde, Martin (Hg.). Nordwind - Südwind. Mythen und Märchen der Feuerlandindianer. Kassel (Röth) 1966.

Hackl, Erich (Hg.). Hier ist niemand gestorben. Ermordete Dichter Lateinamerikas. Gedichte. Schwifting (Schwiftinger Galerie) 1985.

Haus der Kulturen der Welt (Hg.). La Línea Colorada. Literarische Facetten Lateinamerikas. Berlin (Das arabische Buch) 1989.

Hetmann, Frederik (Hg.). Indianermärchen aus Mexiko. Frankfurt/M. (Fischer TB) 4. Aufl. 1987.

Hulpach, Vladimir (Hg.). Märchen der Indios. Mythen, Märchen und Legenden der Indianer Mittel- und Südamerikas. Hanau (Dausien) 2. Aufl. 1977.

Karlinger, Felix/Zacherl, Elisabeth (Hg.). Südamerikanische Indianermärchen. Köln (Diederichs) 1983.

Karlinger, Felix/Espadinha, Maria Antonia (Hg.). Märchen aus Mexiko. Köln (Diederichs) 2. Aufl. 1986.

Karlinger, Felix/Pögl, Johannes (Hg.). Märchen aus Argentinien und Paraguay. Köln (Diederichs) 1987.

Léon-Portilla, Migueld/Heuer, Renate (Hg.). Rückkehr der Götter. Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches. Frankfurt/M. (Vervuert) 1986.

López-Stewart, Patricia (Hg.). Ich bringe das Salz. Chilenische Frauen berichten. Bremen (Edition Con) 1985.

Melzer, Dietmar H. Dschungelmärchen. Friedrichshafen-Berg (idime) 1987.

Melzer, Dietmar H. Andenmärchen. Indianische Mythen und Legenden. Friedrichshafen-Berg (idime) 1988.

Mertin, Ray-Güde (Hg.). Tigerin und Leopard. Erotische Erzählungen brasilianischer Autorinnen. Zürich (Ammann) 1988.

Meyer-Minnemann, Klaus (Hg.). Avantgarde und Revolution. Mexikanische Lyrik. López Velarde bis Octavio Paz (1919-1949). Frankfurt (Vervuert) 1987.

Moro, Enrique (Hg.). Diez poetas chilenos. (Span./Dt., aus d. Span. v. Günter Bauer-Rabbé u.a.) Frankfurt/M. (Zambon) 1983.

Oviedo, José Miquel. Lateinamerika. Gedichte und Erzählungen 1930-1980. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1982.

Pfeiffer, Erna (Hg.). AMORica Latina. Mein Kontinent - mein Körper. Erotische Texte lateinamerikanischer Autorinnen. Wiener Frauenverlag 1991.

Rätsch, Christian/Ma'ax K'ayum (Hg.). Ein Kosmos im Regenwald. Mythen und Visionen der Lakandonen-Indianer. Köln (Diederichs) 1984.

Razzeto, Mario (Hg.). Ketschua Lyrik. (Nachged. v. Juliane Bambula-Diaz.) Leipzig (Reclam) 1982.

Rincón, Carlos (Hg.). Erkundungen. 26 Erzählungen aus Venezuela. Berlin/DDR (Volk und Welt) 1981.

Rincón, Carlos (Hg.). Erkundungen. 50 Erzähler aus Mittelamerika. Berlin/DDR (Volk und Welt) 1988.

Rincón, Carlos/Schattenberg-Rincón, Gerda (Hg.). Moderne Lyrik aus Nikaragua. Leipzig (Reclam) 1981.

Schreiner, Kay-Michael (Hg.). Zitronengras. Neue brasilianische Erzähler. Ein Lesebuch. Köln (Kiepenheuer & Witsch) Neuauf. 1991.

Schultze-Kraft, Peter (Hg.). Der Tag, an dem wir die Waffen vergruben. Guerilla-Erzählungen aus Kolumbien. München (Goldmann) 1988.

Schultze-Kraft, Peter (Hg.). Der böse Blick des Mondes. 10 Erzählungen aus der Karibik. Frankfurt (Vervuert) 1988.

Schultze-Kraft, Peter (Hg.). Der Paradiesbaum. Erzählungen vom Eros Lateinamerikas. Zürich (Ammann) 1988.

Schultze-Kraft, Peter u. Inke. Josefina, bedien die Herren. Geschichten von Frauen und Männer aus Lateinamerika. Frankfurt (Fischer-Taschenbuch) 1982.

Strausfeld, Michi (Hg.). Der Frauenheld und andere Geschichten der Liebe aus Lateinamerika. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986.

Südamerikanische Weihnacht. Zürich (Arche) 1986.

Theile, Albert (Hg.). Unter dem Kreuz des Südens. Erzählungen aus Mittel- und Südamerika. Zürich (Manesse) 1956.

Unter dem Flammenbaum. Gedichte aus Nicaragua. (Span./Dt.) Mit einem Vorwort von Ernesto Cardenal. Wien (Europa Verlag) 1986.

4. Sekundärliteratur, Literaturgeschichten

Adler, Heidrun. Politisches Theater in Lateinamerika. Berlin (D. Reimer) 1982.

Beutler, Gisela. Sieh den Fluß der Sterneströmen. Hispanoamerikanische Lyrik der Gegenwart. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1990.

Fiechtner, Urs/Vesely, Sergio. Erwachen in der neuen Welt. Baden-Baden (Signal-Verlag) 1988.

Grossmann, Rudolf. Geschichte und Probleme der lateinamerikanischen Literatur. München (Hueber) 1969

Herms, Dieter. Die zeitgenössische Literatur der Chicanos (1959-1988). Frankfurt (Vervuert) 1990.

Pfeiffer, Erna/Kubarth, Hugo (Hg). Canticum Ibericum. Neuere spanische, portugiesische und lateinamerikanische Literatur im Spiegel von Interpretation und Übersetzung. Frankfurt (Vervuert) 1991.

Pollmann, Leo. Geschichte des lateinamerikanischen Romans. 2 Bde. Berlin (Schmidt) 1982/84.

Renschler, Regula: Wilde, Unzivilisierte, Noch-Nicht-Weiße. Dritte Welt im Kinderbuch. Zürich o.J. (Erklärung von Bern)

Sabato, Ernesto. Die unbesiegten Furien. Berlin (Limes) 1991 (Essays).

Strausfeld, Mechthild (Hg.). Lateinamerikanische Literatur. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1989 (suhrkamp taschenbuch materialien 2041).

Strausfeld, Mechthild (Hg.). Brasilianische Literatur. (Materialien.) Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1984.

5. Historisch-politische Texte

Bonasso, Dietrich/Chomsky/Guzman/Gottwald/Tolosa u.a. Das fünfhundertjährige Reich. Emanzipation und lateinamerikanische Identität 1492-1992. Medico international 1991.

Die Neue Welt. Chroniken Lateinamerikas von Kolumbus bis zu den Unabhängigkeitskriegen. Frankfurt/M. 1982.

Dietrich, Heinz (Hg.). Die Neuentdeckung Lateinamerikas. Göttingen (Lamuv) 1990.

Donghi, Tulio Halperin. Geschichte Lateinamerikas von der Unabhängigkeit bis zur Gegenwart. Frankfurt (Suhrkamp) 1991.

Galeano, Eduardo. Das Buch der Umarmungen. Aus d. Span. von Erich Hackl. Wuppertal (Peter Hammer) 1991.

Galeano, Eduardo. Die offenen Adern Lateinamerikas. Die Geschichte eines Kontinents von der Entdeckung bis zur Gegenwart. Wuppertal (Peter Hammer) 1988, 6. Aufl.

Galeano, Eduardo. Erinnerungen an das Feuer. Band 1-3. Wuppertal (Peter Hammer) 1983-1988.

Goldstein, Horst. Der gekreuzigte Kontinent. Wuppertal (Hammer) 1991.

Grauzotto, Gianni. Christoph Kolumbus. Rowohlt 1991.

Höfer, Bruni/Dietrich, Heinz/Meyer, Klaus (Hg.). Das Fünfhundertjährige Reich. Emanzipation und lateinamerikanische Identität. 1492-1992. Pahl-Rugenstein Verlag Nachf. Bonn 1991 (3. Aufl.).

Hübener, Karl Ludolf/Kamofsky, Eva/Lozano, Pilar (Hg.). Weißbuch Lateinamerika. Eigenes und Fremdes. Wuppertal (Peter Hammer, gemeinsam mit der Deutschen Welthungerhilfe). 1991.

Im Namen des Kreuzes. Der Genozid an den Indianern während der spanischen Eroberung. Zürich (Exodus) 1991.

Janik, Dieter/Lustig, Wolfgang (Hg.). Die spanische Eroberung Amerikas. Akteure, Autoren, Texte. Eine kommentierte Anthologie von Originalzeugnissen. Frankfurt/M. (Vervuert Verlag) 1989.

Kohl, Karl-Heinz (Hg.). Mythen der Neuen Welt. Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas. Berlin 1982.

Mires, Fernando. Die Kolonisierung der Seelen. Zürich (Exodus) 1991.

Nieß, Frank. Am Anfang war Kolumbus. München (Piper) 1991.

Oland, Klaudine. Zum Beispiel Indianer in Lateinamerika. Göttingen (Süd-Nord-Lamuv Taschenbuch 83)

Rzondetzko, Ludwig. Der Lehrgang vom Wilden zum zivilisierten "Modern Man". Ein Programm von der spanischen Konquista bis zum Transfer der Pädagogik in Länder der "Dritten Welt". Frankfurt/M. (IKO - Verlag für interkulturelle Kommunikation).

Sale, Kirkpatrick. Das verlorene Paradies. Christoph Kolumbus und die Folgen. München (List) 1991.

Schulz, Hermann (Hg). Das Kuckucksei. Die Erfindung Amerikas und die Folgen. Wuppertal (Peter Hammer) 1991.

Sieger und Besiegte im Fünfhundertjährigen Reich 1492-1992. Bonn (Pahl-Rugenstein Verlag Nachf.) 1991.

Stingl, Miloslav. Die schwarzen Götter Amerikas. Düsseldorf (Econ) 1990.

Todorov, Tzvetan. Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt/M. 1985.

War's das wert? Eine Sammlung internationaler Cartoons über Columbus und seinen Trip nach Amerika. Kiel (Sammel Verlach) 1992.

Wöhlke, Manfred. Der Fall Lateinamerika. Die Kosten des Fortschritts. München (Beck'sche Reihe) 1989/90.

Wolf, Eric. R. Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400. Frankfurt (Campus) 1991.

6. 500 Jahre-Jubiläum

Blätter des Iz3w (Informationszentrum Dritte Welt). 500 Jahre Kolonialismus, Nr. 167 (Aug. 1990).

500 Jahre "Entdeckung" Amerikas - Die indianische Sicht. Teil 1: Mittel- und Südamerika. Schwerpunktthema von pogrom. Zeitschrift für bedrohte Völker Nr. 162. 22. Jg, Nov./Dez. 1991.

Hübener, Karl Ludolf/Karnofsky, Eva/Lozano, Pilar (Hg.). Weißbuch Lateinamerika. Eigenes und Fremdes. Wuppertal (Peter Hammer gem. mit der Deutschen Welthungerhilfe) 1991.

ila. 1492-1992. 500 Jahre Kontinuitäten kolonialistischer Politik. 148 (Sept. 1991).

Kulturell (Zeitschrift des Österreichischen Kulturservice). Wien, Heft Nr. 7/1991. 500 Jahre Kolonialismus Lateinamerika.

missio - Päpstliche Missionswerke (Hg). Zwischen Schwert und Kreuz. 500. Jahr Christentum in Lateinamerika. Wien, 1990.

missio - Päpstliche Missionswerke (Hg). Kein Grund zum Feiern. Zum 500. Jahrestag der Entdeckung Amerikas. Kirchliche Stimmen aus Lateinamerika. Wien 1991. Broschüre, 28 S.

Servicio Paz y Justicia (SERPAJ). Vorbereitungsmaterial der Versammlung des Volkes Gottes in Lateinamerika und der Karibik. Ecuador Juli 1992 Bewegung 500 Jahre Kolonialismus - 500 Jahre Widerstand. (SERPAJ-Europa in der AG Frieden, Neuwied)

Südwind. Entwicklungspolitisches Magazin. Wien, Heft 7-8/1991. Schwerpunkt: 500 Jahre Kolonisierung Lateinamerikas.

Südwind. Entwicklungspolitisches Magazin. Wien, Heft 1-2/1992. Schwerpunkt: Lateinamerika: Identität und Widerstand.

1492-1992 Frauen - vom Widerstand zur Befreiung. Themenheft von "unser Thema" (Katholische Frauenbewegung). Wien, Heft 1/1992.

Werkmappe Weltkirche. Heft 78/1990. "Als wir 1492 die Europäer entdecken mußten..." 1492/1992. Entdeckung - Eroberung - Evangelisierung. 1010 Wien, Seilerstätte 12.

7. Pädagogisch-didaktische Literatur

Amnesty International Unterrichtsmaterialien. Wiedner Gürtel 12, 1040 Wien (Katalog).

Anhelm, Fritz Erich (Hrsg.). 1992 – Fünfhundert Jahre danach. Vom kolonialen Blick zum interkulturellen Dialog? Bielefeld (Bertelsmann Verlag) 1991.

Dritte Welt in der Grundschule, hrsg. von R. Schmitt. Arbeitskreis Grundschule. Frankfurt/M. 1989³.

Haas, Rose/Hax, Thomas. 500 Jahre "Entdeckung" Lateinamerikas. Bausteine für Unterricht und Bildungsarbeit. Horlemann 1990 (explizit. Materialien für Unterricht und Bildungsarbeit, Nr. 25).

IFES. Institut für empirische Sozialforschung. Das Weltbild der 14-jährigen und ihre Sichtweise des Nord-Süd-Konflikts. Wien, 1988.

IFES. Institut für empirische Sozialforschung. Einflüsse auf den Entwicklungspolitik-Unterricht. Textband- Lehrerbefragung. Wien, 1988.

Lateinamerika im Deutschunterricht. Themenheft von DISKUSSION DEUTSCH, H. 123, Februar 1992.

* Nuscheler, Franz. Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. Bonn (J.H.W. Dietz Nachf.), 3. aktualisierte und erweiterte Auflage 1991.

Reihe "Misereor": Mappen mit Begleitheften (Nr. 15). Aachen 1991

Reihe "Explizit": Mat. für Unterricht und Bildungsarbeit. Bad Honnef: Horlemann, Heft 25/1990

Reihe "Zum Beispiel": Amazonas; Indianer in Südamerika. Göttingen: Lamuv 1990f.

Südwind, Entwicklungspolitisches Magazin, Wien, Heft 9/1991, Schwerpunkt: Globales Lernen.

Anhang: Institutionen

Arbeitskreis Grundschule e.V. Projekt "Dritte Welt in der Grundschule", c/o Christina Ehlers, Am Dobben 102, D-2800 Bremen 1.

Arbeitsstelle Weltbilder, Lingener Straße 9, 4400 Münster.

Dialog - Verein für interkulturelle Beziehungen, Währingerstraße 59, 1090 Wien, Tel. (0222) 408 71 21

Dritte Welt Haus Bielefeld, August-Bebel-Straße 62, D-4800 Bielefeld.

Erklärung von Bern, PF 177, CH-8031 Zürich.

IGLA (= Informationsgruppe Lateinamerika), Münzwardeingasse 2, 1060 Wien.

IVB (= Internationaler Versöhnungsbund)/Lateinamerika-Komitee. Lederergasse 23/III/27, 1080 Wien.

Gesellschaft für bedrohte Völker - Österreich. Mariahilferstraße 105/II/13, 1060 Wien, Tel. (0222) 597 11 76.

Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien, Lateinamerika.
Frankfurt/M. 1, Reineckstraße 3.

Guck mal überm Tellerrand. Eine Initiative der Deutschen Welthungerhilfe, des Deutschen Komitees für UNICEF und des ANDEREN Literaturklubs. c/o Aktion Dritte Welt im Kinderbuch. Sabine Dörrich, Benzstraße 7, 5600 Wuppertal 1 (bis Ende 1991).

Misereor. Bischöfliches Hilfswerk e.V. Mozartstraße 9, 5100 Aachen.

Zahlreiche Materialien, darunter auch für den Schulunterricht.

Informationsblatt Misereor-Lehrerforum. Denkanstöße - Handlungsfelder.

Österreichische Forschungsstiftung für Entwicklungshilfe, ÖFSE, 1090 Wien, Türkenstraße 3

Material auf Anfrage und Katalog "Ausgewählte Literatur zu '500 Jahre Lateinamerika'"

Österreichischer Entwicklungsdienst (ÖED), Türkenstraße 3, 1090 Wien, Tel. (0222) 345374.

Materialien auf Anfrage.

Österreichischer Informationsdienst für Entwicklungspolitik (ÖIE). Tuchlauben 8/16, 1010 Wien, Tel. (0222) 533 37 55.

Zeitschrift Südwind; Lehrerinfo ÖIE aktuell; zahlreiche didaktische Materialien.

Österreichisches Lateinamerika-Institut, Schmerlingplatz 8, 1010 Wien, Tel. (0222) 523-33-15.

YANKUIKANAHUAK. Kulturverein für Völkerverständigung, PF 428, 6021 Innsbruck. Tel. (0512) 58152971, Fax (0512) 58430775.

* Diese Publikation bezieht sich nicht ausschließlich auf Lateinamerika.

Außer der Reihe

Werner Wintersteiner

Ästhetik & Pädagogik

Rückblicke auf eine Lehrveranstaltung zur Kinderbuch-Kritik

Es ist bekannt: Kinder- und Jugendliteratur führt ein Mauerblümchen-Dasein. Nicht auf dem Buchmarkt, aber in der literarischen Öffentlichkeit. KinderbuchautorInnen, deren Bücher – im Gegensatz zu manchen Werken, die von der Kritik hoch gelobt werden – auch viele Leser finden, wird man vergeblich in den gängigen Literaturlexika suchen. In den österreichischen Zeitungen und Zeitschriften werden ihre Texte kaum rezensiert, auf den germanistischen Instituten werden über sie keine Vorlesungen gehalten. Offizielle Begründung für diese Mißachtung ist die vorgebliche Trivialität dieses literarischen Bereichs. Nun wäre das von einem rezeptionsorientierten und literatursoziologischen Standpunkt aus noch lange kein Grund, sich nicht mit einer Literatur zu beschäftigen, die viele Leser anspricht. Aber darüber hinaus ist auch diese Einschätzung falsch. Natürlich gibt es auch sehr viel Triviales für Kinder und Jugendliche, genauso wie für Erwachsene. Das soll aber den Blick nicht dafür verstellen, daß es eine Menge hochwertiger, sprachlich und künstlerisch sehr anspruchsvoller Kinder- und Jugendbücher gibt. Einmal hat ein Germanist – zufällig, möchte man meinen – die österreichische Schriftstellerin RENATE WELSH gelesen und erstaunt festgestellt: "Aber das ist doch Literatur! Sie sind ja sehr begabt. Wieso schreiben Sie eigentlich nur für Kinder?" Dieser verräterische Ausspruch zeigt, was wirklich hinter der Mißachtung der Kinder- und Jugendliteratur steckt: die Mißachtung der Kinder. Wenn Kinder als Menschen zweiter Klasse gelten, dann ist ihre Literatur und Kultur ebenfalls zweiter Klasse.

Die Lehrveranstaltung "Kinderliteratur und Kinderbuchkritik" (Germanistik Klagenfurt, WS 1991/92) verstand sich daher auch als Versuch, auf den österreichischen Universitäten die Beschäftigung mit Kinderliteratur stärker zu etablieren, und zwar nicht unter pädagogischen und fachdidaktischen, sondern unter ästhetischen Kriterien. Es lag nahe, den Themenschwerpunkt auf die Kinderbuchkritik zu legen. In diesem Bereich ist eine häufig zu beobachtende Reduktion des Blickwinkels auf pädagogische Aspekte am besten zu fassen.

Die Lehrveranstaltung setzte sich dabei mehrere Schwerpunkte. Zunächst galt es, überhaupt die Entwicklung der KJL der letzten zwanzig Jahre nachzuzeichnen und anhand einiger bereits "klassischer" wie aktueller Beispiele, die ausführlich diskutiert wurden, zu illustrieren. Dann erfolgte eine Bestandsaufnahme der Kinderbuchkritik (in Österreich). Der Rezeption der (in der BRD heftig geführten) Debatte über Kriterien der Kritik folgten Untersuchungen über die Kritik in Tageszeitungen und Fachzeitschriften.

In einem nächsten Schritt sollte die Kritik der Kritik praktisch werden. Wir betätigten uns selbst als LiteraturkritikerInnen. Heftige Debatten und kontroverse Positionen gab es bei neuen Kinderbüchern wie CHRISTINE NÖSTLINGERS ›Klicketick‹ (Wien/Dachs 1990), MARTIN AUERS ›Der blaue Junge‹ (Weinheim-Basel/Beltz & Gelberg 1991) und dem Jugendbuch von JAN DE ZANGER ›Warum haben wir nichts gesagt‹ (Kevelaer/anrich, 1991). Nachträglich betrachtet ist es bedauerlich, daß gerade diese Kontroversen nicht verschriftlicht wurden. In diese Diskussion waren teilweise auch Schülerinnen eines Klagenfurter Gymnasiums (Prof. Gabriele Fenkart) einbezogen, die sich in ihrem Deutschunterricht als KJL-KritikerInnen betätigt hatten und die wir in die Lehrveranstaltung einluden. – Eine wichtige Erfahrung war die Publikation von Rezensionen. Eine Tageszeitung stellte uns freundlicherweise eine Doppelseite zur Verfügung. Die reale Begegnung mit den Produktionsbedingungen (Aufmachung, Zwang zur Kürze) wurde von den StudentInnen sehr ernüchternd erlebt. Sie hatten den Eindruck, daß ihre Anliegen in der Tageszeitung nicht darstellbar waren.

Den Abschluß der LV bildete die Präsentation eines Jugendbuch-Projektes, an dem ein Student arbeitet.

Selbstkritik: Wahrscheinlich hatte ich mir zu viel für eine Lehrveranstaltung vorgenommen. Dadurch ist der Kernbereich, die selbständige und

umfassende Erarbeitung von Kriterien der Kritik zu kurz gekommen. Wie die Abschlußbesprechung ergab, wären eine Reduktion der Themen und eine intensivere Beschäftigung mit einzelnen Werken, auch ein stärkeres Bemühen um ein schriftliches Fixieren von Debatten, besser gewesen. Dazu kommt noch die relativ hohe Teilnehmerzahl von bis zu 30 StudentInnen, die den angepeilten Werkstatt-Charakter verunmöglichte. Trotzdem bieten die folgenden für die LV verfaßte Einzelkritiken einen Einblick in unsere Arbeitsweise. Sie stellen zudem einige neue Kinderbücher vor, die DeutschlehrerInnen für ihren Unterricht verwenden könnten. Angefügt ist auch die Rezension einer Schülerin des erwähnten Gymnasiums, die durch ihre Lebendigkeit besticht.

KLEINE LITERATURAUSWAHL:

Grundsätzliches

Ewers, Hans-Heino. Literaturkritik muß selbst Literatur sein. In der Kinder- und Jugendliteraturkritik gibt es viele Amateure und wenige Profis. In: Eselsohr. Informationsdienst für Kinder- und Jugendmedien 7. 1988, S. 3ff.

Harranth, Wolf. Der Rezensent: Dienstbote zwischen Buch und Leser. Faustregeln für Gutachter und Gutachten. In: Böhm, Viktor/Steuer, Heinz (Hg). Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendliteratur in Österreich. Wien (Jugend und Volk) 1986. S. 87-100.

Krise der Literaturkritik, Themenheft von: Der Deutschunterricht, Heft 1/1991

Scharioth, Barbara/Schmidt, Joachim (Hg). Zwischen allen Stühlen. Zur Situation der Kinder- und Jugendliteratur-Kritik. Evangelische Akademie Tutzing, 1990.

Fallbeispiele

BMUKS (Hg) Bücher haben ihren Preis. 30 Jahre Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreis. Katalog. Wien 1985.

Hladej, Hubert. Vielleicht ist alles ein bißchen verwirrend. Nanni Auer: Die Geschichte von der Ursl – oder die Geschichte einer Ablehnung. In: 1000 & 1 Buch, Zeitschrift für Kinder- und Jugendliteratur, Heft 2/1986, S. 10-14.

Lercher, Elisabeth. "...aber dennoch nicht kindgemäß" Ideologiekritische Studien zu den österreichischen Jugendbuchinstitutionen. (=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, Band 17) Innsbruck 1983.

Nöstlinger, Christine. "Ist Kinderliteratur Literatur?" Festvortrag zur Eröffnung der österreichischen Buchwoche '85 in der Wiener Hofburg. In: 1000 & 1 Buch, Zeitschrift für Kinder- und Jugendliteratur, Heft 1/1986, S. 1-5.

Schau, Albrecht. Kinder- und Jugendbuchrezensionen unter der Lupe. In: Fundevogel 84/85 – März/April 1991. p. 4-10.

ders. Rezensionen-Seminar an der PH Ludwigsburg – ein Werkstattbericht. In: Fundevogel 87 – Juni 1991. p. 12-17.

Rezensionen



Ein Bär in der Großstadt! Phantasie oder Wirklichkeit

Sylvia Keyserling: Im Baum sitzt ein Koalabär". Wien (Dachsverlag) 1991. 96 S.

"Die Großen werden diese Geschichte sicher nicht glauben." "Aber sie halten ja ohnehin die meisten Geschichten für erfunden." So beginnt Sylvia Keyserling das Vorwort zu ihrer Geschichte zum kleinen Mädchen Paulapaola, das eines Tages auf einem Baum mitten in einer europäischen Großstadt einen Koalabären findet. Endlich hat sich ihr

Wunsch nach einem lebendigem Bären erfüllt! Paulapaolas Vater, der von Beruf "Bärendoktor" ist, mag keine lebenden Tiere in seiner Wohnung und schon gar nicht lebende Bären, die beißen! Darum ist Feuer am Dach, als seine Tochter das Tier mit nach Hause nimmt. Schon bald muß jedoch auch Paulapaola erkennen, daß sie ihrem australischem Gast nicht das bieten kann, was er zum Leben braucht. Lady Canberra, eine Australierin, weiß einen Ausweg. Der Anfang der Geschichte weist darauf hin, daß der Bär wirklich nur in der Phantasie des Mädchens existiert. So heißt es, daß das Mädchen einen Einkaufsbeutel mit einem Bärenkopf hat, der, wenn er voll ist, ausschaut wie ein lebendiger Bär. Im Verlauf der Geschichte erfährt der Leser jedoch, daß der Bär auch aus einem Zoo ausgebrochen sein könnte, also doch kein Hirngespinnst? Aber diese Erzählung ist auf jeden Fall Wirklichkeit, nämlich die Wirklichkeit eines kleinen Mädchens, dessen Wunsch nach einem Tier so groß ist, daß es sich einfach eines zum Leben erweckt. Die Einfachheit der Wortwahl und der sprachlichen Stilmittel erleichtert das Lesen, die Bilder regen die Vorstellungskraft an. Eine spannende Tiergeschichte mit phantastischen Elementen und viel Wissenswertem über Koalas.

Elisabeth Kristan

Die trügerische Wärme des Vergessens

Erich Hackl: König Wamba. Ein Märchen. Mit Zeichnungen von Paul Flora. Zürich (Diogenes) 1991. 76 S.

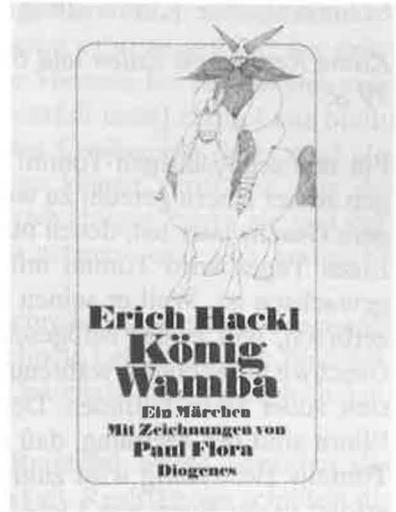
"Vor Zeiten, als die Menschen beim Küssen noch die Augen offen hielten", lebte in einem fernen Land das Volk der Goten. Da es ein rauhes und kaltes Land war, begannen sie sich von zu Hause fortzuträumen, in ein Land, das wärmer und freundlicher war als das ihre. Und so kam der Tag, an dem die Männer, unter der Führung ihres Königs Wamba, das Dorf verließen, um der Sonne nachzuziehen.

Doch es war eine lange und beschwerliche Reise, die sie durch viel fremde Länder führte und kaum einen ihrer Träume erfüllte. Viele Monate später entdeckten sie am Rande eines Waldes ein Dorf, das den Goten seltsam vertraut war, aber sie konnten sich nicht erinnern, woher sie es kannten. Ihr Zuhause war ihnen fremd geworden.

So beginnt Erich Hackls Märchen vom König Wamba, das von der Kälte des Alltags in die trügerische Wärme des Vergessens führt. Ein Märchen, das durch eine unglaublich präzise und zurückhaltende, aber kraftvolle Sprache auffällt und gefällt, die eher an einen Bericht erinnert als an ein Märchen. Hackl protokolliert die Geschichte der Goten.

Und doch, Phantasie und Realität, Irrationales und Normales kommen in dieser Erzählung zusammen, bilden eine untrennbare Einheit. Was bleibt, ist ein Zauber, der nur schwer zu fassen und kaum zu verstehen ist. Hackl versucht nicht aufzudrängen, zu überzeugen oder niederzuarbeiten, sondern er erzählt uns die Geschichte der großen und kleinen menschlichen Unzulänglichkeiten, und er tut das mit einem erfrischenden Humor, der an die Worte Michael Endes erinnert: "Humor ist nicht identisch mit der Weisheit, aber er ist mir ihr nahe verwandt."

Besonders hervorzuheben sind die unverwechselbaren Zeichnungen Paul Floras, durch die das Buch an Originalität und Qualität gewinnt.



Reinhard Pluch

Schmerzhafter Kinderalltag

Käthe Recheis: 6 Eulen und 6 Mäuse. Innsbruck (Obelisk-Verlag) 1991. 79 S.

Für den sechsjährigen Tommi ist es nicht immer leicht, den Anforderungen seiner Eltern gerecht zu werden, besonders wenn man noch zwei jüngere Geschwister hat, denen man eigentlich immer ein Vorbild sein sollte. Eines Tages wird Tommi mit einer Situation konfrontiert, der er nicht gewachsen ist. Weil er seinen Lieblings-Eulen-Teller schon ein paar Mal zerbrach, will er das Mißgeschick wieder gut machen, indem er auf die Geschwister achtgibt, während beide Elternteile, unwissend voneinander, sich außer Haus befinden. Der Tag endet in einem Chaos und Tommis Eltern sind der Meinung, daß der Bub bestraft werden müsse.

Tommis Bestrafung wird zum eigentlichen Thema in der Erzählung. Sie erfolgt in der Form von Liebensentzug, worunter der Sechsjährige enorm leidet. Die Autorin schildert brillant und mitfühlend Tommis Seelenschmerz und läßt schließlich die Eltern von der Weiterführung der Strafe absehen. Käthe Recheis greift hier ein Alltagsthema auf, welches sie gekonnt aufarbeitet. Die Beschreibung von Tommis Gefühlen und Empfindungen wird hier besonders wichtig, denn welches Kind war nicht schon einmal in solch einer Situation?

Die Erzählung spricht aber auch eine erwachsene Leserschaft an, weil die Autorin hier direkt Einblicke in die Gefühlswelt des Kindes bietet. Der Sprachstil ist einfach, prägnant und regt an, das Buch in einem Atemzug zu Ende zu lesen. Die hübschen und lustigen Illustrationen von Susan Opel-Götz laufen mit der Erzählung synchron.

Ein ausgezeichnetes Buch, welches aus der Sicht eines Jungen verfaßt wurde, der nicht nur mit den positiven Seiten einer unbeschwerten Kindheit konfrontiert wird.

Manuela Maier

Ein "Herbstmilch"-Roman für Kinder

Tilde Michels: Lena vom Wolfsgaben. Innsbruck (Obelisk-Verlag) 1991. 111 S.

In der Neujahrsnacht des Kriegsjahres 1914 wurde Lena im Bayrischen geboren. Und obwohl sie elternlos bei der Taufpatin ihrer verstorbenen

Mutter aufwächst, glaubt sie fest daran, daß sie wie alle Neujahrskinder ein Glückskind sei. Doch das Schicksal meint es nicht gut mit der mittlerweile zwölfjährigen Lena. Denn die alte Therese, bei der sie sich sehr wohl gefühlt hat, kommt bei einem Unglücksfall ums Leben. Lena bleibt allein zurück und kommt auf den Hof eines Großbauern. Hier wird sie, trotz der schweren Arbeit, die sie ohne zu klagen verrichtet, von der Bäuerin ungerecht behandelt. Lena erlebt noch einiges, bevor sie sich entschließt, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, und sich aufmacht, ihren Weg zu suchen.

Diese Geschichte von Tilde Michels beschreibt das von anstrengender Arbeit und auswegloser Armut gekennzeichnete Leben auf den Einödhöfen in der Zwischenkriegszeit. Für lange Gespräche und traurige Gedanken ist nicht viel Zeit.

Stimmungsvolle Federzeichnungen von Reinhard Michl vertiefen das Gefühl der scheinbar nie endenden Einsamkeit. Realitätsnah schildert die Autorin das Erwachsenwerden des jungen Mädchens, das plötzlich auf sich alleingestellt ist und versucht, aus der ärmlichen Landidylle auszubrechen. Das Ende dieses Buches könnte zugleich der Anfang einer neuen Geschichte sein.

Marion Kosmitsch-Lederer

Unsere Gesellschaft aus der Vogelperspektive

Uwe Timm: Die Piratenamsel. Bilder von Gunnar Matysiak. Kinderroman. Innsbruck (Obelisk Verlag) 1991. 102 S.

Wie schon in seinem 1989 erschienenen Buch "Rennschwein Rudi Rüssel" stellt U. Timm auch diesmal wieder ein Tier in den Mittelpunkt des Geschehens. Es ist aber nicht mehr ein überall auffallendes Rennschwein, das Problem **macht**, sondern ein kleiner unscheinbarer Vogel, der selbst Probleme **hat**. Dieser Vogel heißt Padde, er ist ein Beo, der aus dem indischen Urwald per Schiff nach Deutschland kommt. Zuerst landet Beo Padde in Herrn Schultes Tierhandlung, dann in Hagenbecks Zoo. Nach einem kurzen Freiheitstrip kommt er zu dem Tierstimmenimitator Kluge. Als Sprachtalent ist Padde dem Tierstimmenimitator nützlich und wird daher auch gleich ordentlich ausgenutzt. Im Frühling gelingt dem klugen Padde die Flucht von seinem unklugen Arbeitgeber Kluge. Mit seinen zwei Freunden - Rabe Alfred und Papagei Störtebeker - beginnt nun sein



Leben in Freiheit auf einem "Schiff, das durch das Land fährt". Auf diesem Flußschiff lebt ein kleines Mädchen, welches den schwarzen Beo eine "Piratenamsel" nennt.

In 26 Kapiteln wird hier das Leben aus der Perspektive eines Vogels beschrieben. So ein Urwaldvogel aus Indien hat es nicht leicht, sich im deutschen Städteurwald zurecht zu finden. Da gibt es viele Probleme, wie zum Beispiel die Futterbeschaffung. Am Land gibt es genug Futter, aber es ist durch Pestizide vergiftet. Es ist daher schon besser, sich

auf die Futterhäuschen in der Stadt zu verlassen. Dort gestaltet sich die Wohnungssuche schwierig, denn es gibt kaum noch Bäume in so einer Stadt. Beo Padde findet eine Wohnung in einer alten Eiche. Diese ist aber nicht zentralgeheizt und so treibt die Kälte ihn wieder in die Nähe des Menschen.

Problem Mensch

Die Menschen bereiten dem kleinen Vogel die größten Probleme. Vor allem die Erwachsenen oder "Verwachsenen", wie Padde sie nennt, sind oberflächlich und beurteilen ihn nur nach flüchtigem Hinsehen, aufgrund seines Aussehens. Sie sehen nur einen schwarzen Vogel, und ein schwarzer Vogel ist eben eine Krähe. "Nein, ich bin keine Krähe", mit diesem Aufschrei Paddes beginnt das Buch. Bei genauem Hinsehen würden die "Verwachsenen" den gelben Streifen auf Paddes Kopf entdecken, der ihn ja eindeutig von einer Krähe unterscheidet. Sie würden darüber hinaus erkennen, wie lernwillig, klug und sprachtalentiert dieser Vogel ist. Seine Fähigkeiten stellt Padde immer wieder unter Beweis.

Aber nicht nur die Beziehung zu den Erwachsenen gestaltet sich für Beo Badde schwierig, sondern auch das Zusammenleben mit den einheimischen Vögeln. Für diese ist Padde ein Ausländer, ein Sonderling, genauso wie seine beiden Freunde Papagei Störtebeker und Rabe Alfred. Die einzigen Lebewesen, die in diesem Buch Scharfblick beweisen, sind Kinder. Vor allem ein kleines Mädchen erkennt die Außergewöhnlichkeit dieses schwarzen Vogels und gibt ihm den Namen "Piratenamsel". Dieser Name gefällt dem Beo, weil er nicht abschätzig ist und seine Eigentümlichkeit positiv unterstreicht.

Die Sprache dieses Buches ist einfach, witzig und entlarvend offen. Witzige Sprachschöpfungen, wie zum Beispiel "ich glaub', mein Schwein pfeift" oder "dem Teufel ein Ohr abgesegelt", erhöhen die Komik des Buches und machen es auch sprachlich zu einem Leseerlebnis.

Die schwarz-weißen Illustrationen von G. Matysiak harmonisieren mit der freundlich-ironischen Grundstimmung des Romans. Viele Bilder sind karikaturistischer Natur. Sie stellen Personen und Tiere dar, wobei deren Mimik und Gestik zeichnerisch gekonnt hervorgehoben sind.

In diesem Buch wird auf amüsante Weise ein fremder Blick auf unsere Gesellschaft geworfen, die Vogelperspektive erlaubt uns, Schwächen und Probleme besser zu erkennen.

Johanna Tschelisnig-Piussi

Love and politics

Gerald Szyszkowitz: Moritz und Nathalie oder Die Angst vor der Sehnsucht. Wien: Neuer Breitschopf Verlag 1991. 155 S.

Mehr um love als um politics geht es in Szyszkowitz' Jugendroman ›*Moritz und Nathalie*‹. Im Genre des Liebesromans schreibt er die Geschichte: Moritz, der blind ist, und Nathalie, Journalistin einer slowenischen Zeitung, lernen einander in Wien kennen. An wechselnden Schauplätzen, dem idyllischen Zuhause von Moritz, der Stadt Ljubljana zur Zeit der Unabhängigkeitsfeiern 1991, inmitten von Weinbergen an der steirischen Grenze, beginnt ihre Beziehung weniger Tage, erlebt ihren Höhepunkt und endet. Das Ende der Beziehung ist aber nicht zugleich auch das Ende der Geschichte. Mit der äußeren Trennung findet die Liebe, die sich bislang in Handlung erschöpft hat, im Rückblick ihren Ausdruck in ein wenig Melancholie, ein wenig Sentimentalität, ein wenig Gefühl: Moritz und Nathalie haben die Angst vor der Sehnsucht, der Autor die Zurückhaltung vor der Kommunikation mit dem Leser zum Thema Liebe abgelegt.



Warum Moritz blind ist

"Von allem ein wenig" gibt den Tenor des Buches ziemlich genau wieder. Vordergründig liest es sich wie eine Beziehungssaga: Bar jeder Romantik und Dramatik der Gefühle "tut man sich zusammen" und "bleibt eine Zeitlang zusammen", im Ton des small-talk stellt man Beziehungen her und arrangiert sich, die Liebe – was immer – ist kalkulierbar und wird recht cool abgehandelt. Ist es in Szyszkowitz' Jugendroman *›Auf der anderen Seite‹* vornehmlich die Bindung an materielle Güter, die seine Protagonisten am Boden hält und daran hindert, metaphysisch zu werden, so setzt hier die Behinderung Moritz a priori Grenzen, läßt ihn zum Prototyp werden: Durch die Blindheit von vielem getrennt, was ablenken könnte, mit hellwacher Aufmerksamkeit und seiner Nüchternheit ohnegleichen ist er sich dieser Grenzen bewußt und nützt den Raum dazwischen. An Moritz zeigt Szyszkowitz in einer Art deduktivem Schritt, verdichtet und auf dem Punkt gebracht, was in *›Auf der anderen Seite‹* eine ein wenig plätschernde, gleichwohl gut zu lesende Story abgibt: Die unabänderliche Endlichkeit menschlicher Zuneigung und das "Trotzdemglück", die Angst vor der Aufgabe der inneren Sicherheit und die Liebe als Erkenntnisvorgang, die Trivialität großer Gefühle, von denen nichts bleibt, als die Sehnsucht, das "Warten auf etwas", was man alles, mit Moritz gesprochen, "nicht zu genau nehmen darf". Wenn die Moni aus dem ersten Buch am Ende von *›Moritz und Nathalie‹*, von ihrem Höhenflug zurückgekehrt, erscheint und mit Moritz eine Art Vernunfttete eingeht, während Nathalie nach ihrem kurzen Ausstieg mit Moritz "versucht, nicht mehr zu wissen: Wer ist dieser Moritz denn schon?", schließt sich nicht nur der Beziehungsreigen, sondern wird deutlich sichtbar: Auch emotional funktionsfähige Beziehungen werden von der brutalen Realität des Alltags eingeholt.

Wie es gemacht ist und wie es sich liest

Szyszkowitz konstatiert mehr als er deutet. Der Text ist durchgehend im Präsens geschrieben, von reichlich Frage-, Ausrufungs- und elliptischen Sätzen durchsetzt. Passagen mit dialogischem Text wechseln einander ab mit solchen in indirekter Rede, seine Sprache ist zwischen Standard und Umgangssprache angesiedelt und klingt ganz und gar österreichisch. Was gelegentlich als Klischee überrascht, fügt sich bei näherem Hinsehen in den Kontext der Darstellung der Banalität des Lebens. Glanzleistungen gelingen bei der Schilderung von landschaftlicher Idylle – alles in allem

eine sehr differenzierte Erzählstruktur.

Während dem Autor mit ›*Auf der anderen Seite*‹ im Ambiente eines Dorfes an der tschechischen Grenze nach dem Fallen des Eisernen Vorhangs nicht nur ein treffend-detailreiches Bild der politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten in Österreich in vielen Schattierungen gelungen ist, sondern auch ausreichend action das Buch zu einem rechten Lesevergnügen macht, bringt er in ›*Moritz und Nathalie*‹ als realen Hintergrund zwar auch, was ihn am meisten interessiert, die Darstellung des Zeitklimas, doch fehlt es hier bei aller Einfühlsamkeit der Beschreibung vergleichsweise ein wenig an Spannungselementen.

Astrid Oberhammer

Von der "Queen of the psycho candies"

Dagmar Chidolue: Lady Punk. Weinheim: Beltz & Gelberg 1985

Unsere Titelfigur Terry ist eine unter tausenden Fünfzehnjähriger, die aussehen wir siebzehn-dreiviertel und die sich zu allem Überfluß wie die "American Queen of heaven" fühlt. Zum absoluten Problem für Terry ist ihre Mutter geworden, mit der sie auch noch eine Wohnung teilt. Wäre da nicht noch Terry's Großmutter Lieschen, die auf sie wie eine Mixtur aus Baldrian-Tropfen und Barbituraten wirkt, wäre vor allem die Mutter unserer (meiner) Hauptfigur wohl nicht mehr am Leben und Terry hätte so gut wie keinen Bezug zur Realität - sie ist kurzum das einzig erträgliche Wesen in Terrys Leben. Der Vater der Queen ist irgendwie abhandengekommen, und wird dementsprechend von der Mutter gehaßt und genau deshalb von Terry hochverehrt. Terry hat weniger Probleme mit ihrer Umwelt (ausgenommen ihrer Mutter), als diese mit ihr. Von vielen wegen ihrer Skurrilität abgelehnt, schlägt sich tapfer mit eisernem Willen, wenn auch einsam, durch das Leben im Großstadtschungel Berlin - vergleichbar mit Lucy, die durch ihren eigenen Himmel, ausgekleidet mit Diamanten fliegt. Wie



unschwer aus dem Vorspann zu erkennen ist, handelt es sich um ein Jugendbuch mit dem anarchistisch-chaotischen Kindheitsmodell. Eine Schilderung eines vollkommen einsamen Mädchens, das sich ein verwegenes Äußeres schafft, um im allgemeinen Lebenschaos nicht unterzugehen. Man wird sich beim Lesen dieses Buches in Terrys Wesen entweder verlieben, wie ich im zarten Alter von 14 Jahren, oder sie hassen (- betrifft die konservative, im Sinne von behüteten Kindern, Masse von Jugendlichen, die es nicht nötig haben, ums Überleben zu kämpfen).

Viele Mädchen werden Terry um ihr Auftreten beneiden, sie ihrer Situation wegen bemitleiden - eine Mutter, die mit ihrem Kind nicht fertig wird und sie aufgrund dieser Tatsache auf die Couch zu irgendeinem Psychiater schickt, nahe der Verwesung und keine Ahnung von Jugendlichen hat - ist wohl abartig und doch keine Seltenheit. Sprachlich ist es durchwegs "leichte Kost" - bei einem solchen Thema auch relativ unwesentlich, denn die story der Terry spricht auch ohne literarische Ergüsse Bände. Für mich war Terry eine Art große Schwester, nach der ich mich zeitweise richtete. Wir haben gemeinsam einiges durchgestanden und ich versuchte eine ähnliche Persönlichkeit aufzubauen. Nun, ich wurde auch "schillernd", wenn auch auf eigene Art.

In diesem Sinne empfehle ich dieses einzigartige Jugendbuch auch allen Erwachsenen - als hilfreich, um mehr über die eigene Tochter zu erfahren.

Elisabeth Schussmann (Schülerin)